UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Novellen und Erzählungen

der

Frau Amalie Bezerédy.

Zweiter Band.

5744n

Novellen

und

Erzählungen.

Aus hinterlassenen Papieren

der

Frau Amalie Bezerédy.

Zweiter Band.

27 5-32
14/6/93
2

Die Brautschau.
Musikalische Bekanntschaften.
Cäcilie.

Pesth:
Verlag von Gustav Heckenast.

1840.

I.

Die Brautschau.

Graf Arthur von Wellenried an Herrmann von Schnellberg.

Du wirst Dich bei meiner Dir bekannten und von Dir sogar oft verspotteten Pünktlichkeit gewundert haben, mich bei Deiner Rückkehr, anstatt zu unserer verabredeten Lustreise bereit und fertig, abgereist und meine Wohnung verschlossen zu finden, ohne eine hinterlassene Nachricht, die Dich über dies geheimnißvolle Verschwinden pflichtschuldigst aufgeklärt hätte. Ich will nun einen Morgen, den ich auf der Reise zuzubringen dachte, und den ich durch unsers Sternthal's Saumseligkeit sehr ungeduldig in einer Wirthshausstube zubringen muß, dazu nützen, mein Freundschaftsgewissen und Deine Unruhe zu beschwichtigen, indem ich Dir eine so ungewöhnliche Episode in unserem einförmigen Bureauleben erkläre.

Ich wollte Dir nämlich die Überraschung machen, August Sternthal zu unserer Lustreise anzuwerben; ich fuhr daher nach E., um ihn abzuholen, er sollte Dich bei mir erwarten. Sehr unangenehm war es mir, August

verreist und nur seinen Vater zu Hause zu finden, der, wie Du weißt, viel auf mich hält und daher über diese Unterbrechung seiner Einsamkeit nicht wenig erfreut schien. Unser Gespräch brachte ihn bald auf seine gewöhnlichen Klagen über August's Abneigung gegen den Ehestand, und daß sein alter Familienname in dieser letzten Sprosse für immer erlöschen müsse, wenn sich August nicht hierin ändere. Er wurde immer zutraulicher, gestand mir, daß er für August eine Braut, die Tochter seines Jugendfreundes, bestimmt, und ihn durch vieles Bitten zu einer Reise zur Braut beredet hätte; endlich rückte er mit der Bitte heraus, ich möchte August begleiten. Ich habe, sagte er, meinem Sohne das Versprechen abgedrungen, einen ganzen Monat bei meinem Freunde Hackendorf zu verweilen, um dessen Tochter kennen zu lernen, denn ich kenne ihn und weiß, daß jeder Eindruck bei ihm erfolglos bleibt, wenn ihn nicht die Zeit zur Reife bringt. Ich selbst will ihn nicht begleiten, denn ich habe nicht die Geduld, ihm diese Zeit zu gönnen, jedes Ding möchte ich schnell zu Ende bringen; bei ihm aber würde ich Alles dadurch verderben. Ich verstehe mich nicht auf das Umschleichen, renne gerade los auf mein Ziel. Allein lasse ich ihn auch ungern ziehen, weil seine Zweifelsucht und Unendschlossenheit dann nur zu leicht überhand nimmt, wenn nicht Jemand, der sein Vertrauen besitzt, durch seine Beistimmung ihn in seinem Urtheile bestärkt; denn er hat mehr Mißtrauen in sich, als er bei seinem Verstande haben sollte. Nun weiß ich Niemanden, der so geeignet wäre als Sie, ihm das, was er selbst nur ahnt,

deutlich zu machen, sein Urtheil zu leiten und zu festigen, kurz ihm vorwärts zu helfen, wenn er, einer Schnecke gleich, langsam kriecht mit ausgestreckten Fühlhörnern, die er sogleich wieder zurückzieht, wenn ein Blättchen ihn berührt, weil er in jedem eine Nessel vermuthet. Nun kamen noch Lobsprüche über meine reife, meinem Alter vorangeeilte Urtheilskraft, über meinen frohen Muth, der mich schnell über die Hindernisse im Leben hinweghebt und überall leicht vorwärts hilft, und dergleichen mehr. Angeregt durch des Alten Zutrauen und durch die Hoffnung, unserem Freunde, der trotz seiner Eigenheiten ein so vortrefflicher Mensch ist, von einigem Nutzen sein zu können, wäre es auch nur dadurch, daß ich ihm bei einem vielleicht lästigen Aufenthalt Gesellschaft leiste, entschloß ich mich willig zu dieser Mentorschaft, die meinem sechsundzwanzigsten Jahre nicht wenig schmeichelte. Ohnehin kenne ich das Landleben in unserm Vaterlande viel zu wenig. Ich brachte nach beendigten Studien ein paar Jahre im Auslande zu und mußte dann nach meines Vaters Willen mich schnell in ein mir stets widerwärtiges Amtsleben fügen, das mich in unsere Residenz festbannte, wo mich das ewige Einerlei der Lebensweise schon ziemlich anekelt. Nun werde ich in einer mir fremden Umgebung fremde Menschen kennen lernen, was mir, der ich, wie Du weißt, zuweilen zur Autorfeder greife, immer erwünscht ist. Eine Tagereise ist nun zurückgelegt, und die zweite sollte schon längst begonnen sein, doch August dehnt sich in seinem behirschlederten Bette und brummt auf meine wiederholten Ermahnungen, aufzu-

stehen, daß er noch früh genug die liebe Braut, die er nicht zu nehmen schon ziemlich entschlossen sei, sehen werde, und daß er sich ihr doch schlecht präsentiren würde, wenn er nicht ausgeschlafen hätte. Seiner Saumseligkeit dankst Du es, wie gesagt, daß ich in diesem Gasthause die Zeit, die August verschläft, dazu nütze, Dir Nachricht von mir zu geben. Doch eben höre ich ihn im Nebenzimmer nach Chocolade rufen; dieser Laut ist mir, der ich nicht gewohnt bin, so lange aufs Frühstück zu warten, so erwünscht, daß er mich selbst von einem Billet-doux hinwegrufen könnte. Die Fortsetzung meiner Mittheilungen bei Gelegenheit.

Grüße mir die schöne Lina und die Gräfin L., und schreibe mir, wer sie über meine Entfernung tröstet.

Derselbe an denselben

Ich bin froh, daß Du ein so leidenschaftlicher Briefleser bist, jeden Tag auf die Post laufend und verzweifelnd zurückkehrend, wenn sie für Dich leer ist. So kann ich die Zeit doch zu etwas Gutem nützen, indem ich nämlich Dir durch recht vieles Schreiben eine Freude zu machen gedenke. Zu allem Andern bin ich untauglich, wie jedesmal in einer neuen Umgebung. Ehe ich meinen bestimmten Platz zu Allem habe und mir eine Tagesord-

nung fixiren kann, bringe ich nichts Vernünftiges zu Stande, und überdem ist das, was ich Dir von den fremdartigen Zuständen, in die ich so plötzlich versetzt wurde, berichten kann, nicht ohne Interesse. Wie ich's vorhergesagt hatte, kamen wir in finsterer Nacht hier im Schlosse an, Beide verdrießlich, weil August, wie die meisten Menschen, es nicht leiden kann, wenn man gegen ihn Recht hat, und ich mich doch nicht erwehren konnte, ihm ein vorwurfsvolles „Siehst Du nun!" hinzuwerfen. Die Aufnahme, die wir von einem alten, schon halb entkleideten Bedienten erfuhren, war eben nicht geeignet, uns besser zu stimmen, wir mußten uns hungrig und verdrießlich in einem altmodisch eingerichteten Zimmer zu Bette legen; denn da schon Alles im Schlosse schlief, gaben wir vor, schon zu Nacht gespeist zu haben, um diese pünktlichen Leute nicht noch mehr zu stören. Am andern Morgen erwachte ich, durch ein ziemlich unsanftes Klopfen an unserer Thüre erschreckt; es war der Bediente, der uns meldete, daß das Frühstück bereit sei, und daß der Herr uns dazu im Garten erwarte. Ich eilte, so viel ich konnte, in meine Kleider zu kommen; August war jedoch nicht aus dem Bette zu bringen, und so ging ich allein in den Garten hinab, um ihn so viel wie möglich vor seinem künftigen Schwiegervater zu entschuldigen. In einer Geißblattlaube, aus welcher man einen Theil des weitläufigen Gartens überblicken konnte, saß Herr von Hackenberg, hager, groß, mit kalten, strengen Gesichtszügen, neben ihm eine alte Französin, die er mir als Erzieherin seiner Tochter vor-

stellte, eine bleiche Person, mit widrigem, gelbem Gesichte, spitziger Nase und Kinn, endlich seine Tochter, noch halb Kind, sehr bleich und dünn, mit regelmäßigen feinen Gesichtszügen, doch so unbeweglich wie ihr ganzer gepreßter Körper; ihre blonden glattgescheitelten Haare und die stets niedergeschlagenen Augen, deren Farbe ich gar noch nicht recht sehen konnte, gaben ihr etwas Leichenhaftes. Dieses kränkelnde, falbe leblose Wesen soll meinem Freunde gefallen? ihm, der gerade eine recht lebhafte gesunde Frau wünscht, oder, wie er sagt, besser gar keine? Der erste Blick schon überzeugte mich, das wir wieder heimkehren würden, wie wir gekommen waren. Nach der ersten Begrüßung setzte sich Alles wieder zu dem schon halb beendigten Frühstück, und während mir die blaßgelbe Gouvernante den bereits abgekühlten Kaffee credenzte, sagte der Alte: Sie verzeihen, daß wir mit dem Frühstück nicht auf Sie warteten, allein es ist in meinem Hause ein längst eingeführter Gebrauch, uns in unserer einmal festgesetzten Tagesordnung durch Zufälligkeiten, worunter besonders die Ankunft von auf dem Lande so häufigen Gästen gehört, nicht stören zu lassen. Wer den Werth der Zeit kennt und weiß, wie viel man in nichtssagenden Gesprächen, in nutzlosem Hin- und Hergehen verliert, blos weil man sich gleichsam schämt, eine geringe Zwischenzeit zu nützen, und nicht die Kraft hat, sich für längere Zeiten seine Freiheit zu sichern, aus Furcht für unartig und ungewöhnlich zu gelten, begeht wahrlich eine Thorheit, wenn er sich durch Zufälligkeiten stören läßt. Ich habe mich einmal von dem Zwang der Urtheile und

Vorurtheile der Menschen losgemacht, und was ich für Recht erkenne, daran lege ich keinen fremden Maßstab mehr, unbekümmert, was Andere darüber denken. So werden Sie es denn auch nicht übel nehmen, sagte er aufstehend, wenn wir jetzt nach unsern Geschäften gehen und uns zu Mittag wieder das Vergnügen ihrer Gesellschaft ausbitten. Ich hatte indessen den kalten Kaffee schnell in mich geschlürft, die weisen Eröffnungen meines Wirthes mit einigen beifälligen Phrasen unterbrochen, und stand jetzt auf, da ich sah, daß mich völliges Alleinbleiben bedrohte, denn auf seinen Wink verließen auch die Gouvernante und die blasse Tochter ihre Sitze. Letztere warf doch einen verstohlenen Blick nach mir, der mir bewies, daß sie einiges organisches Leben in sich habe; bisher hatte ich nichts an ihr bemerkt, was sie von einem Automaten unterschied, selbst ihre steife Haltung und ihre regelrechten Bewegungen hatten etwas Drahtpuppenartiges. Ich hielt noch gleichsam den Alten mit Gewalt zurück, um von ihm die Erlaubniß zu erbitten, ihm wenigstens meinen saumseligen Freund vorzustellen; allein er erwiederte mit einer über den geraubten Moment ziemlich verdrießlichen Miene: Beim Speisen! und entfernte sich schnell. Ganz allein im Garten, lachte ich mich erst recht aus, hier meine von Dir und August so oft gerügte Eigenheit, oder Fehler, oder Tugend — kaum weiß ich mehr was es ist — so parodirt zu sehen; dann machte ich mich auf den Weg zu meinem schläfrigen Telemach, um ihm schnelle Nachricht über seine Braut zu bringen. Ich fand ihn bereits beim Eingange in den

Garten und in einer Gesellschaft, die ihm die meinige sehr entbehrlich machte. Ein rosenwangiges Mädchen mit muntern schwarzen Augen, ein Körbchen voll frischgepflücktem Obst am Arm, in einfachem, aber sehr nettem Morgenanzug, stand traulich plaudernd neben ihm. Der Anblick überraschte mich um so mehr, da August sonst, dem alten Sprichwort nach, erst einen Scheffel Salz mit neuen Bekannten, besonders mit Frauenzimmern, essen muß, ehe er sich nur in ein längeres Gespräch einläßt. Mein Erstaunen bemerkend, sagte er lächelnd: Sieh, lieber Freund, wie günstig mein Geschick ist, hier, wo ich lauter Fremde zu finden glaubte, führt mir der Zufall eine Bekannte aus alten Zeiten entgegen. Freilich habe ich die kleine Adelheit, der ich oft eine Puppe mitbrachte, wenn ich nach beendetem Schuljahre nach Hause kam, nicht wieder erkannt. — Ich habe mich aber nicht so verändert wie Sie, ich habe ein besseres Gedächtniß für unsere Freunde als Sie, erwiederte das Mädchen. Sie haben sich wol auch verändert, sind größer, stärker, ernster geworden; aber es sind doch immer Ihre Züge, die mir zu deutlich in die Erinnerung geprägt waren, um sie nicht sogleich wieder zu erkennen. Ach! fügte sie hinzu, gleichsam als fürchte sie, gar zu viel gesagt zu haben, Alles, was aus jener Zeit ist, bleibt mir so frisch in der Seele, es war die glücklichste Zeit meines Lebens; schwere trübe Tage sind über mein Leben hingegangen, seit wir mit meiner guten Mutter aus jener Gegend zogen, nach einem ganzen Jahre unendlicher Leiden ist sie in meinen Armen gestorben. Eine Thräne floß bei diesen Worten

über die frischen Wangen. Nun, fügte sie schnell und lächelnd hinzu, Gott sorgt ja auch für die Waisen; ich habe in dem Hause des einzigen Verwandten, den ich habe, meine Zuflucht und eine Schwester gefunden, denn das ist mir Methodia geworden. Dies begleitete ein Blick, der Mitwissen um unsere Reisepläne zu verrathen schien und August in komische Verlegenheit brachte. Gewiß, fügte sie ernster hinzu, Methodia ist für Jemand, der sie näher kennt, ein liebenswürgiges Wesen. Doch ich vergesse, daß Sie sie ja noch nicht sahen, eilen Sie! — Zu spät, sagte ich. — So? fiel Adele ein; es ist also schon 8 Uhr; verzeihen Sie, da muß ich auch in die Küche. Mit einer leichten Verbeugung eilte sie davon. Nun, sagte ich, die kann wenigstens die Zeit beim Plaudern vergessen. Hierauf erzählte ich August die komische Scene, der ich eben beigewohnt, und schloß mit dem Rathe, wenn es schon geheirathet sein muß, lieber gleich bei der ersten Erscheinung zu bleiben, die ihm das Schicksal zuführte; sie würde ihm gewiß besser gefallen als die so eben von mir gesehene bleiche Marmorbraut. Nicht diese und nicht jene, sagte er sehr ernst; wenn ich heirathe, thue ich's blos meinem Vater zur Liebe. Adelheid's Armuth und der Umstand, daß sie eine Bürgerliche ist, würden gewaltig gegen seine Vorurtheile ankämpfen. Schon ganz entsetzt von der Idee, einen Monat in diesem Hause zubringen zu müssen, nahm August gleich den Fall, daß Methodia, deren Name ihm schon unerträglich war, ihm gefallen könnte, für unmöglich an. Auch schuf die Natur nicht bald zwei entgegengesetztere Wesen. Er, dessen

größter und einziger Fehler vielleicht ist, sich überall gehen zu lassen, keinen Zwang weder innerlich noch äußerlich sich aufzulegen, wie könnte er mit einem so pedantischen Uhrwerk leben, das immer zur bestimmten Stunde abläuft? Bis zum Mittagmahl, auf welches wir eine Ewigkeit warten mußten; schritten wir die Gänge des Parks, aus Langerweile, mehrmals auf und ab, da man uns noch einen neuangekommenen Gast zugesellte, der Geschäfte mit Herrn von Hackenberg hatte, und doch gleich uns, bis zur Mittagstafel nicht zugelassen ward. Dieser hinderte uns sogar an jedem traulichen Gespräch und entschädigte uns durch stetes Fluchen auf unsers Wirths Narrheit, sodaß dies selbst Augusten, der Anfangs sehr eingestimmt hatte, am Ende lästig wurde. Als endlich zur Tafel geläutet ward, ließ man uns im Saale noch eine Weile vor der dampfenden Suppe warten, weil der Hausherr noch nicht mit den vorgehabten Geschäften fertig war, und als Metta — so nennt man Methodia hier — merkte, daß sie zu früh gekommen, eilte sie sogleich auf ein Buch zu, worin sie indessen, um uns Alle unbekümmert, bis zum Erscheinen des Vaters las. Wir machten uns indessen an Adelen, die mit dem Löffel vor dem dampfenden Suppennapfe stand. Sie ist die Einzige, die einem hier im Hause Antwort giebt, ohne daß gerade die Stunde dazu schlägt. Sie entschuldigte ihre Freundin Metta gegen August, doch schien sie nicht sehr betrübt, als er ihrem Lobe die schwerste Rüge entgegensetzte, der ich selbst schon beistimmen mußte. Was ich bisher lächerlich fand, mußte ich nun für grau-

sam erklären, wenn ich unsern armen Unglücksgenossen betrachtete, der an unserer Unterhaltung nicht Theil nehmen konnte und vor Hunger und Ungeduld durch den Speisesaal auf einer wahren Dornenbahn auf- und abschritt. August erklärte diese Art von Zeitwirthschaft auf Kosten Anderer für den raffinirtesten Egoismus eines kalten Pedanten, und gewiß ist dieser um so verdammlicher, je besser man den Werth einer Sache fühlt, die man rücksichtslos Andern raubt. Ich kenne nichts Peinlicheres als das Warten; und doch setze ich mich oft genug dieser Unannehmlichkeit aus, aus Furcht, sie Andern zu verschaffen. Hiergegen fand Adele keine andere Entschuldigung, als daß man hier überzeugt sei, Niemand wisse sonst den Werth der Zeit zu schätzen. Welche Anmaßung! rief August entrüstet. Jeder erhält den Gebrauch seiner Zeit gern unabhängig von Andern, wäre es auch nur, um frei nach eigenen Gutdünken — nichts zu thun; und weil man hier im Hause die Zeitwirthschaft erfunden zu haben glaubt, zwingt man andere Leute zu einer Zeitsteuer, als wenn ich darum berechtigt wäre, einem das Geld zu stehlen, weil ich ihn für einen Verschwender halte. — O, sagte Adele lachend, hier ist von Schätzen die Rede, die nicht von Räubern geraubt, oder von Würmern gefressen werden, wie das Evangelium sagt, und da nimmt die Moral einen höhern Maßstab, da Jeder sich aus Mangel bestimmter Gesetze einen eigenen machen kann. — Sie haben sich hier sehr gut in Sophismen eingeübt, sagte August. — O, freilich, erwiederte sie lachend, ich lebe ja schon seit zwei Jahren hier; da bleibt

einem doch etwas kleben; und ob mich gleich die Wirthschaft, die ich allein zu leiten habe, hindert, mein kleines Verstandeskapital auf so wuchernde Zinsen zu legen, als hier die Zeit meinen Verwandten zahlt, so ist Madame Bertrand doch so gütig, sich meiner Armuth anzunehmen und mir aus der reichen Quelle einen erquickenden Labetrunk von ein paar Stunden zukommen zu lassen. Jetzt erschien der Hausherr zur besondern Freude unsers ausgehungerten Mitgastes, dessen ungeduldiger Appetit dennoch nicht sogleich befriedigt wurde, da man erst wieder die Gouvernante rufen mußte, die, um die Zeit des Wartens zu benutzen, hinwegegangen war. August, der zu Mittag neben der Braut zu sitzen kam, schielte ärgerlich auf mich hinüber, der ich mich durch meine Nachbarin Adele von dem ganzen Hausgebrauch unterrichten ließ. Sie that es auf so anmuthige Weise, mit einem so lieblichen Gemisch von naiver Gutmüthigkeit und feinem Spott, daß ich mich beinahe in sie verliebt hätte; da aber August ältere Rechte auf sie hat und ich sie seiner Sinnesart so angepaßt finde, so werde ich Alles aufbieten, seiner unbestimmten Neigung zu Hülfe zu kommen, um ihn nicht ohne Braut nach Hause ziehen zu lassen. Nach Tische entzückte mich — dies im vollen Ernste — Methodia durch eine Sonate von Beethoven, die sie mit solchem Ausdruck und solcher Gewandtheit auf dem Klaviere vortrug, daß ich anfing, Seele in diesem Marmorkörper zu vermuthen; leider muß sie aber sehr tief stecken, da gar nichts seitdem wieder davon zum Vorschein kam. August, der kein Liebhaber von Musik

ist, mußte sich hier einer neuen Pein unterwerfen; weil ihm Adele zuflüsterte, daß man den Mangel an Aufmerksamkeit für eine Beleidigung halte, durfte er sich nicht durch Geschwätz schadlos halten und zog sich in einen Winkel zurück, wo er zu meinem Schrecken bereits einzunicken begann, bis ich ihn unbemerkt durch einen Ruck an seinem Stuhle weckte. Adele, die es bemerkte, wurde ganz böse. Wie können Sie bei so schöner Musik gleichgültig bleiben? Was gäbe ich darum, wie Metta zu spielen? — Ich nichts, sagte gähnend August, und schlich Adelen nach, die sich bald entfernte, um die beaux restes der Tafel einzusperren; denn nebst der Zeit scheint man hier auch mit andern Dingen gern zu wirthschaften. Ich blieb durch Madame Bertrand gefesselt, die sich jetzt mit sehr geläufiger Zunge zum Gespräche mit mir anschickte, bald aber wieder aufmerksam auf Hackenberg horchte, der die heute erhaltenen Briefe durchlas — es war eben die dazu bestimmte Stunde — und zu seiner, mit Einlegen getrockneter Blumen beschäftigten Tochter sagte: Deine Tante kommt übermorgen und Gräfin Mathilde morgen. Metta's Wangen überflog ein flüchtiges Roth, doch antwortete sie nicht. Madame Bertrand aber wurde noch gelber. Die Tante? sagte sie flüsternd zu mir, der ich, ich weiß nicht wodurch, ihre Gunst gewonnen hatte. Dieser Marder kommt nun wieder in meinen Taubenschlag! Daß ein so vernünftiger, erleuchteter Mann, wie Herr von Hackenberg nicht die Hoffnung auf irdische Güter für seine Tochter aufgeben mag, wenn diese nur dadurch erhalten werden, daß er edlere, bleibendere dem Verderben aus-

setzt. — Raubt die Tante die Zeit? fragte ich. — O noch Köstlicheres, erwiederte sie; sie raubt ihr das Seelenheil, ihre Grundsätze. — Sie machen mich schaudern, entgegnete ich; ist denn die Tante eine so verworfene Person? — Urtheilen Sie selbst, sagte sie heftig. Sie war ein Mädchen von elf Jahren, als ich in dieses Haus kam, um hier nach dem Tode ihrer Mutter bei ihrem Bruder, väterlicherseits, der auch ihr Vormund war, ihre Erziehung zu vollenden, oder, richtiger gesagt, zu beginnen, denn sie war wie ein junger Wildfang, ohne alle Erziehung aufgewachsen. Ich übernahm sie ungern, denn ich merkte sogleich ihren unbändigen Sinn; aber Methodiens Mutter zur Liebe, qui était un ange that ich es, doch sah sie selber bald, daß ihre kleine Schwägerin zu Allem bereits verdorben sei. Sie war kaum zwölf Jahr alt, als sie ganz allein in die Stadt zu einem alten Officier lief, der einst, wie man sagt, in verdächtigen Verhältnissen mit ihrer Mutter gestanden hatt, und jetzt albern genug war, die Partei des keinen Rebellen zu ergreifen, so daß ihr Bruder und rechtlicher Vormund sie nur durch die Obrigkeit zurück erhalten konnten. Ich erklärte sogleich, daß ich nichts mehr mit ihr zu thun haben wollte; so ließ man sie denn nach ihrem eigenen Willen im Hause umherlaufen. Wir sahen sie nur bei Tische; sie las Bücher, die ihr jener alte Franzose aus der Stadt schickte, der ohnehin in ihrer Kindheit ihr Lehrer à la Jean Jaque Rousseau gewesen war, ließ sich Unterricht in Musik und Malen geben; sonst blieb sie ohne alle Erziehung, und wir dankten Gott, als der Baron Selting von die-

sem Dämon unser friedliches Haus befreite, da ich ohnehin die damals noch kleine Methodia kaum vor ihren falschen Liebkosungen schützen konnte. Wie ich es vorausgesagt hatte, entsprach auch ihr übriges Leben solchem Anfange. Ihr Mann entlief, da er es nicht mehr mit ihr aushalten konnte, nach Amerika. Seitdem hat ihre conduite plus que douteuse sie um ihr ganzes Renomme gebracht, so daß sie auf dem Lande lebt, weil man sie in der Stadt in keiner bessern Gesellschaft duldet; und dieses Wesen nimmt Herr von Hackenberg in seinem Hause auf, blos um einst ihr Erbe Methodien zu sichern. Ah, si madame vivait encore, il n'en serait pas ainsi, rief sie seufzend; und dabei hat sie ein, je ne sais quoi, eine Art, junge Gemüther an sich zu locken, der alle meine Lehren kaum entgegenzuwirken vermögen. Sehen Sie, Mademoiselle Adele ist schon so durch sie umstrickt, daß sie allen meinen Bemühungen, ihre Augen zu öffnen, die verstockteste Neigung für die Baronin entgegensetzt. — August der schon zu Anfang der Biographie zurückgekehrt war, machte große Augen, und der unangenehme Eindruck, den die giftige Rede der Alten auf ihn machte, war deutlich zu sehen. Um sie zu hindern, noch mehr hinzuzufügen, fragte ich sie nach der andern Fremden, die man erwartete; denn ich weiß, wie leicht August Vorurtheile faßt, und man muß doch erst prüfen, wie weit die Alte in Hinsicht auf die Tante recht hat. Über die Gräfin Mathilde hatte sie nur günstige Mittheilungen zu machen: Une jeune Dame acomplie — pleine de talens et de charmes — bonne epouse, bonne mère, nun

Sie werden bald urtheilen c'est un ange. Unterdessen hatte unser Hausherr die Briefe durchgelesen, seine Brille abgewischt, ins Futteral gesteckt und die Briefe auf zwei Seiten geordnet, die einen, wie ich nachher erfuhr, zum Aufheben, die anderen zum Verbrennen. Ebenso hatte Methodia die Pflanzen eingelegt und gepreßt, das feuchte Papier aber einem Bedienten übergeben, der es zu trocknen an die Sonne brachte. Alles das ging so fertig und uhrwerksmäßig von der Hand, daß man nur durch tägliche Übung sich dies angeeignet haben konnte; ja die Gewandtheit und Ordnung dabei hätte etwas Ergötzliches haben können, wenn nicht die wichtige Miene und das pedantische Schweigen einen Anstrich von Lächerlichkeit darüber verbreitet hätte, den August mit einer ihm sonst ungewöhnlichen boshaften Schadenfreude auffaßte.

Als nun Alles zusammen und an Ort und Stelle gelegt war, glaubte ich, es werde sich die Gesellschaft behaglich, wie es der Zufall giebt, zusammensetzen und ein paar Stündchen conversiren. Keineswegs! der Zufall ist hier ein abgesetzter Monarch; Ordnung mit der Äffin Pedanterie haben ihren Thron eingenommen und regieren mit eisernem Scepter. Kurz, der Hausherr winkte, Methodia mit ihrer alten Duenna verbeugte sich, und alle Drei gingen davon. Ich lachte! August, dadurch noch ärgerlicher gemacht, machte seinem Ärger durch Spott in Metaphern Luft. Wir gingen endlich, da wir nichts Besseres wußten, auf unsere Zimmer. Die hübsche Adele legte Aprikosen in Zucker ein, und da es sich überhaupt nicht geschickt hätte, daß sie uns Gesellschaft leiste, so

schickte ich zum Hausherrn und bat um Bücher. Er sandte mir eine Anatomie, eine Entomologie und eine Ornithologie. Suche da einen kastalischen Quell! Ich ging selbst zu ihm und fand ihn unter Büchern vergraben. Ich bat ihn sehr demüthig der Störung wegen um Verzeihung und begehrte etwas Belletristisches. Ich habe dergleichen nicht, sagte er; man verschwendet die Zeit damit. So werden Sie mir doch Schreibmaterialien nicht versagen? fragte ich, da ich, mit der Lebensweise hier unbekannt, mich unmöglich dazu ausrüsten konnte. Er zuckte die Achsel, reichte mir dann Schreibzeug nebst einigen Bogen Papier und setzte sich, ohne mich weiter eines Blickes zu würdigen, wieder zu seinem Geschäfte. Ich eilte zu August; von seinem Bedienten erfuhr ich, daß er sich im Garten schlafen gelegt habe. Da ich ein Gleiches zu thun keine Neigung fühlte, setzte ich mich mit der Absicht hin, Dir Freude zu machen; denn hier hast Du Details genug, und ich verspreche Dir noch recht viel. Die Quarantaine oder Trentaine, den ausbedungenen Monat unsers Alten müssen wir hier schon aushalten. August gab sein Wort, und da versteht er keinen Spaß.

Derselbe an denselben.

Mein Journal hat sich etwas verspätet, und zwar — wundere Dich nur — weil ich mich auch anders unterhalten habe; indessen hat Dich der Anfang, Deiner Antwort zufolge, so erfreut, das ich nicht umhin kann, es fortzusetzen. Du sahst also zuletzt das Haus beschäftigt, August schlafend, mich schreibend. Gähnend kam August, nachdem er ausgeschlafen, zu mir und klagte, fing an über seine Braut loszuziehen und ärgerte sich, als ich meinte, sie sei noch ein Kind, und unter andern Umständen könne noch ein recht vorzügliches, recht liebenswürdiges Wesen aus ihr werden. Nachdem meine Schutzrede zu ihren Gunsten keinen Eingang gefunden hatte, lenkte ich das Gespräch auf Adelen, nicht wenig erstaunend, auch hier ungünstige Vorurtheile zu finden. Hast Du nicht gehört, sagte er ärgerlich, welche Schilderung uns die Gouvernante von jener Tante machte, die, wie dies häufig bei verblühten Koketten der Fall ist, ihrer Lehre, die sie nicht mehr ausüben kann, junge Proselyten sucht? und Adele, wie glänzten ihre Augen so freudig, als man von der Ankunft dieser Sirene sprach! Überhaupt ist sie mir zu lebhaft, zu schnippisch, ich halte sie keines tiefern Gefühls fähig; sie fing an mich zu interessiren — doch die Tante! — Wie hast Du doch, erwiederte ich, so plötzlich Dich verändert? Nie kannte ich sonst an Dir diese so

vorschnelle lieblose Urtheilsweise. Du kennst ja die Frau, die Du so ohne Vertheidigung verdammst, noch gar nicht und urtheilst ebenso über ein interessantes Mädchen, weil sie dieser Frau zugethan ist. — Erlaube mir, sagte er hitzig, Thatsachen lassen sich nicht aus der Luft greifen. Sie ist mit elf Jahren aus dem Hause ihres Vormunds entlaufen, und aus Verzweiflung über sie ist ihr Mann entlaufen. Diese Verkettung von Entlaufungsgeschichten läßt doch unmöglich einen Tugendspiegel voraussetzen.

Hier unterbrach uns ein Bedienter, der im Namen des Hausherrn fragte, ob wir nicht an der Promenade theilnehmen wollten. Wir eilten hinab, und nachdem wir im Gartensalon uns an schönem Obst und Adelens munterer Laune ergötzt hatten — denn der übrige Theil der Gesellschaft war noch mit den Gedanken bei den eben verlassenen Büchern — nahm Alles Hüte, Stöcke, Parasols und Shawls, und wir machten uns auf den Weg. Die Gegend, die wir durchwanderten, war reizend; doch gerade in Sümpfen und finstern Thälern blieb man stehen, an den schönen Aussichten rannte man vorüber. Metta bückte sich alle Augenblicke, um eine Pflanze zu pflücken, die wir andern Kurzsichtigen gar nicht bemerkten, der Vater aber fing in einem, an einen Stahlreif befestigten Sack von durchsichtiger Gaze Mücken und Schmetterlinge, um sie später an einem Nadelkissen zu befestigen. Zum Unglück war Adele zu Hause geblieben. Madame Bertrand half dem Alten die armen Thierchen spießen, und so war von keiner Conversation die Rede. Ich lachte, August fluchte in sich hinein, und Alles war hoch-

erfreut, als wir das Schloß und vor dessen Einfahrt einen bepackten eben angelangten Reisewagen erblickten. Madame la comtesse! rief die Alte, Methodien bei der Hand fassend. Mes fleurs! schrie diese, indem ein Büschel der gesammelten Pflanzen ihr entfiel, worauf die Alte wenig achtete, und die wir aus Bosheit liegen ließen. Alles eilte, die Neuangekommene zu bewillkommen. Eine stattliche Frau stand vor uns, nicht mehr in der ersten Blüthe, aber immer noch blühend und eroberungsfähig, mit glänzenden Augen, graziöser Tournure und eleganten Manieren, sehr freundlich, sehr gesprächig. Sie bemächtigte sich sogleich des Gesprächs, das den ganzen Abend nicht mehr ins Stocken gerieth. Ich hatte Gelegenheit, bei ihr eine mir noch kaum vorgekommene Vielseitigkeit zu bewundern, und ich muß es Dir gestehen, ich war angeregt, bezaubert von der Anmuth und Leichtigkeit ihres Vortrags, von der heitern Laune und dem glänzenden Witze, der ihr Gespräch würzte. Seufzend hörten wir mit August die Glocke, die sämmtliche Hausgenossen zu Bette rief. Die Gräfin nahm Abschied von Allen, allein, als sich Alles entfernt hatte, versicherte sie uns, daß ihr die Gewohnheit, um zehn Uhr zu Bette zu gehen, unerträglich sei, und bat Adelen, mit ihr zu wachen, was ihr diese mit einer mir höchst auffallenden Trockenheit abschlug; jedoch ohne darauf zu achten, machte sie uns den Vorschlag, mit ihr noch ein Stündchen im Salon zu bleiben und eine kleine Lecture vorzunehmen. Du kannst denken, daß wir uns sehr bereitwillig finden ließen. Adele fixirte sie, Spott und Bitterkeit lag in

ihrem sonst heitern, lieblichen Gesichte. Ich betrachtete sie erstaunt; als sie bemerkte, daß mir der Ausdruck ihres Gesichtes aufgefallen war, nahm sie schnell ein Licht, wünschte uns flüchtig gute Unterhaltung und entfernte sich eilig. Überrascht sah ich ihr nach, doch ließ mir die Gräfin nicht Zeit, meinen Gedanken über diesen seltsamen Auftritt nachzuhängen. Sie verlangte ein Buch; ich hatte einen Theil von Göthes Werken bei mir, und da mein Blick eben auf Metta's umgelegte Pflanzen fiel begann ich die „Metamorphose der Pflanzen" zu lesen. Doch schon bei der zweiten Zeile unterbrach mich Gräfin Mathilde durch eine, wie es mir schien, nicht ganz passende Bemerkung, woraus sie aber den Faden eines so langen Gesprächs spann, daß die Lecture darüber ganz vergessen wurde. Zuerst wurde unser Hausherr auf eine sehr witzige Art parodirt, dann sein irregeleitetes Töchterchen bedauert, wobei sie viel Freundschaft für diese an den Tag legte; dann gerieth das Gespräch ins Gebiet der Sentimentalität — zuerst Freundschaft, dann Liebe, dann Mutterliebe; endlich gab sie uns die Geschichte ihres Lebens und ihres Herzens, wobei sogar Thränen zum Vorschein kamen, zum besten. Sie war viel verkannt worden, hatte viel Unrecht erduldet, und endlich reichte sie aus Gehorsam gegen ihre Ältern einem Manne die Hand, den sie nicht lieben konnte, gegen den sie aber ihre Pflichten genau zu erfüllen sich vorgenommen hatte, und so war ihr Leben ein fortwährendes Opfer, ihrem Gatten und ihren Kindern gebracht, die sie jedoch mit Leidenschaft liebte. August hörte entzückt zu. Ich war gegen das Ende dieses Gesprächs schon

ziemlich abgekühlt; ich habe, wenn es auf die Beurtheilung der Frauen ankommt, mehr Erfahrung als August. Diese Schaustellung der Gefühle, diese rückhaltslose Offenheit bürgen selten für wirkliche Aufrichtigkeit; und auch wenn dies wäre, vermisse ich ungern den Schleier, der das weibliche Gemüth bei erster Bekanntschaft verhüllen soll; erst bei größerer Annäherung soll dieser nach und nach gelüftet werden. Ich fing eben an, über so viel Gefühl und Tugend etwas schläfrig zu werden, als sie, dies vielleicht bemerkend, wieder witzig wurde, wodurch sie uns befähigte, ihr länger zuzuhören. Erst nach Mitternacht machte sie die Bemerkung, daß es Zeit sei schlafen zu gehen, und wünschte uns, das abgebrannte Licht in der Hand, gute Nacht. Ich fühlte sehr, daß es die höchste Zeit dazu sei; doch hätte sie mich bald um meinen ganzen Schlaf gebracht, denn in unserm Zimmer angelangt, begann August ein so unerschöpfliches Lob von ihr, daß ich ihm endlich gar nichts mehr antwortete und ihr Lob mein Schlummerlied wurde. Am andern Morgen war ich verstimmt über den vorigen Abend, weil ich nicht ausgeschlafen, und weil dieser Tag mich weniger interessirte. Das Interesse an unserer neuen Bekanntschaft war großentheils verschwunden; ich glaubte sie ungefähr zu kennen, doch irrte ich mich, denn sie hat den Tag über eine Vielseitigkeit entfaltet, die auch die größte Erfahrung irre führen könnte. Beim Frühstück schmeichelte sie dem alten Herrn auf eine Art, die selbst dem sehr für sie eingenommenen August unangenehm auffiel, und als er sich entfernt hatte, versicherte sie uns, das

geschehe aus Interesse an Metta, da sie auf dem besten Wege sei, einen wohlthuenden Einfluß zu erlangen. Ich will ihr Herz bilden und läutern, fuhr sie fort, sie ist dessen werth. Diese scheinbare Anmaßung wurde sogleich durch eine Menge übertriebener bescheidener Phrasen ins Gleichgewicht gebracht. Bei Tische wurde ich Adelens Nachbar, zu Mathilden hatte sich August gedrängt, ob sie gleich nicht viel auf ihn zu achten schien; da er aber an ihrer Seite saß, vertiefte sie sich in ein sehr lebhaftes Gespräch mit ihm, wobei sie zuweilen verstohlene Blicke auf mich hinüber warf; ich glaube, sie will es darauf anlegen, mich zu erobern. Glaube nicht, daß ich dies aus Eitelkeit behaupte, es scheint ihr dieser Sieg nur schwerer und darum werthvoller als der leichtere über August. Schon fängt ihr Benehmen an sehr schwankend zu werden, sie weiß nicht recht, welche Saiten sie bei mir aufzuziehen hat, und sobald sie eine berührt, die nicht harmonisch bei mir anklingt, greift sie grell in die entgegengesetzte, um das Ebengesagte zu übertönen. Dieses Versuchen und Ausgleichen fängt an mich zu unterhalten; um den Spaß zu verlängern, widerspreche ich mir alle Augenblicke und spotte über das, was ich erst sehr ernsthaft als Meinung ausgesprochen habe, so weiß sie nicht, wie sie mit mir daran ist. Doch sie will dabei auch nicht die schon gelungene Eroberung aufopfern, um doch wenigstens Einen sicher zu behalten, mitunter wirft sie darum sentimentale Phrasen an August hin, woran dieser wieder eine Weile zu zehren hat. Bei Tische fiel mir Adelens trübe Miene auf, sie war sehr zerstreut und ant-

wortete mir immer verkehrt; ich bemerkte, daß sie mit spöttischer Miene meinem Scharmützel mit der Gräfin zuhörte. Schon beim Frühstück war es mir aufgefallen, wie sehr sie von dieser beseitigt und übersehen worden war und ich schrieb daher ihr Benehmen blos jenem der Gräfin zu, über welches sie allerdings ein Recht hatte, sich beleidigt zu fühlen. Eine sehr gesprächige Dame die Gräfin! sagte ich, mich zu ihr wendend.— Aber eine sehr geistreiche, antwortete sie kurz. Es wäre eine große Aufgabe, begann ich wieder, immer etwas Geistreiches zu sagen, wenn man so viel spricht. Die sie jedoch immer vortrefflich löst. — Ich lese in ihrer Miene, sagte ich, daß Sie da nicht Ihre wirkliche Meinung aussprechen.

Es wäre sehr anmaßend von mir, eine Meinung zu haben, die jener, so vieler vernünftigen Menschen widerspricht.

Und wer sind die vernünftigen Menschen?

Nun Sie, und Ihr Freund, und Alle!

Woher wissen Sie das?

Nun sehen Sie nur, mit welcher Bewunderung die Blicke Ihres Freundes an ihr hängen.

Ach so, also mein Freund ist so viel als Alle?

Adele erröthete. Nicht doch, sagte sie stockend; ich wollte hinzufügen, daß Sie ihn um seinen Platz beneiden und seine Meinung theilen, die auch die Meinung der meisten Andern, besonders der meisten Männer ist.

Ich bitte mich nicht dazu zu zählen; ich meine, daß unter so vielem Korn auch viel Spreu mitläuft; und die Spreu fliegt zwar in die Augen und macht blind, doch

währt es nicht lange, man reibt sie heraus und sieht wieder klar.

Das ist nicht Ihr Ernst, sagte Adele mich forschend anblickend; Sie sehen, wie sie Jeden bezaubert. Adele stockte wieder, ich blickte hin, August war im Gespräch mit ihr vertieft, seine strahlende Miene verrieth seine Bewunderung.

Ach so, sagte ich zu mir selbst; das fängt an interessant für den Beobachter zu werden, besonders wenn man dabei so unbefangen ist wie ich. Das Seltsamste ist, daß die eigentliche Hauptperson, die Braut, ganz zur Neben-, ja zur stummen Rolle herabgesunken ist. Antheillos sitzt sie bei ihrer eben vorhabenden Beschäftigung, und sieht nur auf den Vater, oder auf die Gouvernante, ihre sehr schmale Gestalt immer in gleicher Stellung, ihr griechisches ovales Gesicht immer gleich bleich und ruhig; sogar ihre Toilette bleibt immer unverändert, immer gleich nett, aber höchst geschmacklos und unpassend.

Bei Tische wurde erwähnt, daß heute Abend die Tante ankommen sollte; die Gouvernante verzog von neuem das Gesicht, die Gräfin machte eine halb frohe, halb trübe Miene, die mir viel zu bedeuten schien. Da ich noch einiges Interesse für dieses seltsame Wesen fühlte, wandte ich das Gespräch, als wir nach Tische mit der Gräfin allein blieben, wieder auf sie. Sie ist meine Freundin, sagte Mathilde mit einem Seufzer, und wenn mich auch Täuschung, jugendliche Unerfahrenheit an Jemanden knüpft, liegt es doch in meiner Natur, fest zu

halten an dem, was mir einmal theuer war, und zu leiden und zu dulden; es ist albern von mir; ich habe mir durch diese übertriebene Treue für das einmal Erwählte viele trübe Stunden gemacht.

So ist denn Alles gegründet, sagte ich, was ich hier im Hause über die Baronin hörte?

O nein, sagte Mathilde, ihr Ruf ist gewiß viel schlechter als sie. Es ist wahr, sie hat es nie gelernt, eine ausschweifende Phantasie und ein leidenschaftliches Gemüth zu zügeln, dabei vernichtet sie die Schranken, die Natur und weises Herkommen unserm Geschlechte setzen; kein Wunder wenn sie hiebei sich Vieles erlaubt, was man unmöglich billigen kann, kein Wunder, daß man, wie es in der Welt wol zu geschehen pflegt, ihr abenteuerliches Leben noch mit Übertreibungen erzählt, und sie hiedurch, so zu sagen, aus der bessern Gesellschaft verbannt. Kein Weib, der ihr Ruf lieb ist, geht mit ihr um; ich aber trotze hierin der Welt, ob es gleich Julie nicht um mich verdient.

Aber was hat sie denn gethan, das die Welt, die doch sonst tolerant genug ist, so sehr erbitterte?

Erlassen Sie es mir, Ihnen alle die horreurs zu wiederholen, deren man Julien beschuldigt, sagte Mathilde. Daß ihr Mann es nicht mit ihr aushalten konnte und in die weite Welt lief, daß sie sich seither in Verhältnisse aller Art sans gêne eingelassen und sich nicht einmal die Mühe nahm, ihr Benehmen vor der Welt zu bemänteln, ja zuletzt eine Inclination förmlich affichirte, deren Gegenstand von niedrigem Stande, nicht ein-

mal in der bessern Gesellschaft Zutritt hatte, Alles dies und noch mehr Anderes, was ich nie glauben kann, wird Ihnen alle Welt sagen können. Ich habe es mir zur Pflicht gemacht, Alles außer den evidenten Thatsachen fest abzuläugnen, und auch das Nichtzuläugnende nach Möglichkeit zu mildern und zu entschuldigen. Und wenn ich auch hierin zuweilen mehr thue, als sich streng mit meiner Überzeugung verträgt, so ist es doch Freundschaftspflicht, von welcher mich nichts mehr, sollte ich auch Undank dafür ernten, lösen kann. Nachdem wir hinlänglich diese edeln Gesinnungen bewundert hatten, begann ich wieder von dem Gegenstand zu sprechen, der mir seiner Seltsamkeit wegen das Interesse einflößte, das man oft selbst für unangenehme Gegenstände empfindet.

Ist sie denn schön und jung, fragte ich, daß sich ein solches Heer von Liebhabern für sie fand?

Je nun Sie wissen, sagte Mathilde, die Herren wählen nicht sehr, wenn man ihnen sehr entgegenkommt. Übrigens war Julie einst recht hübsch und trägt noch einige Reste davon, obgleich sie für ihre Jugend noch ganz so hübsch sein könnte, als sie war; doch ihre Lebensweise, Sie wissen ja, heftige Leidenschaften altern früh.

Soll ich Dir's gestehen, ich empfand eine sehr unangenehme Bewegung in mir, als ich hörte, daß Julie nicht mehr hübsch sei; am Ende wurde in mir unbewußt der Wunsch rege, mich den vielen Glücklichen zuzugesellen, die ihre Gunst beglückt hatte, wäre es auch nur der Seltsamkeit wegen.

Der Tag verging. Am Abende, als wir schon von

der Promenade heimgekehrt waren, hörten wir einen Reisewagen in den Hof rasseln. Das wird meine Schwester sein, sagte Hackenberg, und stand gravitätisch auf, ihr entgegen zu schlendern. Metta wollte aufstehen, doch bannte sie ein strenger Blick Madame Bertrand's an ihrem Sitze fest. Mathilde eilte fort. Adele aber war ihr zuvorgekommen, die auf den ersten Laut des Wagens schon aus der Thüre sprang, von einem seufzenden Kopfschütteln Madame Bertrand's begleitet. Hut, Schleier und Shawl, die der nebelige kühle Abend nothwendig gemacht hatte, verbargen mir die Hereintretende, deren Wuchs mir dennoch durch diese Hüllen grazienartig schlank und zierlich schien. Es wurden Lichter gebracht, und Julie von ihrer überflüssigen Toilette befreit. Ein nettes Häubchen schloß sich um ein Oval, das von dunkelbraunen Haaren umflossen war; ich blickte hinein und staunte, denn nie hatte ein Gesicht weniger die Seele, die man bei jedem Wesen voraussetzen muß, abgespiegelt als Juliens Gesicht. Die großen schwarzen Augen hatten ein mildes Feuer, bargen sich aber fast immer unter den schützenden Schatten langer dunkler Wimpern, die Wangen von einer blassen durchsichtigen Röthe angehaucht, die Nase fein, die Stirne hoch und edel geformt, der Mund unwiderstehlich schön, das Kinn lieblich gerundet, das ganze Gesicht drückte Sanftmuth, ich möchte sagen, schüchterne Bescheidenheit aus; sie klagte über Kopfschmerzen, setzte sich in einen schattigen Winkel und sprach den ganzen Abend fast gar nichts. Als wir ihr vorgestellt wurden, erwiederte sie flüchtig unsern Gruß und schien

uns übrigens nicht die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Ich nahte mich ihr ein paar Mal, erhielt aber nur einsilbige Antworten, die fast an Unart grenzten. Ist das Heuchelei? sollte die Verstellungskunst so weit gehen? der Gedanke machte mich traurig, und wenn sie nur verläumdet wäre? doch unmöglich ist dies; wie könnte Alles so übereinstimmen sie zu verdammen, was sie kennt, und es sind ja nicht nur Urtheile, es sind nicht abzuläugnende Thatsachen, die man wider sie aufführt. Doch da habe ich mich in eine recht verdrießliche Laune hineingeschrieben, auch bin ich schon schläfrig, gute Nacht.

Julie Selting an den Grafen Dumont.

Ich bin genöthigt, meinen Aufenthalt hier, der, wie Sie wissen, nur von kurzer Dauer sein sollte, zu verlängern, ich hoffe, daß Sie, mein theurer Freund, mir deshalb nicht zürnen, und Ihre Einsamkeit mit Ihren gewohnten Beschäftigungen ausfüllend, die Zeit bis zu meiner Rückkehr nicht lange finden werden. Kaum hier angelangt, erfuhr ich von Adelen, daß ein Bräutigam für Methodien eingetroffen sei, der nach der Väter Willen diese heirathen sollte. Mit tausend Hindernissen kämpfend, habe ich doch nie den Plan aufgegeben, aus dem Mädchen meine Schülerin zu machen und sie dem beengenden pe-

dantischen Einfluß der alten Bertrand zu entziehen; sollte nun ihr künftiger Mann auch von solcher Sorte sein, so ist sie für meine Pläne verloren, und ihr jetziges widernatürliches Erziehungssystem wird alle jene Vorurtheile fest in ihre Seele einwurzeln; dies muß ich hindern, was es mich auch koste. Darum bleibe ich und will den jungen Mann beobachten; ob ich gleich erst einen Tag hier bin, gewahre ich doch, daß er schon wider mich eingenommen ist und mir ausweicht. Es wird mir daher schwer werden, ihn in Gespräche zu verwickeln, die etwas tiefere Blicke ins Innere gestatten, darum brauche ich Zeit.

Leben Sie wohl, mein bester, treuester Freund; befehlen und ordnen Sie indessen Alles nach Gutdünken; ich bin im Voraus überzeugt, daß ich Alles aufs trefflichste besorgt finden werde.

Arthur an Hermann.

Kaum weiß ich, lieber Freund, ob es noch der Mühe werth ist, Dir zu schreiben. Wenn Dir meine Briefe so langweilig erscheinen, als mir jetzt schon das darin Beschriebene, so könnte ich sie mir eben so gut ersparen. Eine allzu lebhafte Phantasie ist doch eigentlich ein großes Unglück; sie leiht jeder neuen Erscheinung einen Zauber

und schmückt das noch Unbekannte mit ihren eigenen Gaukelbildern, die dann die Wirklichkeit, mit der Zeit im Bunde, herabstreift und uns das höchst unangenehme beschämende Gefühl zurückläßt, daß wir lächerliche Donquixottische Windmühlen für Riesen hielten. Mathilde ist eine geistreiche Coquette, dies hatte ich ziemlich bald errathen; doch glaube ich in einer andern Manier ihr auch Julien zugesellen zu müssen. Ja, diese erscheint noch viel gemeiner: sie will mit Tiefe und Philosophie prunken, und August ist der glückliche Gegenstand, an den sie ausschließlich ihre Aufmerksamkeit und ihre, wie ich von weitem hörte, ziemlich tief greifenden Lebensfragen wendet, deren Erörterung er aber dieser immer, fast unartig, ablehnt, denn er schmachtet in Mathildens Fesseln, die jetzt anfängt Werth auf seine Eroberung zu legen, weil sie eine Andere sich darum bemühen sieht. Was Julien für August, der sonst doch nie viel Glück bei Weibern hatte, einnehmen konnte, weiß ich nicht; seine tiefer gegründeten Eingenschaften kann sie nicht kennen, sein Äußeres aber ist nicht überaus anziehend, er ist nicht schön, genau genommen nicht einmal hübsch zu nennen, und seine Manieren bei Frauen sind eher abstoßend als anziehend. Doch warum zerbreche ich mir den Kopf darüber, wer kann die Capricen einer Coquette erklären? In einem Punkt hatte jedoch Mathilde ihr gewaltiges Unrecht gethan: sie ist schön, sehr schön, und viel jünger, viel jugendlicher als Mathilde; auch schwatzt sie nicht so viel. Adele hält sich immer an Julien, was mir unerklärlich ist, da sie förmlich eifersüchtig erscheint. Wie

doch August hier plötzlich zu dem Glücke kommt, zwei schön Weiber ausschließlich zu beschäftigen, um dadurch auch noch vor der Dritten zu gelten, die ihn bisher nicht einmal beachtete. Methodia bleibt als leblose Wachsfigur zwischen all dem Leben, und ich als Zuschauer.

Derselbe an Denselben.

Die Scene ändert sich wieder. Du wirst sagen, daß meine Eitelkeit der Maschinist ist, der mir die schönere Seite herumdreht, wenn ich damit beginne, Dir zu sagen, daß Julie mich ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen anfing. Um Dir aber ein vorschnelles Urtheil zu ersparen, muß ich zugleich bemerken, daß ich mich nicht lange dieses Glückes freute, denn seit ein paar Tagen scheint sie eben so erpicht die Zeit zu nützen als ihr Bruder mit seiner Familie. Sie bringt alle von diesen benutzten Stunden auf ihrer Stube in geheimen Unterhandlungen mit Adelen zu; dies scheint wenigstens ihr stetes Einverständniß zu bekunden, indem sie sich fast ohne Worte zu verstehen scheinen. Daß ich sehr gewünscht hätte, länger bei ihr zu gelten, fühle ich erst jetzt, seit ich Zeit genug habe, Alles im Geiste zu wiederholen, was ich Interessantes mit ihr gesprochen hatte. Sie entwickelte wirklich eine Tiefe des Geistes, eine Zartheit der Empfindungen mit so seltenem Scharfblick vereint, daß ich sie

nicht genug bewundern konnte. Als wir schon Manches zusammen erörtert hatten, was sie ziemlich zu befriedigen schien, sagte sie plötzlich: Ich hätte eine Frage an Sie, die mir sehr am Herzen liegt, doch kommt sie mir etwas gewagt und unbescheiden vor, auch weiß ich nicht, ob ich der Aufrichtigkeit Ihrer Antwort trauen darf. Fragen Sie, sagte ich sehr neugierig gemacht; ich schwöre wahr zu sein.

Sind die Gesinnungen ihres Freundes den Ihrigen gleich?

Sehr unangenehm getäuscht in meiner Erwartung, antwortete ich doch auf ihre nunmehr ins Einzelne gehenden Fragen über August mit allem Lob, das er verdient, und Freundschaft und Überzeugung mir eingaben, doch konnte ich einige übele Laune über ihr sichtbares Vergnügen an diesem Lobe nicht bezwingen. Endlich rückte sie mit der Hauptfrage heraus: wie gefällt ihm Methodia? Ich sagte wieder die Wahrheit. Es ist vielleicht so besser, sagte sie nachdenklich, verließ mich und ist seitdem, wie ich Dir schrieb, meist unsichtbar, in der Gesellschaft meist zerstreut und einsylbig. Erkläre mir dies neue Räthsel?

Julie Selting an Rosina Broglio.

Deine Zweifel an meiner Freundschaft haben mir in der Seele weh gethan. Rosina ich weiß nicht, was mir ist,

aber noch nie fühlte ich mich so gedrückt, noch nie that mir das Benehmen anderer Menschen so weh als jetzt, und eben jetzt verkennst auch Du mich. Wie kannst Du längst vernarbte Wunden wieder aufreißen? wie kannst Du von ihm sprechen, den ich ja vergessen muß? und so sprechen, mit Vorwürfen, daß ich ihn eigentlich nie liebte, kann ich dafür? war ich je falsch gegen ihn und Dich? sagte ich Euch je, daß ich jenes Gefühl zu haben glaube, das ich mir unter dem Namen Liebe vorstelle? Nein, ich wußte, daß ich Raimund nicht mit diesem Gefühle liebte; und wenn ich auf unsere Trennung drang, so war es um seinet- und nicht um meinetwillen. Denn Du weißt es, Rosine, ich liebte Deinen Bruder, als wäre er der meine, und hätte ich Beweise gehabt, daß meine Pflicht es mir gestattete, ich hätte auch meine Freiheit hingegeben, ich hätte nicht gefürchtet, mich mit ewigen Banden an ihn zu knüpfen; und er und Du, welch ein glückliches Leben in Euerer Mitte. Doch was konnte ich in meinen Umständen thun, als diese Trennung fordern, da seine Leidenschaftlichkeit ein ruhiges Beisammenleben unmöglich machte. Wer hat mehr verloren dabei als ich, die ich jetzt so vereinzelt in der Welt stehe? was kann ich für die schmerzlichen Folgen, die Du dieser Trennung vielleicht mit Unrecht zuschreibst, und die mich doch mein ganzes Leben hindurch drücken werden. Glaube mir Rosina, ich bin unglücklich genug; häufe nicht meine Last bis zur Unerträglichkeit.

Auch hier blühen mir keine Rosen, Metta ist mir mehr als je entfremdet, und der ihr beistimmte Bräuti-

gam hat keine Augen für sie. Sie scheint dies nicht zu fühlen; doch machte ich eine Entdeckung, die mich meinen Aufenthalt hier verlängern läßt. Adele liebt ihn. Du weißt, daß ich mit dem Wunsche hieher kam, sie mit mir hinwegzunehmen, wenn sie für Metta nichts mehr sein kann. Dieser Fall ist nun eingetreten; doch macht mir ihre Liebe es zur Pflicht, länger bei meinem Bruder zu weilen: vielleicht daß Sternthal, der jetzt in Mathildens Netzen zu schmachten scheint, diese zerreißt und seine Augen öffnet; wie glücklich wäre ich, Adele, dies liebe, heitere, schuldlose Wesen, so gut versorgt zu wissen. Sternthal hat einen Freund, den ich fürchte, er beobachtet und läßt sich schwer durchschauen, und doch hat er Augen, in welchen eine Welt von Gefühlen und Gedanken zu leben scheint. Könnte ich mich noch für etwas interessiren, so wäre es, mich in dieser Welt auszukennen. Es gibt Leute, für welche er sehr gefährlich werden könnte, und es kommt mir beinahe vor, als gehörte ich mit darunter. Doch wie kann ich noch scherzen, denn ich hoffe ja, es ist nur Scherz. Deine Prophezeiung, daß ich noch lieben würde, fällt mir jetzt wieder bei und ängstigt mich unendlich wie ein böser Traum, der ja doch nicht Wahrheit werden kann; nein, Du hast Dich gewiß geirrt. Ich hätte geliebt, früher, ehe ich so traurige Erfahrungen im Leben machen mußte; doch mein guter Stern bewahrte mich damals davor, denn ich weiß es gewiß, mit meiner Gemüthsart hätte mich dies Gefühl unendlich elend gemacht. Nun ist aber die Gefahr vorüber, ich kenne mich und die Menschen zu gut, darum

keinen Spott, keine Vorwürfe mehr wie die letzten, selbst im Scherze thun sie weh. Raimund lebt in meiner Erinnerung wie ein theurer Bruder, und bei dem einsamen Leben, wozu ich bestimmt bin, wird kein anderes Bild jemals das Seine verdrängen. Leider konnte ich nie meine Gefühle den Umständen anpassen, ich konnte sie nur äußerlich beherrschen, im Innern war ich durch sie beherrscht und litt selbst durch die sanftesten und ruhigsten, durch Freundschaft, durch Menschenliebe, mehr als Andere durch wirkliche Leidenschaften. Wie sollte ich nicht erst diese fliehen, sie wären tödtendes Gift in ein so leicht verletzbares und schon so vielfach verletztes Herz. Sollte aber auch das Unmögliche möglich werden, sollte mein unglücklicher Stern mir den Verstand so weit verdunkeln, daß er nicht mehr Kraft hätte, das Eindringen der so gefürchteten Liebe in mein Herz abzuwehren, so thust Du diesem Herzen doch schmerzlich Unrecht, wenn Du glaubst, daß meine, auf so innige Überzeugung gegründete und vielfach erprobte Freundschaft für Dich darunter leiden könnte.

Von Hackenberg an den Professor M.

Hier sende ich Dir, lieber Freund, die versprochenen Exemplare der Lysimachia, in deren Kelchen ich einige Ver-

schiedenheit mit den bisher beschriebenen wahrzunehmen glaube.

Mein künftiger Schwiegersohn ist vor einigen Tagen angelangt. Da mich jetzt das bewußte Experiment mit dem rothen Safte aus der Wurzel des Echium vulgare beschäftigt, hatte ich nicht Zeit, viel auf ihn aufzumerken. Doch scheint er keinen Sinn für ernste Beschäftigungen, besonders mit Wissenschaften, zu haben. Sobald ich zu einem Resultat über das Echium komme, will ich auch zu einem über ihn gelangen, und wenn er in den erwähnten Punkten sein Examen schlecht besteht, will ich nichts mehr von ihm wissen. Sein Vater war zwar mein Jugendfreund, doch hat uns seither unsere Lebensweise auseinandergebracht, und auf Kosten meiner Grundsätze, die ich so mühsam meiner Tochter einprägte, will ich mich ihm nicht wieder annähern. Meine Gesundheit ist schwankend, ich sollte zur Ader lassen; doch kann es jetzt nicht geschehen, es wird damit Zeit haben, bis ich Gewißheit über das Echium habe, wodurch ich vielleicht mir und Andern ein solches Mittel, das Geblüt gewaltsam zu seinem ruhigen und gleichmäßigen Laufe zu zwingen, für immer erspare.

Arthur an Hermann.

Wie oft wünsche ich Dich zu uns, lieber Freund, damit Du Dich mit mir an dem bunten Quodlibet ergötzest,

das unsere Gesellschaft bildet. Mathilde ist eines schon für sich allein. Gutmüthig ironisch gegen den Hausherrn, bitter und beißend spöttisch mit Julien, für Metta mitleidig, gegen Adelen kalt und beseitigend, mit August sentimental, mit mir Alles durcheinander. Gestern sagte sie zu mir mit schlecht verhehlter Bitterkeit, daß ich doch auch sei wie alle Andern: ich suche nur da tiefes Gefühl und Solidität, wo sie zur Schau gestellt werden. Man kann auch fühlen, sagte sie seufzend, wenn man sein Gefühl zu beherrschen weiß und den Forderungen des Augenblicks im geselligen Leben Genüge leistet. Doch Ihr Männer könnt das nicht und setzt es darum auch bei uns nicht voraus. Euere Eitelkeit wird durch kopfhängerische Sentimentalität gereizt, und Ihr haltet für Wahrheit, was nur Schwäche ist. Ich wollte sie nicht verstehen, allein sie thut Julien offenbar unrecht.

Eitelkeit verblendet Mathilden selbst über Thatsachen; sie weiß es nicht, daß sie sentimental scheinen will, während Julie nur kalt und stumm ist und eigentlich noch weder mir, noch sonst Jemanden das mindeste Zeichen einer Auszeichnung gab, außer jenen Gesprächen, die ja auch Methodien galten. Seitdem hört sie aufmerksam zu, wenn man mit Andern spricht, mischt sich aber sehr selten selbst ins Gespräch; Mathilde scheint es sich besonders angelegen sein zu lassen, mich in Juliens Gegenwart lebhaft zu beschäftigen, und zwar immer in irgend einem entfernten Zimmerwinkel. Sie erzählt mir von allen durch ihre Grausamkeit unglücklich gewordenen Liebhabern und andern ernsten Gegenständen, worauf ich

ihr oft aus Ungeduld mit einem recht grellen Scherze antworte; sie spielt dann die Beleidigte, doch macht sie gewöhnlich bald Frieden. Sie scheint sich hier schon ziemlich zu langweilen, äußert daher viel Sehnsucht nach ihren Kindern und fährt morgen nach Hause. Hackenberg mußte ihr auf vieles Bitten versprechen, ihr seine Tochter und Adelen am andern Tage mit der Gouvernante nachzuschicken. Mathilde will uns ein Fest geben; es ist möglich, das ihr Gemahl auch, von der Stadt zurückgekehrt, daran Theil nehmen wird. Julie wollte jetzt nach Hause fahren, doch bat sie Adele so inständig, ihr noch diese Freude zu gönnen, denn ich vergaß, Dir zu sagen, daß Julie erklärt hat, sie mit sich nehmen zu wollen. Ihr Bruder scheint zwar ziemlich unzufrieden mit dieser Einrichtung, doch wagt er es nicht Julien zu widersprechen, es ist auffallend, mit welcher Schonung und Aufmerksamkeit und doch mit welcher Kälte er sie behandelt.

Fortsetzung des Briefes. (Bei der Gräfin Mathilde.)

Hier nimmt Alles einen größern Zuschnitt an; wir fanden eine sehr zahlreiche Gesellschaft, Officiere aus der nächsten Garnison und Nachbarn von allen Seiten. Mathildens Gemahl, von dem ich wenig sagen kann, da er eine höchst alltägliche Erscheinung ist, war sammt ihr beschäftigt, die Gäste zu empfangen und aufs beste zu unterhalten. Hier war Mathilde ganz an ihrem Platz. Jedem wußte sie etwas Angenehmes zu sagen,

Jeden zufrieden zu stellen, während ihr Gemahl den materiellen Theil des Festes mit bewunderungswürdiger Genauigkeit und Aufmerksamkeit besorgte. Auf August schien dieser Prunk und dieser Lärm einen sehr ungünstigen Eindruck zu machen, er hatte sich der Gräfin Lebensweise nach dem, was sie davon erzählte ganz anders vorgestellt. Ich wollte die Gelegenheit nützen, um den Spleen, der mich seit einigen Tagen befallen hatte, zu zerstreuen, und legte mich aufs Beobachten, doch ohne denkwürdige Ergebnisse. Wie flach und leer sind doch überall die Menschen, die zusammenkommen, um ihre Zeit miteinander zu verschwenden. In solch einem Gewühl verbietet die gute Lebensart beinahe jede Eigenthümlichkeit, so daß sie Drahtpuppen gleichen, die Alle an einem Faden gezogen werden, Jeder verhüllt sorgfältig sein tieferes Selbst und kehrt die glatte Außenseite heraus, wo sich gar keine Bemerkung anhäkeln läßt. Mit diesem Gedanken schlenderte ich nach einem prunkhaften Mittagsmal im Saale umher, als mir ein Mann von mittlern Jahren mit einer sehr ausgezeichneten Physiognomie auffiel, der finster in einer Fenstervertiefung lehnend, gleich mir sich zu langweilen schien. Er blickte jetzt plötzlich mit einem so grellen Ausdrucke des Gesichts nach einer Seite hin, daß dieser Blick den meinen unwiderstehlich nach sich zog. Ich war sehr überrascht, zu sehen, daß Julie der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit war; sie sprach ziemlich lebhaft mit August, der über ihren Stuhl lehnte. Wer ist denn der junge Mann dort? fragte mich Baron Kronstein, so heißt meine neue Bekanntschaft. Ich gab ihm

Auskunft, auch auf sein weiteres Nachfragen über August. So, sagte er gedehnt; also unter einem Dache schon seit Wochen mit der anziehenden Julie? Nun, sind sie beide schon recht verliebt? Oder hätte sie von ihrer Unwiderstehlichkeit verloren, seit sie plötzlich zur Büßerin geworden? Meine Neugierde wurde aufs lebhafteste rege. Sie sprechen in Räthseln, erwiederte ich. Doch ist der Gegenstand selber eine Sphinx, so interessant und sonderbar, sagte er einfallend; Niemand weiß besser, wie sehr sie beides ist, als eben ich, der ich mich rühmen darf, recht viele Zeit in ihrer Nähe gelebt und ihren intimen Umgang genossen zu haben. Und was störte wol dieses beneidenswerthe Verhältniß? fragte ich ziemlich heftig. Kronstein lächelte. Je nun, sagte er, kann man vor dem, was Weiber thun, immer einen Grund angeben? Es behagte mir nicht länger, meinen guten Rath verschmäht und Julien auf einer Bahn wandeln zu sehn, die ihre Existenz in der Gesellschaft verdarb und ihr selbst nur Qualen bereitete. Nun hat sie selber durch bittere Erfahrungen lernen müssen, was ich ihr damals vergebens sagte. So wäre ihr zurückgezogenes Wesen nur Verstellung? fragte ich. Es ist nicht Verstellung, erwiederte Kronstein; es ist, glaube ich, jetzt aufrichtiger Kampf gegen ein unbändiges Temperament, das sie unglücklich gemacht hat. So ist Julie unglücklich? äußerte ich. Durch ihre eigene Schuld, war die Antwort, oder vielmehr schon durch die Schuld ihrer Mutter, die es verabsäumte, sie an eine heilsame Selbstbeherrschung zu gewöhnen; mit aller Lebhaftigkeit einer Französin begabt,

denn sie war die Tochter einer Emigrantin, an einen alten Mann gefesselt, den sie vielleicht aus Noth heirathete, gab sie selbst sich allen Einflüsterungen ihrer romanhaften Phantasie hin. Der Tod befreite sie zwar bald von ihrem Manne, den sie nicht lieben konnte, doch war noch ihr Stiefsohn, älter als sie selbst, ihr steter Quälgeist. Sie kennen Hackenberg, jener strenge Ernst war schon damals ein Hauptzug seines Charakters. Sie können denken, wie wenig er zu der jungen lebhaften Stiefmutter paßte. Natürlich empfand er auch keine Neigung zu der kleinen Schwester, die ganz das Ebenbild der Mutter war. Als Julie nach dem frühen Tode ihrer Mutter bei ihrem Bruder Zuflucht suchen mußte, fand sie dort nur kalte, strenge Richter statt liebevoller Verwandten. Ihre wirklich zu freie Erziehung wollte man durch eine allzu strenge ausgleichen; sie empörte sich dagegen und blieb nur um so verstockter. Frühes Lesen exaltirter französischer Romane verdrehte ihr das Köpfchen, mit einem liebedürstenden Herzen und einer glühenden Phantasie lebte sie verachtet und verschmäht unter jenen Uhrwerksmenschen und wurde mit 16 Jahren an einen Mann vermählt, der sie, weil er ein Schwachkopf war, nicht nur nicht lieben, selbst nicht einmal verstehen konnte. Er war der Erste, der ihr in solch einem isolirten Zustande von Liebe sprach, er war jung, hübsch, sie glaubte ihn zu lieben; doch schon nach wenigen Wochen war der Traum verflogen und sie stand allein. Sie werden gehört haben, daß er, müde der ewigen Scharmützel in seiner Ehe, noch im ersten Jahre nach Amerika entlief. Ein

Abenteuerer hatte ihm von seinen goldenen Aussichten so viel vorgeschwatzt, daß er ihn verleitete, sein Vermögen in Geld umzusetzen und mit ihm zu entfliehen. Sie können sich nun die Lage eines so jungen Geschöpfs mit Juliens Eigenschaften in der großen Welt vorstellen. Hätte sie damals meinem Rath gefolgt, so wäre es anders mit ihr geworden; doch blind und taub, rannte sie in ihr Verderben. Die Welt hätte noch über Manches ein Auge zugedrückt, bis ihr Verhältniß mit jenem Raimund sie ganz um ihren Ruf brachte. Sie war damals so blind, daß sie sich wahrscheinlich zu einer Mésalliance hätte verleiten lassen, wäre die Vermuthung über den Tod ihres Gemahls zur Gewißheit geworden. Ich zweifle zwar nicht daran, daß Hackenberg, der den Auftrag hatte die Beweise dafür auszumitteln, diese seiner Schwester vorenthält, um sie an einer zweiten Heirath zu hindern und so ihr Vermögen seiner Tochter zu sichern; nur begreife ich nicht, warum Julie nicht den Weg des Rechts einschlägt, um sich diesen Beweis zu verschaffen. Wer ist denn jener Raimund? fragte ich fast athemlos, als der Hausherr vor mir hintrat. Wollen Sie reiten oder fahren? rief er. Fahren, antwortete ich, ohne zu wissen, was ich sagte. Nun so ziehen Sie, sagte er mir, ein zierliches Körbchen mit Zetteln hinhaltend; gedankenlos griff ich hinein, entrollte den Zettel, und las mit sinkender Stimme: „Julie Baronin Selting" — Gratuliere, rief Kronstein mit einem spöttischen, fast giftigen Lachen. Ich taumelte verwirrt fort, und wußte kaum, wie es kam, daß ich endlich neben Julien im Wagen saß. Wie? Sie nicht

zu Pferde? rief im ärgerlichen Tone Gräfin Mathilde, als sehr elegante Amazone auf einem schönen Engländer zu unserm Wagen reitend; ich habe sicher darauf gerechnet und meines Mannes Lieblingspferd für Sie satteln lassen. Marsch fort! rief jetzt der Hausherr, der die Karavane mit wichtiger Miene angeordnet hatte. Der Zug der Wagen eilte vorwärts und auch ich flog mit Julien davon, ohne daß ich Zeit hatte Mathilden zu antworten. In meinem Leben habe ich mich in keiner solchen Verwirrung befunden. Ein glühendes Chaos wogte in meinem Kopfe herum; der Gedanke, daß Julie Witwe sei, gab ihr einen neuen Reiz. Doch ihr früheres Leben, jener Raimund, selbst daß ihre jetzige bezaubernde Sanftmuth nur aus einer durch Gewissensbisse gebeugten und gedemüthigten Seele entspringe, Julie, und Reue, und ein böses befleckes Gewissen, der Gedanke quälte mich unbeschreiblich; ich saß keines Wortes mächtig an ihrer Seite. Auch sie schwieg in sich versenkt, kaum schien sie meine Nähe zu gewahren, ihr Athem war hörbar ungleich, ein fliegendes Roth wechselte mit Blässe auf den schönen Wangen, wie reizend sie war. Jetzt stand es plötzlich mit flammender Klarheit vor mir, was Du gewiß schon längst weißt, ich liebe sie! ich liebe sie leidenschaftlich! Ich erschrak vor mir selbst; wen liebe ich — sie, die allenthalben Angeklagte, Leichtfertige? Es ist kein gewöhnliches Gefühl, was ich für sie habe; ich wünschte mit Leidenschaft, lieber ungeliebt sie achten zu dürfen, als jede Gunst von ihr mit dem Bewußtsein zu erhalten, daß die Welt recht habe. Endlich faßte ich mich. Du weißt,

daß ich es liebe, schnell, oft gewiß vorschnell zu Werke zu gehen, zaudern und wanken ist mir in den Tod zuwider. Eben als ich anheben wollte, ein gewichtig ernstes Wort zu ihr zu sprechen, hub sie, wie aus Träumen auffahrend, ein alltägliches Wettergespräch an. Noch vor Kurzem, sprach ich schnell, würdigten Sie mich anderer Mittheilungen; verzeihen Sie, wenn ich dadurch verwöhnt, mich in diese nicht mehr fügen kann; das Wetter ist gewiß schön, doch verdüstern trübe Wolken, die ich auf Ihrer Stirne gewahre, mir den heitern Himmel; ich gäbe viel, ich gäbe Alles darum, wenn ich die Ursache wüßte, die sie dort zusammenzog. Ich kann mich nur schlecht verstellen, erwiederte Julie nachdrücklich, so sehr ich mich auch bemühe, diese schwere Kunst zu lernen; mittheilende Menschen sind immer übler daran, als verschlossene, man giebt so häufig Anlaß zu Mißdeutungen, und auch wo man verstanden wird, erregt man nur selten Mitgefühl. Wüßten Sie, rief ich, wie sehr Sie dieses bei mir finden, gewiß, Sie würden wahr gegen mich sein. — Verschlossen sollte ich gegen Jeden und vielleicht besonders gegen Sie sein; falsch war ich noch nie, gegen Niemanden. Der Ausdruck von Wahrheit, der bei diesen Worten aus ihren klaren Augen strahlte, ergriff mich so lebhaft, daß ich Alles vergaß, was ich Widersprechendes gehört hatte. Nur eine Probe davon gewähren Sie mir, rief ich bittend, es liegt meine Seligkeit daran. — Julie erbebte und schwieg; mich überlief es kalt. Werden Sie mir antworten? fragte ich wieder. — Welch ein düsterer Ernst in Ihren Blicken, sagte sie, mich anse-

hend, Sie erschrecken mich. — Julie, ich beschwöre Sie, werden Sie mir antworten? es hängt mehr daran als Sie glauben. — Nun denn, fragen Sie, sagte sie, sich fassend; ich will wahr sein, ich könnte es nicht anders. — Wer ist Raimund? Sie sah mich befremdend an: wie kann Sie das interessiren. — Sie versprachen zu antworten, sagte ich flehend, wer ist Raimund? — Fragen Sie lieber, wer war Raimund? entgegnete sie in wehmüthigem Tone, er ist nicht mehr. — Todt! rief ich erschüttert und Julie weinte ihm nach — er ist beneidenswerth. — Ja, antwortete sie, ich weine ihm nach, wie die Schwester den theuern Bruder beweint. — Wie die Liebende den Geliebten, eiferte ich. — So glaubt es die Welt, entgegnete sie; die Welt irrt sich aber, wie sie sich so oft über mich irrte; ich kann sie nicht widerlegen, so bleibe sie denn bei ihrem Glauben, den Sie theilen; ich bin es schon gewohnt, verkannt zu werden, warum sollte ich verlangen, daß Sie anders urtheilen als alle Andern. — Julie, rief ich, bei Gott, ich urtheile anders; ich urtheile so über Sie, daß ich dadurch würdig werde, über Manches, was mir dunkel ist, aufgeklärt zu werden. — Sie würden mir ohnehin nicht glauben, sagte Julie mit düsterm Ernst. — Ich will Ihnen glauben, wie Allem, was mir am heiligsten ist. — Wozu das, sagte sie; was kann es Sie interessiren, in meiner Seele zu lesen, die durch tausendfache Irrgänge und Verletzungen mit Mühe zu einiger Ruhe durch Resignation gelangte. — Welche Sprache in Ihren Jahren und mit Ihren Reizen! — Erfahrung altert, nicht die Zeit, sagte

sie; ich habe mir durch tausend Schmerzen ein frühes Alter erkauft. — Julie, rief ich, Sie scherzen fürchterlich. — Scherzen? sagte sie mit bitterem Lächeln, wahrlich, ich scherze nicht; doch brechen wir von diesem nutzlosen Gespräche ab; ich will mich ja nicht rechtfertigen, ich will nur Ruhe, ich kenne kein anderes Glück mehr. — Seit jener Raimund starb, sagte ich; denn welches andere Gefühl wäre fähig gewesen, Ihnen den Muth gegen das Urtheil der Welt zu geben, den Sie in jenem Verhältniß bewiesen, als Liebe — man sagte mir ja, daß er — daß er nur ein armer Maler war — ergänzte sie mit einem plötzlich wechselnden Ausdrucke in ihrer Miene. Also auch Sie, auch Sie sind wie alle Andern, die da glauben, daß ein Wörtchen vor ihrem Namen und ein Wappen auf ihrem Siegel eine undurchdringliche Scheidewand zwischen ihnen und andern Menschen aufthürmen, die nie durch menschliche Bande, durch reine Gefühle durchdrungen werden. — Armer Raimund, wie oft mußte ich dergleichen Äußerungen über ihn hören, — aber auch Sie, auch Sie Graf Wellenried — das schmerzt mich. — Hier war plötzlich Mathilde an unserer Seite und mit einem höhnischen Gelächter fragte sie, was unsere Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch genommen hätte, daß wir sie nicht bemerkten, obwol sie schon lange an unserer Seite reite, und nun war an keine Fortsetzung unseres Gesprächs weiter zu denken. Mathilde blieb die ganze Spazierfahrt hindurch bei uns, nach deren Ende Julie Kopfschmerzen vorschützte und an dem improvisirten Ball, der diesen bewegten Tag beschloß, keinen Theil

nahm. Am andern Morgen, Alles ruhte noch, hörte ich einen Wagen vor unsern Fenstern rasseln; eine Ahnung ergriff mich, ich sprang aus dem Bette zum Fenster und siehe da, Julie war es, die mit Adelen davonfuhr. — Was giebt's, sagte August, sich die Augen reibend; ich sagte es ihm ärgerlich. Wie, rief er, Adele auch? Verdammt! und sie zürnt mir! Sie muß mir zürnen. — Sie zürnt mir! wiederholte ich als klägliches Echo. O Weiber, o launenhafte, räthselhafte, unbegreifliche Wesen, was hat Julien erzürnen können? Ist es möglich daß ein augenblickliches Misverständniß, ein Widerspruch gegen ihre Meinungen oder Vorurtheile sie so plötzlich umwandeln konnte; denn Theilnahme, vielleicht mehr noch, glaubte ich vor jener unglücklichen Erwähnung des Malers in ihren Blicken zu lesen. So ist es doch wahr: Julie ist heftig, leidenschaftlich, inconsequent, launenhaft, aber schön und mehr noch, interessant! Kurz, ich bin noch immer, noch heftiger verliebt; jetzt erst weiß ich, wie sehr ich's bin, seit sie fort ist; jetzt erst, da ich fühle, wie leer, wie langweilig mir hier Alles ist. Sollte sie diesen Raimund doch lieben? er ist freilich todt — doch wenn sie ihn liebte — wenn sein Andenken ihr jetzt noch mehr gälte, als die Liebe des Lebenden? Verwirrt durch Zweifel dieser Art und durch tausend Pläne, sie zu lösen, die ich wieder verwarf, kam ich wieder zu dem Schwarm, der mir unausstehlich war. Mathildens beißende Bemerkungen über meinen Trübsinn, ihr stetes Aufmerken und Herausheben alles dessen, was ich sagte und that, wurde mir so lästig, daß ich aus dem Früh-

stücksaale in den Garten floh. Ich eilte einer schattigen Laube zu, Methodia begegnete mir mit einem Buche; sie erröthete flüchtig, als sie mich gewahrte, und wünschte mir guten Morgen. Haben Sie sich auch aus der Gesellschaft geflüchtet, fragte ich, kaum wissend, was ich sagte, denn sie ließ ihr Buch sinken und schien eine Anrede zu erwarten. — Ja, erwiederte sie, man verschwendet gar zu viel Zeit dort; ich lese hier „Madame Genlis sur l'emploi du temps", weil ich noch einmal nachsehen will, wie sie in langweiligen Gesellschaften auf einer kleinen, mit Bindfaden bespannten Harfe, die sie unter ihrem Shawl verborgen hielt, schwierige Passagen einge-übt. Schade, daß ich noch zu jung bin, um mich immer in einen Shawl wickeln zu können, man kann die Hände kaum verbergen, und ob ich gleich schon den ganzen Morgen nachsinne, was ich statt dieser stummen Harfe für mich zu ähnlichen Zwecken erfinden könnte, fällt mir doch gar nichts ein. — So düster meine Stimmung auch sein mußte, konnte ich nicht umhin zu lachen; Sie könnten arithmethische Übungen mit ihren Fingern machen, sagte ich; die Rechenkunst ist im Leben sehr nöthig, und wenn man solche Momente dazu nützte, brauchte man Andere nicht dazu zu verwenden. — Sie haben Recht, sagte sie freudig; sehen Sie, das ist mir noch nicht eingefallen. — Aber wie können Sie Ihre Gedanken immer an dem festhalten, fragte ich, worüber Sie eben denken wollen? — Ja, sehen Sie, sagte sie lächelnd, es wird mir oft schwer genug, und wenn ich nicht wüßte, daß es Sünde sei, ich dächte wol oft auch

lieber etwas Anderes. — Sünde? fragte ich erstaunt. — Ja freilich, sagte sie, wir müssen einst von jedem unnützen Worte, folglich auch von jedem unnützen Gedanken Rechenschaft geben. — Da werden also Sie allein in der Welt gut bestehen, sagte ich lächelnd. — Leider gehen so Viele den Weg der Thorheit und Sünde, sagte sie mit einem komischen Seufzer; darum heißt es ja auch, daß die jetzige Welt so verdorben ist. Madame Bertrand sagt mir, wie noch zu ihrer Zeit die Leute anders waren. — Plötzlich rief eine kreischende Stimme: Mademoiselle, Mademoiselle Metta! Vous voilà, dann rief keuchend die Gouvernante, uns nahend: mais mon Dieu! toute seule avec un jeune monsieur? Erschrocken sah sie Metta an und sagte weinerlich: est ce qu'il y a donc du mal? vous ne m'avez jamais dit cela. Weil ich den Fall gar nicht für möglich hielt, sagte sie, Metta hinwegführend; oh le monde, le monde, et la jeunesse. — Ist es möglich die liebenswürdige Natur so zu verkünsteln, physisch und moralisch mit Schnürbrüsten einzuengen? Nun ich hoffe sie wird euerer Zucht noch entwachsen, laßt sie nur älter werden und sich ein wenig mehr in der Welt herumsehen. Ein wenig erheitert kehrte ich zur Gesellschaft zurück; Mathilde kam mir entgegen. — Sie dürfen nicht fort, rief sie, Ihr Freund hat schon zu bleiben eingewilligt; unsere ganze Gesellschaft hat sich verabredet, eine Partie in das nächste Städtchen zu machen, wo übermorgen Jahrmarkt ist; Julie muß uns mit einem Frühstück erwarten; von da fahren wir auf Mittag nach B., es ist allerlei da zu sehen, en bonne com-

pagnie wird es uns gewiß Spaß machen. Der Mund wässerte mir nach dem Frühstück. Ich willigte ein; doch hätte ich es bald bereut, denn es beschlich mich wieder ein solcher Trübsinn, eine solche Langeweile, daß ich sehr froh war, als Mathilde zur Toilette schritt und mir die Möglichkeit gönnte, auf mein Zimmer zu flüchten, wo ich mir die Zeit damit vertrieb, Dir zu schreiben. Ich weiß nicht worüber August brütet, mit der liebenswürdigen Offenheit, die seinem Charakter eigen ist, gestand er mir heute, daß er sich von Mathilden viel blauen Dunst vormachen ließ. Freilich bedurfte es eines Schwarms junger Officiere, die mir alle vorgezogen werden, sagte er, um mich hierüber aufzuklären; doch hat sie eine Manier sich darzustellen, die mich noch jetzt zuweilen in meinem Urtheil schwankend macht und mir im Innersten eine Abbitte für die Überzeugung abzwingt, die mir Thatsachen aufgedrungen haben. — Auch über Julien spricht er jetzt milder, über Adelen schweigt er. Ich überlasse es der Zeit die Sache zu reifen; ich will, sollte es nöthig sein, das Schweigen schon brechen. Methodia ist mit Mad. Bertrand zurückgefahren und wird an unserer Jahrmarktpartie nicht Theil nehmen.

Julie an Rosina.

Kaum weiß ich, ob ich Dir schreiben soll und doch ist es mir Bedürfniß; Du wirst mich nicht begreifen. Ist

es mir doch selbst ein Räthsel — ein furchtbares Räthsel, dessen Auflösung Unglück, Untergang, mein Tod sein wird. O welch eine fürchterliche Macht ist es, die uns mit unwiderstehlicher Gewalt ins Verderben lockt und der wir mit Bewußtsein, mit der Überzeugung folgen müssen, daß sie uns einem Abgrunde zuführt. Mir hat sie den Abgrund nicht einmal mit Rosen bedeckt, ich sehe ihn voller Klippen und Dornen mir entgegengähnen, und dennoch eile ich auf ihn zu. Er hat gesiegt — doch soll er es nie erfahren, dies ist mein fester Entschluß. Ich werde ihn vielleicht nie wieder sehen. Nie? warum zieht mir ein krampfhafter Schmerz das Herz zusammen, es ist ja der einzige Weg zu meiner Rettung. Hier bin ich wieder in meiner heimischen Wohnung, bei meiner Harfe und meiner Staffelei, die mir Raimund's Bild in die Erinnerung rufen soll; dieses Bild, das, wenn es nicht fähig war mir Liebe einzuflößen, mich doch immer dagegen schützen sollte. Alles, was mich sonst zerstreute und beschäftigte, wenn meine nur allzu leicht erregbare Phantasie in Aufruhr gerathen, mein Gemüth beunruhigt, mein Leben in seinen tausendfachen Wechseln erschüttert war, umgiebt mich wieder; ich möchte wie sonst mich für Alles entschädigen und über Alles trösten, indem ich nütze. Doch vergebens — ich will Vieles beginnen, aber meine nicht zu besiegende Zerstreuung hindert mich an Allem. Schwer wird es mir, Dir alles dies zu schreiben, und doch muß ich es. Schwur ich Dir es nicht an jenem Abschiedstage, als Du mich, um in ein fremdes Land mit Raimund zu ziehen, verließest,

aufs heiligste zu, daß ich immer offen und wahr gegen Dich bleiben wollte, daß Dir keine Falte meines Herzens verborgen bleiben sollte. Ich will meinen Schwur halten, sollte es mich auch um das einzige Gut meines Lebens, um Deine Freundschaft bringen. Alles, was ich sonst mit Liebe ertrug, wird mir jetzt lästig; die breiten Erzählungen meines alten Freundes Dumont höre ich nur halb und erwarte ihr Ende mit Ungeduld. Meine Kinderschule habe ich noch gar nicht, seit ich zurück bin, besucht. O, es giebt keine größere Zeitverderberin als die Liebe; sie entnimmt uns dem Leben, sie nimmt die Stunden für sich, die dem Wirken und dem dadurch erlangten ruhig-schuldlosen Genusse gehören, und was giebt sie uns dafür? Mir wird sie den Tod, oder eine ewig marternde Wunde im Innern bringen, die nichts mehr lindern kann. Doch ich fühle, noch ist es Zeit, muthig anzukämpfen, ich muß siegen; ach, ich fühle es, daß durch die glühenden Blüthen in der Liebe Zaubergarten alle andern Blumen für immer Glanz und Duft verloren haben; finde ich aus diesem Labyrinthe den Ausweg, so liegt jenseits eine flache Wüste vor mir; doch besser dort ruhig und freudenleer wandern, als hier unter Qualen untergehen, selbst wenn Momente von Seligkeit sie durchblitzten. Schreibe mir Rosina, hilf mit Deinem klugen, liebreichen Rathe; wie so Vieles danke ich diesem! Du bist es, Du — und Raimund, die meinem Leben neue, ernstere Richtung gaben; Du besonders, denn er schwankte ja nur zu bald im Sturme der Leidenschaft; doch Dein sanfter und doch so fester Sinn,

Dein kluges Urtheil, Deine ruhige Überlegung haben mir so oft auf dem Lebensmeere als Compaß gedient. O die alberne Welt, die mir ihre Achtung entzog, erst seit ich durch Dich anfing Achtung zu verdienen, indem ich mit Überlegung that, wozu mich sonst nur augenblickliches Gefühl bestimmte. Ja, durch Dich lernte ich wirken und nützen, durch Dich lernte ich den wahren Werth des Lebens kennen, und jetzt, da ich kaum mich auf dieser neuen Bahn befestigt, auf ihr Ruhe und Einheit mit mir selbst erlangte, soll mich ein Gefühl wieder davon hinwegdrängen, das ich stets fürchtete, obgleich ich mich jetzt schon davor gesichert glaubte. Man kann doch nie auf die Zukunft rechnen, immer kommt das Unerwartete. Lebe wohl, ich habe mich müde geschrieben und doch erlangst Du keinen Begriff von meinem Zustande.

N. S. Er wird kommen — mit einer großen Gesellschaft werden sie en passant hier ein Frühstück einnehmen, soeben erhalte ich von Mathilden die Botschaft. Weh mir! — doch es ist ja nur ein Frühstück, wie bald ist dies vorüber. Ich will für ihn kalt sein wie Marmor und eine aufmerksame Wirthin für Alle. Ich habe Zeit mich vorzubereiten. Auch der Schwarm, mit dem er kommt, mindert die Gefahr. Große Gesellschaften sind uns meist, wenn sie uns lästig sind, zuträglich, indem sie unsere Aufmerksamkeit von dem Gefährlichen auf das blos Gleichgültige, aber doch Nothwendige lenken.

Adele an Metta.

Ich will Dir, meine Liebe, nur in aller Eile durch diesen Boten die Begebenheiten, die Euere Gäste zu Euch zurückzukehren verhindern, berichten. Sie trafen nämlich heute Morgen mit vielen Wagen hier ein. Aus dem ersten stieg G. Wellenried mit Mathilden; August war mit Frau von G. gefahren, denn Alle waren paarweise eingetheilt; Julie hatte viele Vorbereitungen zu diesem Frühstück gemacht und es war Alles so elegant, als geschmackvoll angeordnet. Mehreres dabei war mir zur Besorgung aufgetragen, denn ich bin nicht gern müßig, und doch möchte mich Juliens Güte immer verschonen und verhätscheln; besonders aber ließ es sich Graf Dumont angelegen sein, für Alles aufs pünktlichste zu sorgen, was den Gästen nöthig oder angenehm sein konnte; kurz es war hier weit mehr Ordnung und Geschmack als bei Mathildens prunkendem Feste, und auch Julie war heute besonders liebenswürdig, ob ich mich gleich fürchtete, sie werde ihr gewöhnliches zerstreutes Wesen noch in höherem Grade als sonst zur Schau tragen. Ehe die Gesellschaft kam, war sie ausnehmend niedergeschlagen und unruhig, als sie den ersten Wagen in der Nähe erblickte, erbleichte sie sogar sichtbar, was mich ordentlich erschreckte; doch plötzlich nahm sie sich zusammen und empfing Alle mit so gleicher liebenswürdiger Freundlichkeit und war, ob auch etwas ernst, doch so ruhig, heiter und aufmerksam, daß ich sie nicht genug bewundern konnte, denn wirklich

erschwerte ihr Mathilde dies Benehmen durch ein unausstehliches Auflauern und Verdrehen alles dessen, was sie sagte; es sollte witzig sein, mir aber schien es im höchsten Grade ärgerlich, und ich bewunderte dabei Juliens Gleichmuth. Dir erscheinen freilich diese beiden Frauen nur durch das Prisma der Mad. Bertrand; sie mag mir verzeihen, wenn sie, woran ich nicht zweifle, diesen Brief liest; doch glaube ich, daß ein willkürliches Verkennen einer so liebenswürdigen Person, wie Julie, eine größere Sünde ist als manche, die sie als solche tadelt. Wenn sie ihre Fehler hat, so sind dies doch Fehler, die sie fast noch interessanter machen, und vollkommen ist ja Niemand. Ich mußte hier meinem Herzen über diesen Punct Luft machen. Ich liebe Dich so sehr, daß es mein innigster Wunsch wäre, Dich der Freuden und der Vortheile theilhaftig zu machen, die Dir die Liebe Deiner Tante gewähren könnte. Doch nun weiter! Du erinnerst Dich doch wie G. Wellenried mit vieler Aufmerksamkeit und sichtbarer Bewunderung sich gegen Julien benommen hatte, so daß es selbst Dir nicht entging, die Du doch nicht viel Zeit hast, auf dergleichen aufzumerken; heute war er plötzlich kalt und zurückhaltend gegen sie, ich denke wol, daß dies seiner Wagengesellschaft zuzuschreiben ist. Mit der Miene der Freundschaft weiß sie Julien sehr geschickt zu verläumden. Die Gesellschaft war übrigens sehr aufgeräumt und auch August besonders heiter, er schwatzte viel mit mir. Nach Tische bestürmten Alle Julien, sie möchte mitfahren ins nächste Städtchen, wohin der Zug ging. Sie schlug es bestimmt

aus; ich gestehe Dir, daß es mir leid that, ich verspürte eine alberne Lust in mir, die Partie mitzumachen. Julie mag das in meinen Blicken gelesen haben, denn sie bat Mathilden, da ihr Wagen ja viersitzig sei, mich mitzunehmen. Ich sah, daß sie ungern ihr tête à tête unterbrochen sah, doch hatte ich eine eigene Freude, ihr die Gelegenheit zu fernern Verläumdungen zu nehmen, und nahm ihr ziemlich zögerndes Anerbieten an. Als wir uns einsetzten, bemerkten wir mit einigem Schrecken, daß die Kutscher allzu wohl bewirthet worden waren, besonders schien der unsere zu schwindeln. Dennoch fuhren wir — doch kaum hundert Schritte aus dem Dorfe, wurden die Pferde scheu, kehrten den Wagen um und rissen ihn wie ein Sturmwind davon. Wellenried, der auf dem Rücksitz Mathilden gegenüber saß, war wie ein Blitz aus dem Wagen und zwischen den Pferden; es gelang ihm zwar sie aufzuhalten, bis mehrere Hülfe hinzukam, doch ist er von ihnen so übel zugerichtet worden, daß August, mit Hülfe mehrerer Herren ihn mit vieler Mühe auf quergelegten Wagenkissen bis in Juliens Schloß trug; wir folgten mit unendlicher Angst, er lag ganz besinnungslos und von Blut bedeckt. Als wir vor's Schloß kamen, regte er sich doch mit einem leis n Stöhnen; ich eilte sogleich hinzu und wischte ihm das Blut vom Gesichte, in diesem Augenblicke kam auch Julie aus dem Schlosse, sie eilte auf uns zu und wie sie den Blutenden erblickte, sank sie ohnmächtig zu Boden. Man trug sie mit ihm zugleich ins Haus; doch noch ehe wir das Zimmer erreichten, war sie wieder völlig bei sich und zu-

gleich auch so thätig und besonnen, als wäre sie vollkommen ruhig und bei kaltem Blute; sie half selbst das Zimmer und Bette bereiten, wohin der Kranke gebracht werden sollte. Sie schickte nach allen Seiten Boten um Wundärzte und gab mir und Dumont die gemessensten Aufträge; August blieb bei dem Kranken. Mathilde declamirte und weinte bei ihm. Schneller, als wir gehofft hatten, traf der Wundarzt ein und erklärte, daß zwar keine Gefahr da sei, doch die Wunde am Kopfe die höchste Ruhe und Sorgfalt heische, um nicht gefährlich zu werden; auch war die Achsel aus dem Gelenke gekommen, die er jedoch sogleich einrichtete. Graf Dumont, der so gut und menschenfreundlich zu Jedem sogleich eine Zuneigung faßt, dem er Dienste oder Gefälligkeiten erzeigen kann, weicht nicht von dem Krankenbette. Wie erstaunt waren wir aber, als Mathilde erklärte, auch sie halte es für ihre Pflicht, bei dem Kranken zu bleiben, der es nur um ihretwillen sei. Sie erzählt mit vielen Worten, mit welchem Enthusiasmus Wellenried aus dem Wagen gesprungen sei, wie er dabei ihren Namen gerufen — wovon ich aber nichts hörte, ob ich gleich mit im Wagen saß und gewiß vom Schrecken weniger als sie betäubt war. Julie nahm ihren Entschluß mit einem Widerwillen auf, den sie sich zu verbergen gar nicht die Mühe nahm. Sie gab August zu verstehen, Julie grolle ihr aus Eifersucht, weil Arthur's Leidenschaft für sie so auffallend durch diese ritterliche That kund geworden und Juliens Hoffnungen dadurch vernichtet wären. Gestehn muß ich Dir's, daß es mir

selber scheint, Julien drücke ein ungewöhnlicher, ganz neuer Schmerz; ihr Benehmen wird dadurch sehr ungleich, sie thut Alles hastig und wie mit großer Kraftanstrengung, dabei ist sie oft so zerstreut, daß sie kaum bemerkt, was zunächst um sie vorgeht. Freilich ist dies letztere nur ein erhöhter Grad eines bei ihr gewöhnlichen Fehlers, den sie mit der Offenheit eingesteht, die sie besonders bei allen ihren Fehlern zeigt. Wie oft sagte sie mir, daß sie nichts beneidenswerther findet als die glückliche Gabe, in der Gegenwart zu leben, immer das Nächste, Nöthigste zu bedenken und dem gemäß zu handeln. — Doch der Bote ist bereit; lebe wohl.

Methodia an Adelen.

Ich erhielt von Mad. Bertrand die Erlaubniß, Deinen Brief ohne ihre Aufsicht zu beantworten, da sie sogleich nach K. reisen will, wo die Freundin, mit welcher sie aus Frankreich emigrirte, in einem Kloster lebt und jetzt sterbend krank sein soll; doch trug sie mir auf, Dir Vorstellungen zu machen über den leichtsinnigen Ton Deines Briefes, der sie sehr in Erstaunen setzte; sie meinte, Du hättest seit den paar Tagen in der Tante Gesellschaft viel Fortschritte im Bösen gemacht. Sie sagte mir recht viel, was ich Dir über die Unschicklichkeit von Juliens Benehmen bei jenem Unglücksfalle schreiben sollte; und in der That, wozu brauchte sie in Ohnmacht zu fallen? Auch

Gräfin Mathilde ist mir unbegreiflich; was hat sie noch bei dem Kranken zu bleiben, der ja ohnehin gut genug versorgt ist? gewiß sehr gut, da Ihr Alle so besorgt und beschäftigt um ihn seid. Mad. Bertrand findet das alles sehr unschicklich; Ihr habt ja den Grafen Dumont und Baron Sternthal zu seiner Gesellschaft, Diener und Wundarzt zu seiner Pflege; was braucht Ihr bei ihm zu sein? — So meint Mad. Bertrand. Auch nahm sie ein großes Ärgerniß an der leichtsinnigen Weise, mit welcher Du von ihrem Sündenregister sprichst. — Nun glaube ich Mad. Bertrand's Aufträge an Dich ziemlich gut ausgerichtet zu haben, obgleich ich nicht bestimmen mag, ob Dir nicht etwas davon verloren gegangen ist, denn seit ein paar Tagen klagt sie bei mir über meine ungewöhnliche Zerstreuung, und sie hat wirklich Recht. Ich glaube, jene große Gesellschaft veranlaßte es; die Welt ist so schlecht, sagt Mad. Bertrand, daß man nicht in ihr weilen kann, ohne von ihrem Verderben angesteckt zu werden, und ich merke an allen meinen Beschäftigungen die Wahrheit dieser Behauptung. Überhaupt, liebe Adele, ist am Leben wenig Gutes, man muß schon darum sich stets angestrengt beschäftigen, um nicht an diese traurige Wahrheit zu denken. Alle, die wir lieben, geben uns Schmerz und Niemand zu lieben ist auch unmöglich. Schreibe mir doch recht ausführlich Alles, was bei Euch vorgeht, ich bitte Dich recht inständig darum.

Adele an Methodia.

Dein letzter Brief ist mir, außer Mad. Bertrand's Sermon, von welchem Du durch Deine seltene Zerstreuung mir leider etwas vorenthalten zu haben glaubst, ganz unerklärlich; es fehlte nur, daß Du noch hypochondrisch würdest; doch wundere ich mich bei Deiner Welt- und Lebensverachtung sehr über die Neugierde, die Dich noch so begierig nach Nachrichten aus unserm sündigen Weltleben macht. Nein Metta, die Welt ist schön, man muß sie nur von der rechten Stelle betrachten; das Leben ist süß, man muß nur seinen Kelch mit Wahl und Unterscheidung trinken, das Bittere versüßen, oder schnell hinab schlucken, das Süße hingegen recht mit Bewußtsein. — Graf Wellenried befindet sich etwas besser, doch heischt seine Pflege noch so viel Sorgfalt, daß der Wundarzt beim Verbinden seiner Kopfwunde oft mich und Julien in Anspruch nimmt, weil die Andern ihm nicht geschickt genug helfen können, Mad. Bertrand mag nun daran Ärgerniß nehmen oder nicht. Übrigens ist hier Alles so trübselig, daß mehr Sympathie zwischen Dir und unserem Kreise herrscht, als Du denken magst. — Julie seufzt, schweigt und ist zerstreut. Gräfin Mathilde sagt ihr verzuckerte Bitterkeiten, die sie meist überhört, oder doch unbeantwortet läßt. Wellenried soll in seinen Fieberphantasien oft Juliens Namen gerufen haben, Mathildens nie; dies scheint Letztere sehr zu erbittern.

Daß hier jetzt viel Zeit verschwendet wird, ist lei-

der wahr. Julie, sonst so gewissenhaft die Stunden zu jeder Beschäftigung nach ihrer eingetheilten Ordnung zu nützen, thut jetzt fast nichts, als für den Kranken sorgen und im Dorfe ihre Kranken und Schulen besuchen. Ich thue auch sehr wenig, denn die Tagesordnung muß mit der eisernen Strenge, die bei Euch herrscht, eingeführt sein, um in Mathildens Gesellschaft sich beschäftigen zu können. In einer Stunde hat sie hundert widersprechende Einfälle, besonders hier, wo es ihr an aufmerksamen Zuhörern fehlt; denn wenn sie von sich reden kann, begehrt sie nichts Besseres. August, an den sie sich jetzt meistens wendet, ist fast nicht von der Krankenstube wegzubringen, und dort muß noch eine Todtenstille herrschen.

Ich schließe mit der dringenden Aufforderung, Deinen Trübsinn zu verscheuchen. Heiterkeit ist auch eine Tugend, die vorzüglich unser Alter uns zur Pflicht macht. Wir sollen der Welt ihren freundlichen Anstrich nicht rauben, im Gegentheil selbst die düstern Momente Andern erleichtern; unsere Umgebung liebt es, uns heiter zu sehen. Jeder hat an seinen eigenen Leiden genug und will von Andern Erheiterung und Zerstreuung, nicht wieder selbstische Klagen. Alles dies kommt weniger von mir als von Julien, die es mir gleichsam in die Feder sagt, denn was sie auch sonst in Anspruch nehmen mag, für Dich denkt und sorgt sie immer mit jener zärtlichen Liebe, die Du, wie sie sagt, schon von Deiner Wiege an ihr einflößtest und die alle Hindernisse, die seither von Deinen Ältern und Mad. Bertrand ihr in den Weg gelegt

wurden, überwunden werden sollen. Glaube mir's, Du sündigst nicht, wenn Du Deinem Herzen folgen und diese Liebe recht dankbar und innig erwiedern willst.

Rosina an Julie.

Der lange Weg, den unsere Briefe zurücklegen müssen, ist besonders, wenn Du meinen Rath forderst, sehr zu beklagen; das à propos schwindet oft so sehr durch die Ereignisse, die sich seither dazwischen schieben konnten. Doch was auch geschehen ist, schmähe meine Freundschaft nicht, indem Du sie von Ereignissen abhängig glaubst, ich kenne Dich und weiß, daß man nicht den gewöhnlichen Maßstab brauchen kann, wenn man Dich beurtheilen soll, und so ist auch, was mir sonst ungereimt und seltsam, ja vielleicht noch ärger als dies erscheinen müßte, bei Dir nur Folge einer außerordentlichen Zusammensetzung heterogen scheinender Eigenschaften. Die Natur hat Dich aus der Mitte gewöhnlicher Wesen herausgehoben, mitunter auch zu Deinem Nachtheil. Erziehung und Umstände, statt zu mildern und auszugleichen, machten dies noch schärfer und greller und bestimmten dadurch Dein Leben zu einem ruheloſen Kampfe mit Dir selbst, oder mit allem Gewöhnlichen, was Dich umgab. Du hast dabei so unendliche anziehende Eigenschaften,

daß man unmöglich in Deiner Nähe leben kann, ohne Dich zu lieben, und selbst das Mitleid, was Du durch die Dissonanzen in Deinem Innern einflößest, vermehrt, da sie nur Dir selbst Leiden zufügen, die Liebe für Dich. So fühle ich, so fühlte mein unglücklicher Bruder, bei dem dies Gefühl zu einer Leidenschaft wurde, die ihn endlich verzehrte. Doch will ich nicht durch die Erinnerung an ihn Dir gleichsam Vorwürfe machen; glaube nicht, daß ich selbst damals wünschte, daß Du diese Liebe theilen solltest. Nach der Kenntniß, die ich von Dir habe, weiß ich, daß ein solches Gefühl Dein Verderben ist, und ich zitterte vor dem Moment, der Dich der Gewalt dieser allmächtigen Leidenschaft unterwerfen sollte —, denn nur selten wagte ich zu hoffen, dieser Moment sollte für Dich gar nicht kommen. Wie thöricht selbst diese Hoffnung eben bei Dir war, sehe ich jetzt nur zu gut ein; ich gründete sie auf Deine überspannte Phantasie, deren Ideal unerreichbar ist; ich vergaß, daß die Liebe Alles ausgleicht. Ich würde zu Dir eilen, so weit auch die Räume sind, die uns trennen, hielte mich nicht die Aussicht zurück, bald zum zweiten Male Mutter zu werden. — Ich glaube, Julie, wenn Dir der Himmel dies Glück beschert hätte, das unstete Schwanken Deiner Gefühle hätte aufgehört, Du wärest vielleicht glücklich geworden. Doch es ist ja noch nicht Alles verloren. Du theiltest mir neulich das Unterdrücken Deines Freiheitsbriefes mit; ich glaube dessen gewiß zu sein was Du sagst, denn ich hatte Gelegenheit, mit einem Holländer darüber zu sprechen, der Selting gekannt und seinen

Tod vernommen zu haben vorgiebt. Verdient nun Wellenried die Liebe, die er Dir einflößt, rechtfertigen seine Eigenschaften eine neue Wahl, so sehe ich nicht ein, warum Du Dich des häuslichen Glückes berauben solltest, durch nichts ersetzt, durch nichts, wenigstens für unser armes Geschlecht, dem alle andern Pforten verschlossen sind, durch welche die Männer durch Kühnheit und Eigenkraft zum Tempel des Glückes dringen, welches ihnen in so vielfachen Gestalten erscheint. Wir kennen es nur unter einer. Wozu Du Dich aber auch entschließen mögest, immer wird es nöthig sein, das Übermaß Deines Gefühls zu unterdrücken und zu beherrschen, Du würdest dadurch Dich und Deinen Mann unglücklich machen. Heftige Leidenschaft begehrt immer gleiche Erwiederung; empfindlich durch die kleinste Verletzung, erscheint man launisch und selbst dadurch weniger liebenswürdig; man erkaltet für uns, weil wir zu sehr lieben; hüte Dich vor dieser Klippe, Du bist sehr in Gefahr daran zu scheitern. Ich würde Dir den Rath geben, jetzt wenig Musik zu treiben, oder doch nur ernstes Studium darin; auch solltest Du Deinen Gefühlen keine poetische Ergießung gestatten, und Dich überhaupt so viel möglich mit Dingen der gemeinen Wirklichkeit beschäftigen; wenn etwas fähig ist, dem Übermaß Deiner Empfindungen eine Art von Gleichgewicht zu halten, so ist es das sorgfältige Ausweichen aller Anfachungen von außen.

Broglio macht jetzt eine Egeria, die Dir sehr ähnlich ist; er verspricht mir, wenn ich ihm ein Söhnchen

bringe, ich, sobald ich mich erholt haben würde, eine Reise nach Deutschland machen dürfe. — Möchte ich Dich dann glücklich finden.

Julie an Rosinen.

Ich kann nicht umhin, Dein freundliches Schreiben zu beantworten, obgleich ich lieber ganz schweigen wollte, da Dir die Ereignisse der letzten Zeit bekannt, ihre Folgen auf mein Herz aber keineswegs geeignet sind, als Erwiederung Deines Briefes beschrieben zu werden. Beschreiben, wie wäre dies überhaupt möglich! wo sind Worte, die Dir einen Begriff von den Stürmen geben könnten, die seitdem in meiner Brust durcheinander wütheten! Angst, Schmerz, Eifersucht, Groll über mich jagten sich wechselnd darin umher. Ermüdet durch den vergeblichen Kampf mit diesen gährenden fremden Stoffen versank ich dann in das öde Dunkel gänzlicher Muthlosigkeit; oft auch zuckte durch diese Nacht voll Stürme ein Strahl von hellem Entzücken, das durch einen augenblicklichen Zauber alle Gegenstände verwandelte, aus der trostlosen Wüste ein Eden schuf, das mir zu bald wieder die Nacht der Verzweiflung umhüllte. O Rosina, wie kann ein Wesen, das geschaffen ist, durch sanfte Gefühle zu beglücken und glücklich zu sein, das Grelle zu mildern, das Brausende zu beruhigen, seine Bestimmung so sehr ver-

fehlen, um selbst gleich der Windharfe in jedem Sturme, der über die innern Saiten ziehen will, zu erklingen. O hätte ich schon ausgerungen und öffnete sich das kühle Grab, die Sturmesmüde zu empfangen, daß ich ruhen könnte an der Brust der kalten Mutter, bis ein geläutertes besseres Wesen sich aus der zerfallenen Hülle lösen, und auf andern Sternen ein Dasein beginnen könnte, das, nicht verfehlt wie dieses, in Einklang wäre mit sich und mit dem, was es umgiebt. Arthur geneset langsam; stärker als seine Gesundheit, nimmt sein Gefühl für mich zu; ich lese täglich die sprechendsten Beweise in jedem Blicke, in jedem Worte. Warum denn bin ich nicht glücklich, warum schallt aus unbestimmter Ferne ein Mißton durch die Himmelsseligkeit, womit mich oft ein liebevoller Blick, ein Wort, das ein tiefes Gefühl andeutet, erfüllt. Eine innere Stimme sagt mir: Du bist nicht geschaffen ihn zu beglücken, ziehe ihn nicht mit Dir in den Abgrund, den Du selber unter Dir ausgehöhlt hast, und in den Du zu stürzen bestimmt bist. Ihn beglücken, ihn durch meine Liebe beglücken? O Rosina, es ist ein Loos, um das mich Götter beneiden müßten, ein Loos, das noch immer meine kühnsten Hoffnungen übersteigt, ob auch oft innige Freude, hohes begeistertes Entzücken in seinen Augen glänzt, wenn ich nur das leiseste Zeichen eines tiefern Gefühls gebe, denn gewöhnlich meide ich ihn, seit er auf dem Wege der Genesung ist. — Mathilde hat uns verlassen, die Langeweile verjagte sie; ich könnte Dir nicht die unendlichen Launen beschreiben, mit welchen sie uns täglich in dem Maße mehr und mehr

belästigte, als sich Arthur's Gleichgültigkeit gegen sie aussprach. Ich weiß es, sie hat mich bei ihm verläumdet, doch verschmähe ich es, Arthur darüber zu fragen, ja ich meide es, das Gespräch auf sie zu bringen. Als ich noch glaubte, daß er sie liebte, hat sich mein Herz eine krampfhaft schmerzliche Bewegung angewöhnt, die ich noch immer empfinde, wenn er sie nennt. Neulich sprach er mir von Raimund, ein Gemälde von ihm, das in Arthur's Zimmer hängt, brachte ihn wieder auf diesen Gegenstand, den er schon einmal mit mir besprochen hatte. Es ist umsonnst, sagte er, ich kann mir den Gedanken nicht aus dem Kopfe bringen, daß er Ihre Liebe besaß. — Ich war eben gut und sanft gestimmt, wie immer, wenn ich bei ihm bin, denn erst, wenn ich ihn verlasse, brausen die Orkane alle wieder in mir auf, die seine Gegenwart beschwichtigt. Ich erzählte ihm damals von Raimund, von Dir, wie ich Euch kennen lernte, wie ein so innig schwesterliches Band sich zwischen uns knüpfte, endlich wie wir uns trennten, und wie Raimund starb. Er war tief gerührt. Er ist der Einzige, sagte ich unbedacht, der für mich wahre Liebe empfinden konnte, und doch mußte ich ihm diese so schlecht entgelten. O Julie, rief er begeistert, schmähen sie nicht die menschliche Natur, indem Sie glauben, es existire nur ein Wesen in der Welt, das Sie ganz begreifen kann, denn wer würde dies können und Sie nicht immer unendlich lieben! Schnell beseitige ich immer dergleichen Ausbrüche seiner Gefühle; ich bin noch eigentlich zu nichts entschlossen und zögere mit einer förmlichen Erklärung, um so mehr, da ich er-

stens doch keine völlige Gewißheit habe, ob ich auch ganz frei bin, und wie gern würde ich schon um Methodiens willen alle gewaltsamen Scenen mit meinem Bruder meiden, dann ist auch Arthur noch krank, jede heftige Erschütterung wäre ihm schädlich. Woher haben Sie denn eigentlich, hob ich sinnend an, Ihre Nachrichten über mich und meine Vergangenheit? Hat Ihnen Mathilde biographische Skizzen von mir geliefert? Dann glaube ich nicht, daß diese sehr zu meinem Vortheile lauten. — Sie haben nicht ganz Unrecht, sagte er; doch ist nicht sie allein, die mir über das, was mich am meisten jetzt in Anspruch nimmt, Aufschlüße gab — auch Andere, die Sie kennen — Madame Bertrand, sagte ich lachend, die hält mich für einen Raubschmetterling in ihrem Honigkorbe. — Noch ein Anderer, erwiederte er, dem sein Geschlecht den Vorwurf des Neides erspart, den Sie allen Frauen einflößen müssen, und dessen Grundsätze frei von den Vorurtheilen sind, die Sie blind verdammen, mit einem Worte Kronstein. — Mein ganzes Wesen brauste auf in schmerzlich bitterm Unmuth bei diesem Namen; so hat sein Haß denn noch kein Ziel gefunden? O Eitelkeit des Mannes! Er? Kronstein? der in den ersten Jahren meiner Ehe durch künstlich unbemerkliche Mittel die Gluth meines Gemüthes nach und nach zur hellen Flamme fachte, der unter der Larve der Freundschaft meinem verwaisten, liebebedürftigen Herzen nahte und mir ein Gefühl einflößte, dem ähnlich, das ein Kind für seinen Vater fühlen kann, um dann mich aus dem süßen Traume, in dem er meine Unerfahrenheit gewiegt hatte, mit einer

Liebeserklärung zu wecken, die mich in eine Art von Wuth brachte; ich fühlte mich getäuscht, gedemüthigt, zurückgeworfen in das liebeleere, einsame Leben, verlassen von der ganzen Welt. Mit der vollen Gewalt, die diese Gefühle in meinem ohnehin heftigen Gemüthe erweckt hatten, gab ich sie ihm zu erkennen. Sein kalter Spott darüber steigerte noch meinen Groll. Nach einigen vergeblich erneuerten Versuchen, die mich immer von Neuem erzürnten, verließ er mich endlich, indem er mich ein eigensinniges, verzogenes Kind nannte, mit der Versicherung, ich würde stets vergebens mit meinem phantastischen Kopfe Freundschaft bei Männern suchen. Keiner wird ein Narr sein, fügte er hinzu, sich umsonst Ihrem Dienste zu weihen und Ihren Launen blos des Vergnügens willen zu schmeicheln, welche eine so alberne Rolle gewähren mußte. — Ich wandte mich verächtlich ab, und würdigte ihn keiner Antwort. Doch wie groß war mein Erstaunen, als ich plötzlich in allen Gesellschaften die Meinung verbreitet fand, Kronstein wäre schon seit lange mein Liebhaber gewesen, den ich noch während der Anwesenheit Selting's begünstigt hätte, und nun hätten wir uns gezankt und getrennt; wie sehr steigerte sich aber noch mein Erstaunen und meine Verachtung gegen Kronstein, als ich erfuhr, daß er diese Gerüchte nicht nur nicht widerlegte, sondern durch verschiedene zweideutige Reden sie veranlaßt hätte. Bitterer ist wol Niemand getäuscht worden als ich, die ich meinen Rathgeber, meine Stütze, die Richtschnur meiner Gedanken und Handlungen in Kronstein zu finden wähnte. Den verachten zu

müssen, den man bewunderte, das thut dem Herzen so weh, daß ich nie ohne Schauder Kronstein erblicken konnte. Durch die auffallende Veränderung die sein Anblick in mir hervorbrachte, wurde freilich die Meinung der Welt noch bestärkt, die darin einen Beweis sah, daß ich ihn noch liebte und von ihm verlassen ward. Sein kaltes spöttisches Benehmen machte stets einen so grellen Eindruck auf mich, daß es endlich meine Nerven angriff, wenn man ihn nur nannte, ich hatte eine eigene Scheu von ihm zu reden, der Du auch mein bisheriges Schweigen über ihn zuschreiben mußt. Arthur's Erwähnung, daß er von Kronstein Nachrichten über mich erhielt, hat mich wieder aus aller Fassung gebracht, ich schauderte, als er diesen Namen nannte, und bemerkte bald, daß Arthur in diesem Schauder die Angst des Gewissens sah, die Furcht, daß Kronstein gegen ihn Geheimnisse verrathen habe, die ich zu verbergen wünschen müsse, ich las alles dies so deutlich auf Arthurs Gesichte, daß ich erschüttert durch den Gedanken aufsprang, und hinaus eilte. Seitdem ist er sehr angegriffen, bedeutend blässer und gegen mich kalt, ja oft bitter. Stolz und Schüchternheit hindern mich eine neue Erklärung zu veranlassen, doch mein Herz ist der Tummelplatz der schmerzlichsten Unruhe, die ich auf Augenblicke wenigstens dadurch zu beschwichtigen suche, daß ich Dir klage, die allein mein Herz zu verstehen vermag.

Methodia an Adelen.

Komm, meine theuere, geliebte Freundin, mir Trost und Hülfe zu bringen; meinen Vater hat gestern der Schlag gerührt, und ob er sich gleich etwas erholt hat, ist er doch noch immer gefährlich krank, er verlangt auch sehr dringend nach der Tante, sage es ihr. Wie sehr bin ich des Mitgefühls bedürftig, dieser einzige Tag hat mich von Madame Bertrand ganz entfremdet, ihr Benehmen war so herzlos. Ach wir leben lange, und erlernen nicht, was uns ein einziges wahres Herzeleid lehrt. Während ich in unendlichem Jammer an meines Vaters Krankenbette Alles vergaß, saß sie am Fenster und schob die Vorhänge immer weiter weg, weil es ihr zum Lesen zu finster war, endlich sagte ich sehr bestimmt, der Arzt habe befohlen kein Licht herein zu lassen, da stand sie auf, ging in ihr Zimmer, und ließ mich bei meinem Vater allein. Ja! als er nachher in einen unruhigen Schlaf fiel, ließ sie mir sagen, da sie höre, der Kranke schlafe, könnte ich jetzt meine Lesestunde mit ihr halten; dies war gestern Nachmittag, Morgens um zehn Uhr war das Unglück geschehen, ich war so verwirrt, so außer mir, daß ich mir in gar nichts zu helfen wußte. Die neue Ausgeberin besorgte Alles mit des Vaters Kammerdiener; ich verlangte, daß man sogleich einen Boten zu Euch sende, doch wurde dies kaum beachtet, man hatte nach mehreren

Seiten zu Ärzten gesandt. Jetzt ist es Nacht, mein Vater schläft, bei ihm wachend, schreibe ich Dir diesen verwirrten Brief. O Adele, wie verlangt es mich nach Dir, um Dir zu bekennen und abzubitten, was ich Dir bisher Unrecht gethan. Als etwas Niedrigeres, Unwürdigeres verschmähte ich, die häuslichen Sorgen, die Dir bei uns oblagen, mit Dir zu theilen; wie bin ich nun dafür bestraft; ich sehe meinen Vater schlecht bedient und weiß nicht wie abzuhelfen. Des Arztes Anordnungen werden nicht pünktlich beachtet, ich selbst weiß nicht einmal den Platz, wo manches Nöthige aufbewahrt wird, noch weniger verstehe ich es selbst mit handanlegend behülflich zu sein. Madame Bertrand verschmäht es, sich im Geringsten damit zu befassen, und so erwarte ich Dich wie einen helfenden Engel. Säume nicht! Wie lernte ich diesen fächterlichen Tag alle die Mühe hassen, die ich mir gab, um unnütze Dinge zu erlernen, die meiner Eitelkeit schmeichelten. Wie viel habe ich diese Nacht gelernt. Schon seit mehreren Tagen fühlte ich mich verändert, unzufrieden mit mir und der Welt. Dieser Leidenstag hat mir darüber die Augen geöffnet: ich lebte nur mir selbst, ich war Andern nichts, und darum war meine Existenz nicht ausgefüllt. Man hat mir einen ungeheuern Eigendünkel anerzogen, ich dünkte mich über Andere erhaben, die unendlich besser waren als ich, man lehrte mir nichts, um Andern nützlich zu sein, man lehrte mir nicht, mich gegen Andere so zu betragen, daß ich Zuneigung gewinnen könnte, und doch kann ich Andere nicht entbehren. Ja, ich war undankbar für

die Liebe, die ich so unverdient einflößte, undankbar gegen meine Tante, die gewiß besser ist, als man sagt. O wie schrecklich marterten mich während der langen Nacht diese Gedanken. Adele, ich fühle es, mein Glück bisher bestand in der Höhe, auf die mich die Meinung meiner Umgebung, und meine eigene stellte, ich bin herabgestürzt, ich möchte mein verlorenes Leben gern zurecht bringen. Doch wie soll ich es anfangen, Kraft, Muth und Einsicht fehlen mir dazu, und wenn nun der Arzt Recht hat? wenn die schreckliche Möglichkeit, die er mir zeigte, zur Wahrheit würde? Da stehe ich ein schutzloses Geschöpf, auf Andere gewiesen, die mir Alles sein sollen, und welchen ich nichts sein kann, elend, unbehülflich und darbend im Reichthum, denn kann Geld mir Alles schaffen, was ich bedarf? Doch es dämmert, der Bote muß sogleich abgeschickt werden; komm bald, der Kranke erwacht, lebe wohl.

Arthur an Hermann.

August hat Dir auf meine Bitte die Begebenheiten der letzten Zeit gemeldet, worüber ich um so mehr erfreut bin, da ich zu einem langen Briefe noch keine Kräfte habe. Julie, unbegreifliches, unendlich liebenswürdiges

Wesen!! O, ich wäre schon gesund, würde nicht die Heftigkeit meiner Gefühle, die Zweifel, die Unruhe mich aufzehren, in ihrer Gegenwart sind alle meine innern Kräfte in solcher Thätigkeit, daß ich keinen Gedanken für die Ferne, für Vergangenheit und Zukunft habe. Doch jetzt ist sie fort, ich muß ihre belebende Nähe entbehren. Sie wechselte mein Krankenbette mit dem ihres Bruders. Ich blieb in dem meinen zurück, doch lebt hier ihr Geist und weht in Allem, was mich umgiebt. Ihr alter väterlicher Freund, der sie seit ihrer Geburt kennt und liebt, freut sich der Gelegenheit, recht viel von seinem Liebling sprechen zu können und was theilt er mir alles mit, welche rührende Züge ihres Edelmuthes, ihrer Herzensgüte! Heute ließ ich dem guten alten Dumont keine Ruhe bis er mich durch ihre Gemächer führte; gefällig beging er einen Verrath nach dem andern, indem er mir ihre Zeichnungen, ja selbst einige poetische Aufsätze von ihr vorwies. Es ist Seele, Gluth, Leben in Allem, was sie schafft, in Allem was sie umgiebt.

Ich bitte Dich um Alles, laß mich nicht wieder jene Scherze hören, die auch mich in Deinem letzten Briefe so verletzten. Sprich mir nicht von meinen Liebschaften, von den Siegen in der Stadt; mein Gefühl für sie ist so verschieden von Allem, was ich vorher fühlte, als eine Gassenlaterne vom Monde, als ein böhmischer Diamant von der Sonne, als die Erde vom Himmel. Doch was suche ich Vergleiche; es ist so verschieden, als Julie und andere Weiber. Wenn sie mich dennoch täuschte? Kronstein — Raimund. Fiebergluth jagen diese

Namen durch meine Glieder. Zwar über Raimund bin ich jetzt schon ruhiger. Sie erzählte mir mit solcher Offenheit, und ungekünstelten Rührung von ihm, wie er Anfangs ihr im Malen Stunden gegeben, später aber sich mehr in das Gespräch mit ihr einlassend, so seltene Bildung, solche Zartheit der Gesinnungen und Richtigkeit des Urtheils gezeigt hatte, daß sie oft die Stunde des Malens mit sehr ernsten Gesprächen zugebracht hätten. Wie er ihr erzählte, daß er, der Sohn eines deutschen Gelehrten, von Jugend auf für die Kunst geglüht und endlich seinen Vater beredet habe, mit ihm in das gelobte Land der Kunst, nach Italien zu ziehen, wie der Vater endlich ihm zu Liebe mit seiner jungen Schwester dahin gezogen sei, die dort ein Freund von ihm geheirathet habe, endlich, sagte sie, bat er mich, mir seine Schwester, und seinen Schwager vorstellen zu dürfen, worein ich gern willigte, obwol ich weit entfernt war zu ahnen, welch seltenes Wesen ich an ihr kennen lernen würde. Rosina ist eine Erscheinung, die einem nur einmal im Leben begegnen kann, ein fühlendes, denkendes Weib ohne Leidenschaft, ohne Eitelkeit, und darum immer das wahre Rechte ohne Schwanken ergreifend, immer beharrlich bei dem einmal Erfaßten. Welch eine glückliche Natur, der weise Erziehung so wirksam nachgeholfen. O, wenn ich so sein könnte, setzte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu, wie viel herbe Leiden, wie viel Anlaß zu schmerzlichen Mißdeutungen hätte ich mir erspart. Sie ist wahr in allen ihren Äußerungen, über nichts spricht sie mit weniger Schonung als über ihre eigenen Fehler,

und wenn man sie so sprechen hört, muß man alle vorher gehegten Zweifel als sündige Lästerungen verdammen.

Hermann an Arthur.

Ich kann leider nicht zu Dir, mein armer Freund, und doch möchte ich es so gerne, um Deinem Arzt ein wenig unter die Arme zu greifen, und Dich dann von dem unheilbringendem Orte, wo Du blind in Dein Verderben rennst, fort zu bringen. Ich will es glauben, daß Julie verläumdet, daß sie wahr und schuldlos ist, und Dich liebt, doch desto schlimmer für Dich, Du wirst sie heirathen und unglücklich sein. Deine innern hellen Flammen werden, mit den ihrigen vereint, Euch das Dach über dem Kopfe anzünden. Euer Lebensschiff wird nie ruhigen Ankergrund finden und nur zu bald zerschellen. Heirathe, ich habe es immer gewünscht, aber eine sanfte ruhige Frau. Versuche es, entferne Dich nur auf einige Zeit von ihr, Du wirst ruhiger werden und selbst die Wahrheit meiner Behauptungen einsehen. Du kannst gar nicht so lieben, wie sie liebt, wie sie es auch von Dir fordern wird. Dich nimmt sonst zu Vieles im Leben in Anspruch, was Alles die alten Rechte behaupten wird, sobald Du ruhiger, das heißt verheirathet bist, sie wird Dir das Alles übel nehmen, selbst unglücklich sein, und Dich unglücklich machen. Ich beschwöre Dich, be-

stimme nichts, knüpfe nicht fest und unauflöslich die Knoten, die Dich, sobald Du zur Besinnung kommst, schrecklich drücken werden. Auch müßte ich Deine unruhige Phantasie und Deine Zweifelsucht wenig kennen, wenn ich nicht fürchten müßte, daß die geringste Veranlassung den Dämon des Mißtrauens wieder wecken wird. Selbst ihr Ruf, mag er auch ganz ungegründet sein, wird Dir noch manche böse Stunden bereiten, denn Du liebst die Geselligkeit, und Du wirst ihr entweder entsagen, oder Dich steten Verletzungen Deines Stolzes aussetzen müssen. Bedenke dies Alles wohl.

Arthur an Hermann.

Ich verzeihe Dir Deine Blasphemien, Du kennst Julien nicht, doch komm, sieh und höre, dann wage sie zu wiederholen. Ich kenne das Glück nur in einer, in Juliens Gestalt. Seit sie nicht hier ist, klärt mich Dumont, der gern immer von ihr spricht, vielfach über die Ursachen, die in der Welt so viel falsche Gerüchte über sie verbreiteten, auf. Die Welt empfing sie wie alles Neue und Glänzende bei ihrem Eintritt mit offenen Armen. Sie hatte immer in uneingeschränkter Freiheit gelebt, auf breitem, ebenem Pfade fuhr ihr Sonnenwagen, von Niemand gelenkt, allein, und beleuchtete die Gegenstände auf eigenthümliche Weise. Plötzlich in das Gewühl der Men-

ge eingedrängt, verstand sie nicht auszuweichen und zu vermitteln, stieß oft schroff mit den Meinungen Anderer, oft mit den aller Übrigen zusammen. Was gehört noch dazu als ein paar neidische Weiber und einige verschmähte Liebhaber, um leicht jeder Verläumdung die Bahn zu öffnen. Sie, zu stolz, um wieder einzulenken, weil sie Jene falsch fand, die ihr vorher Neigung und Bewunderung gezeigt hatten, beharrte auf ihrer Bahn. Ihre Freundschaft für Kronstein habe sie nie verhehlt, sagte Dumont; und ob sie gleich über die Ursache ihrer Entzweiung schwieg, so errieth sie ihr alter Frennd dennoch und machte es mir auch sehr wahrscheinlich, daß er aus der Rolle des Freundes in jene des Liebhabers übergehen wollte und dadurch Juliens Zartgefühl und Stolz verletzte. Fürchte nicht, daß meine Zweifel wiederkehren; es waren sündige Frevel, die ich mir jetzt vorwerfe. Immer mehr und mehr gewinne ich des alten Dumont's Neigung; seine Liebe zu Julien, die ihn stets mit aller Liebe und zarten Aufmerksamkeit einer Tochter behandelt, ist unbeschreiblich rührend. Er ist so glücklich, einen unermüdeten Zuhörer ihres Lobes in mir gefunden zu haben, auch scheint er meine Gefühle zu durchschauen und sich innig darüber zu freuen.

Später.

Eben als ich meinen Brief schließen wollte, trat Dumont mit einem großen Blumenstrauße zu mir herein. Es ist morgen Juliens Geburtstag, sagte er wichtig; seit

sie lebt, habe ich keinen vergehen lassen, ohne ihr ein Angebinde und die innigsten Glückwünsche zu bringen. Der Arzt ist eben hier, was Sie bedürfen, wird zu Ihren Diensten sein, ich habe für Alles aufs pünktlichste gesorgt, doch, ohne sie zu sehen, kann ich heute nicht sein. Ich fahre sogleich hinüber, morgen mit Tagesanbruch fahre ich wieder weg, und bin bis zur Stunde, wo ihr Verband erneuert wird, wieder hier. O, nehmen Sie mich mit, rief ich, und beinahe hätte sich der gute Alte bewegen lassen, da kam aber der Arzt dazu und erklärte eine solche Fahrt für so gefährlich, daß Dumont nichts weiter davon hören wollte. Mir ist es lieb, daß er fährt, erlange ich doch wieder nähere Nachrichten über sie. Eben fällt mir ein, daß morgen auch mein Geburtstag ist — welch ein Werk des Zufalls!

Derselbe an Denselben.

Ich erwartete gestern mit vieler Ungeduld Dumont's Zurückkunft, doch wie groß war meine Freude, als ich Julien neben ihm im Wagen erblickte. Ihr Bruder, sagte sie, befinde sich zwar besser, doch sei ihre Gegenwart bei ihm noch immer nothwendig; sie habe Adelen dort zurückgelassen, sie wolle selbst noch heute wieder zurückkehren, und sei nur gekommen, einige Anstalten zu treffen, die ein wahrscheinlich längerer Aufenthalt dort nothwen-

dig machen würde. O Herrmann, wie wohlthätig war mir ihre Nähe nach dieser viertägigen Entbehrung. Ihre zarte Hand war es wieder, die mir den lindernden Verband über die wunde Stirn legte, ihr Blick voll innigem Mitgefühl, der mir dabei jeden Schmerz zur Wonne umwandelte. Als sie sich nach dem Verband entfernte, flüsterte mir Dumont, dessen Ungeduld nicht einmal erwarten konnte, daß der Wundarzt aus dem Zimmer ging, mit fröhlicher Miene zu: Hackenberg hat Julien Seltings Todtenschein ausgeliefert, sie ist frei. Wie ein elektrischer Schlag zuckte dies Wort durch mein Wesen. Zwar war die Vermuthung davon schon fast Gewißheit, doch die Liebe fürchtet und zweifelt immer. Dumont verließ mich mit einem bedeutenden Blick, sich vergnügt die Hände reibend, und nahm den Arzt mit sich. Bald nachher trat Julie wieder ein, um Beide zu suchen und mit ihnen fürsorgende Anstalten zu meiner Pflege in ihrer Abwesenheit zu verabreden. Sie fand mich noch in der größten Aufregung über Dumont's Worte, ihr Erröthen und selbst ihre sichtbare Verwirrung als sie mich allein fand, vermehrten diese. Ich hinderte stürmisch ihre Entfernung; ich fühlte, daß ich diese Unruhe, diese Ungewißheit nicht länger ertragen konnte, und gestand ihr meine Liebe und bat sie mein Schicksal zu entscheiden. Jetzt nicht, sagte sie, ich beschwöre Sie, verlangen Sie das nicht von mir, ich habe mir im Leben viele Übereilungen zu schulden kommen lassen, doch büßte ich allein dafür, jetzt ist es anders, es steht Ihr Glück mit auf dem Spiel, darüber darf ich nicht in einem Augenblicke, der so wenig geeig-

net zu ernster Überlegung ist, entscheiden. Vergebens flehte ich um bestimmte Antwort, Alles, was ich erhalten konnte, war das Versprechen, mir dieselbe schriftlich zukommen zu lassen, wenn ihre Entfernung wirklich länger dauern sollte.

Sie ist nun wieder fort. Meine Phantasie schleudert mich wechselsweise aus dem Himmel in die Hölle, und von da wieder zurück in die Ungewißheit, die mich, bis ich ihre Antwort erhalte, foltert. Doch ist Julie keine Coquette, die mich hinhalten will, sie hätte wenn sie nichts für mich fühlte, Nein, gesagt.

Julie an Dumont.

Mein Hiersein verzögert sich; mein Bruder bekam heute einen zweiten Anfall, der zwar nicht so heftig war als der erste, doch Alles fürchten läßt, da er eine sehr große Schwäche hervorbrachte. Mein Bruder ist durch seine Krankheit sehr verändert, besonders gegen mich, er rührte mich tief durch das Bekenntniß des Unrechts, welches er mir gethan zu haben glaubt, übergiebt mir im Falle seines Todes Mutterrechte über Methodia, die jetzt zum ersten Male die Liebe, die ich stets für sie fühlte, zu erwiedern scheint. Der Himmel erhalte ihr den Vater, doch geben ihr die Ärzte nach diesem zweiten Anfall keine Hoffnung dazu. Unsere allseitige Traurigkeit kön-

nen Sie sich leicht denken. Baron Sernthal, der uns hieher geleitete, kehrt heute zu seinem Freunde zurück; seine Theilnahme hat ihn uns allen noch lieber gemacht. Er versprach, morgen wieder zu kehren. O möchte er gute Nachrichten von Ihrem Kranken bringen. Schreiben Sie recht ausführlich über seinen Zustand, ich bitte inständigst darum.

Bitten Sie ihn in meinem Namen, recht ruhig zu sein und sich vor jeder Gemüthsbewegung zu hüten; meines Bruders verschlimmerter Zustand hindert mich an der Erfüllung meines Versprechens gegen ihn.

Nun empfehle ich noch alle meine lebenden und vegetirenden Pfleglinge Ihrer liebevollen Sorgfalt und erwarte ihre Nachricht mit großer Ungeduld.

Julie an Arthur.

Da Sie durchaus sich nicht beruhigen wollen, ehe ich bestimmt auf Ihre Fragen antworte, benutze ich eine ruhige Stunde meines Bruders dazu, obgleich ich wohl einsehe, daß die Unruhe, die hier im Hause und in meinem Gemüthe herrscht, mir kein passende Stimmung zu so wichtigem Entschlusse geben kann. Auch ist Ihr Zustand von der Art, daß dabei alles Gemüthaufregende vermieden werden sollte, doch Sie wollen sich nicht beruhigen, Sie verschlimmern gewaltsam Ihren Zustand, den

mir Sternthal wirklich beunruhigend schildert, und so muß ich Ihnen denn wohl, wie Sie verlangen, Ruhe durch Gewißheit geben, und Wahrheit ohne künstliches Umgehen oder Entschuldigen, wie Sie es fordern.

Auf Ihre erste Frage, ob ich Sie lieben kann? muß ich, da ich wahr zu sein verheißen, da ich diese einzige Labung meinem gequälten Herzen nicht versagen kann, mit Ja antworten. Ich liebe Sie, zum ersten Male in meinen Leben liebe ich, mit einer Liebe, die Sie in dem Maße nicht erwiedern, die vielleicht kein Mann so fühlen könnte. Auf Ihre zweite Frage: ob ich mein Leben mit dem Ihrigen verbunden zubringen will? muß ich mit Nein antworten, die Ursache ist die tiefste Überzeugung, die mir Selbkenntniß, richtige Berechnung aller Umstände, ja die Kenntniß, die ich von Ihrem Wesen mir erworben zu haben glaube, aufdringen, daß ich Sie in einer solchen Verbindung nicht beglücken könnte. — O Arthur! warum mußten wir einander kennen lernen? warum zur steten Qual für mich? warum — mindestens auf eine Zeit — auch für Sie?

Doch ich wollte ja ruhig schreiben, wohl mir, daß ich nicht sprechen muß, da wäre es ganz unmöglich — so lassen Sie sich denn meine Überzeugung mittheilen, durch Gründe, deren es so viele giebt, und die mir jetzt vielleicht gar nicht alle beifallen werden.

Zwar bin ich an Allem, was die Welt mir aufbürdet, unschuldig, und ich behalte es mir vor, Sie über alle diese Anklagepunkte aufzuklären — ich bin es mir

jetzt selbst schuldig, denn Sie dürfen nicht glauben, daß ein schuldbewußtes Gewissen mich fürchten läßt, Ihre Hand anzunehmen. Allein in einem Punkte hat die Welt Recht: ich bin heftig, leidenschaftlich, und ich fühle, daß die Liebe diese Eigenschaften noch erhöht. Ich würde eine Liebe fordern, wie ich sie zu fühlen vermag; ich würde auch späteres Erkalten nicht ertragen können, wie ich selber nie erkalten würde, ich könnte nichts dulden, was mir vorgezogen würde, auch nicht Geschäfte, auch nicht Vergnügungen, die Sie von mir entfernten, und wenn ich einmal sähe, daß meine Klagen darüber Sie belästigten, würde ich zwar verstummen, aber ich würde in langsamen Martern hinsterben, und bis dahin mir selbst, Ihnen und meiner ganzen Umgebung zur Last sein.

Nun kommt noch der Umstand, den Sie als einen Wink des Himmels uns zu vereinigen betrachten, und den ich als das Gegentheil als einen Grund mehr, uns zu trennen, angeben muß. Wir sind, wie Sie sagen, am nämlichen Tage geboren, ich bin so alt, als Sie; es ist eine allgemein angenommene Meinung: daß Frauen früher altern. In wie weit die Meinung richtig ist, will ich nicht untersuchen, doch wird sie ewig bestehen, da Männer die Gründer aller Meinungen sind, und diese ihnen sehr zu Statten kommt. Was nun im Allgemeinen vielleicht nicht einmal ganz richtig ist, oder doch gewiß viel Ausnahmen duldet, das würde sich gewiß auf uns beide anwenden lassen, wenn ich schwach genug wäre, Ihnen wider meine Überzeugung, meine Hand zu rei-

chen: Unruhe und Schmerz würden mich früh altern lassen. Jetzt sehe ich diesem Alter sehr ruhig entgegen, dann, wenn ich fürchten müßte, daß die Jahre mit jedem jugendlichen Zug, den Sie an meiner Gestalt verlöschen, auch ebenso unmerklich immer etwas von Ihren Empfindungen für mich raubten, würde ich vor der Zeit zittern, und desto schneller würde mich ihr welkender Hauch ereilen.

Arthur, Sie würden mich bedauern, wenn Sie wüßten, was es mich kostet, so meine innigste Überzeugung gegen Sie auszusprechen. Nur der Gedanke, wenn ich Ihnen auch jetzt hart und lieblos erscheine, auf diese Weise am besten für Ihr Glück zu sorgen, nur der Gedanke an eine Zukunft, wo Sie es mir gewiß danken werden, giebt mir Kraft und Muth dazu. Dann, wenn die Zeit kommt, werden sie einsehen, wie mein Nein nur die Eingebung der reinsten, uneigennützigsten Liebe ist, denn dadurch, daß ich Sie liebe, bin ich selbst für immer den Leiden anheimgefallen; ich werde mich nicht mehr ändern, für mich ist kein Heil, so oder so, ich sterbe an dieser unheilbaren Wunde. Ich beschwöre Sie, Ihre Gesundheit in Acht zu nehmen und ruhig zu sein; es wird vorübergehen, Sie werden dann einsehen, daß es so für Sie am besten ist.

Arthur an Hermann.

Sie liebt mich, was gelten mir alle ihre Einwendungen, wenn dies Gefühl wirklich in ihrer Brust wohnt, das mich beseligt, wenn sie wirklich liebt, kann ihr Starrsinn größer, als die Liebe sein? Ihre sogenannte Überzeugung wird vor jenen, die ich ihr von der Gluth und Innigkeit meiner Gefühle geben werde, schwinden, und ich bin der seligste Mensch. Mein Vater wird nichts einwenden, denn ihm wird es nicht, wie mir, gleichgültig sein, daß Julie reich ist; Du aber wirst mir, durch mein Glück beschämt, alle Lästerungen gegen meine Liebe, wie Julien den Zweifel an ihrer Allmacht abbitten müssen. Ich wanke zwar noch, und mein Kopf schwindelt, aber ich kann hier länger nicht bleiben, was auch der Arzt und mein guter Dumont einwenden mögen — ich eile zu ihr.

Julie an Rosina.

Mein Bruder ist todt; der dritte Anfall des Nervenschlags hat sein Leben geendet. Ich brauche Dir nicht meinen gewiß lebhaften Schmerz und besonders mein tiefes Mitgefühl an Methodiens Leiden zu schildern, de-

ren kindliches Gefühl mein schwesterliches und mütterliches für sie noch erhöht. Es ist ein Wesen mit herrlichen Anlagen, welche Zeit und bessere Leitung gewiß aus all den Banden befreien werden, womit man naturwidrig schraubend, und bindend falsche Richtungen erzeugte, was sich fast ohne Zuthun fremder Hülfe so leicht und schön entfaltet hätte.

Zur Beantwortung Deiner Fragen sende ich Dir hier die Abschrift eines Briefes von Arthur und meine Antwort darauf, meinen Seelenzustand wirst Du daraus leicht folgern können. O Rosina, hätte ich ihn doch nie gekannt!

Ich sende den Brief erst ab, wenn ich nach Hause zurückkehre, ich will Dir dann schreiben, wenn sich etwas weiter Denkwürdiges ereignet.

Am andern Tage.

Als gestern Abend die Leiche in den Sarg gelegt wurde, knieten wir alle um die offene Bahre, selbst das Hausgesinde, Madame Bertrand ausgenommen, welche Reiseanstalten machte, denn sie will uns gleich nach des Testaments Ablesung, wo sie ein Legat zu erlangen hofft, verlassen; sie sagte dies sogar noch meinem sterbenden Bruder, als sie von den Rechten hörte, die er mir über Methodien eingeräumt hatte. Wir waren in Schmerz und Andacht versunken, die Lichter brannten düster auf den hohen Leuchtern, uns allen war das Herz tief und innig bewegt, ich blicke mit thränengetrübten Augen

auf, und erblicke plötzlich in einer dunkeln Ecke des Zimmers Arthur's leichenblasses Gesicht, mit dem schwarzen breiten Verband um die Stirne. Was ich da empfand in diesem Leichenzimmer, kann ich nicht beschreiben. Die Seele mit dunkeln Bildern erfüllt, bei der Unwahrscheinlichkeit seines Hierseins, da der Arzt das Fahren noch für so gefährlich hielt, kamen mir nur Sterbegedanken in den Sinn, ich glaubte seinen Geist zu erblicken, ich glaubte auch er sei gestorben — ein unendliches, furchbares Gefühl zog augenblicklich mein Herz zusammen und verdrängte daraus alles Blut, alle Wärme — leblos sank ich zu Boden — Ich erwachte wieder in einem Nebenzimmer, wo mir Adele, und zu meiner Verwunderung auch mein guter Dumont, Hülfe leisteten; doch erblickte ich diese erst später, das Erste, was mein aufblickendes Auge sah, war Arthur, der vor dem Ruhebette kniete. auf das man mich hingelegt hatte — Aus Schrecken und Freude mischte sich die Überraschung, die mich erschütterte. Arthur! rief ich heftig, mein Kopf sank auf das Ruhebette zurück, ich verhüllte meine thränenden Augen, ich fühlte nichts als meine Liebe, daß sie erwiedert, und ich selig war. — Sie wird sich erholen, sagte Adele, laßt uns nach Methodien sehen, ich fürchte sie bei der Leiche allein zu lassen, bei Juliens Umfall hat sich Alles von dort verlaufen. — Lag ich denn lange so bewußtlos? fragte ich. — Über eine Stunde, antwortete Arthur, und richtete seine dunkeln Augen auf mich, in welchen noch Thränen glänzten. Man ließ mich allein, ich sollte ruhen, sagten sie, aber in meinem Innern stürmte es

fürchterlich; ich wollte Fassung gewinnen, ich wollte die leidenschaftliche Stimmung verbannen, wo ich nur ihn, nur seine Liebesworte hörte, nur seinen heißen thränenvollen Blick sah: da trat er wieder herein, und mit aller Beredsamkeit, die die Liebe mehr noch der Miene als den Worten gibt, drang er auf mein eben so schlecht bewachtes Herz ein, und ich war schwach, so schwach, daß ich alle die Vorsätze vergaß, die kurz vorher so unumstößlich in mir gegründet schienen; ich konnte seinem Flehen nicht widerstehen, ich schwur sein zu sein für immer. Doch hatte ich noch den Muth, die Erfüllung dieses Versprechens auf ein Jahr hinauszuschieben und während dieser Zeit Trennung auszubedingen.

Rosina, Du wirst meine Schwäche verdammen; doch welchen schmerzlichen Kampf kostete es mir, auf dieser Entscheidung bei seinen Bitten, Thränen und Vorwürfen zu beharren; es brauchte der tiefbegründeten Überzeugung, daß es dieses Probejahrs durchaus bedürfe, um Arthur's Gefühle zu begründen oder zu verlöschen, und nur wenn der erste Fall eintreten soll, ist es mir gestattet den Schritt zu wagen, ohne von seiner Seite späte Reue fürchten zu müssen.

Arthur ist heute in mein Schloß zurückgekehrt, da er jetzt in diesem Trauerhause die Ruhe und Pflege nicht haben kann, die sein Zustand noch sehr benöthigt. Ich selbst will noch hier der Beerdigung und der Eröffnung des Testaments beiwohnen, einige provisorische Anstalten im Hause und in der Herrschaft treffen und dann mit Metta und Adelen nach Hause zurückkehren.

Warum muß gerade jetzt mein Herz durch die Liebe, durch alle ihre tausendfachen Aufregungen, Sorgen und Qualen in Anspruch genommen werden? wo neue theuere Pflichten sich mir darbieten, um auch die Lücken meines Lebens auszufüllen, die mein bis jetzt gewählter Wirkungskreis darin gelassen.

Zwei Tage später.

Hier schließe ich noch einige Bruchstücke aus dem Testament meines Bruders bei, die Baron Sternthal, der einzige Unbeschäftigte unter uns, für Dich ausgeschrieben hat.

Mad. Bertrand ist sogleich nach dessen Verlesung, ohne allen Abschied, ja sogar im Groll von uns geschieden, ob sie gleich mit ihrem Legat, das sehr ansehnlich ist, zufrieden sein konnte, Die beigefügten Worte haben sie so erbittert, daß sie sogar die Behauptung wagte, mein Bruder sei, als er dies Testament machte, nicht mehr recht bei sich gewesen; sie wurde jedoch aufmerksam gemacht, daß sie diese Äußerung um ihr Legat bringen könnte, worauf sie ihren Groll in sich verschloß. Ihr so lange gehegter Haß gegen mich, der, wie ich jetzt erfahren, auch wirksam durch stete Verläumdung bei meinem Bruder war, ist mir noch immer unbegreiflich.

Bruchstücke aus Hackenberg's Testamente.

Es beginnt mit Legaten an alle seine Leute und Mad. Bertrand, der er Folgendes zufügt: „Obwol sie

mich auf unredliche Weise von meiner Schwester, wie ich es erst in dieser letzten Zeit mit Sicherheit erfahren habe, zu entfernen suchte und meine Tochter auf manchen Irrweg finsterer Vorurtheile leitete, so muß ich doch ihr redliches Streben, sie den Werth der Zeit kennen und diese gewissenhaft nützen zu lehren, mit Dank anerkennen; doch soll man in der Benutzung der Zeit die Bewegung der Erde, auf der auch jene ihren Lauf hat, zur Richtschnur nehmen. Nicht nur die Tage, gleich dem Achsenumschwung unseres Planeten, mit gewissenhafter Regelmäßigkeit benutzen, wol aber auch gleich der weiteren Bahn der Erde, den steten Fortschritt auf den Kreisen des Lichts nachahmen; ohne diesen nützt es wahrlich nicht viel, wenn man sich nur stets um seine Achse dreht, d. h. an demselben Flecke bleibt."

Jeder Dorfgemeinde in seiner Herrschaft vermachte er eine Summe für eine Thurmuhr, die nicht nur Stunden, sondern selbst Viertelstunden mit lauten Schlägen kündet; dann einen jährlichen Gehalt für einen Stundenrufer, der bei Tage die Stunden ausrufe und einen passenden Spruch dazu, mit welchem die Leute ermahnt würden, das schnelle Verschwinden der Zeit zu beachten und keine Stunde unbenutzt vergehen zu lassen; dann eine Prämie für den Verfasser des besten, bündigsten, faßlichsten Reims zu diesem Zwecke; dann eine Summe zur Anschaffung verschiedener, besonders naturhistorischer Bücher für die Dorfschulen, und ein Capital, dessen Zinsen dazu verwendet werden, Zöglinge, die Talent in

diesem Fache, besonders aber Lust zur Medicin zeigen, auf einer Universität studiren zu lassen.

Das Testament wird folgendermaßen beschlossen:

Meiner Tochter Severina Methodia fällt nebst der Universalerbschaft meines sämmtlichen Vermögens auch jene meiner naturwissenschaftlichen Sammlungen anheim, worunter ich besonders die entomologische und botanische, in welchen schon Bedeutendes geleistet ist, ihrer Aufmerksamkeit empfehle. Sie wird als gute Tochter diese mühsam gesammelten Schätze ihres Vaters nicht nur vor allen verderblichen Einflüssen des Staubes, der Nässe und dergl. sorglich verwahren, sondern auch nach Möglichkeit zu vermehren und zu bereichern suchen.

Sollte besagte Tochter sich vermählen, so wird sie noch vor der Verlobung ihrem künftigen Gemahl den feierlichen Eid abnehmen, daß er als solcher die Erfüllung dieser kindlichen und menschlichen Pflicht auf keine Weise hindere oder erschwere, im Gegentheil erleichtere, und daß er, was ich sehr wünsche, wenn er dazu fähig ist, ihr mit Rath und That dabei an die Hand gehe.

Sollte aber später der Gemahl aus Laune, Bosheit, oder Nothwendigkeit seinen Schwur nicht halten, so möge meine Tochter, als letztes Mittel meine Sammlung zu sichern und den häuslichen Frieden zu erhalten, diese einer großen öffentlichen einverleiben, damit ihr Nutzen doch nicht für die Menschheit verloren gehe, da ich in der Hoffnung diese Welt verlasse, daß die Menschen den Werth wissenschaftlicher Forschungen immer mehr einsehen und ihrer Nachkommenschaft die Wege da-

zu mehr und mehr ebnen werden, wodurch dann endlich die Menschheit von allen Übeln befreit und unsere Erde an Vollkommenheit andern Planeten, die wir nicht kennen, nahe kommen wird."

Sehr erquickt mich der Gedanke, daß es vielleicht meiner Nachkommenschaft vorbehalten ist, auf dem von mir gelegten Grund fortbauend, viel für die Erleuchtung der Menschheit und für die Beförderung der Wissenschaften zu leisten, welche allein wahres Wohlsein durch immer neuere Erfindungen begründen können, denn ich bin überzeugt, daß allein die geistige Trägheit unserer Vorfahren an allen Übeln und Unvollkommenheiten schuld ist, an welchen unser Planet noch leidet. Trägheit ist die eigentliche Erbsünde, welches schon der Umstand beweist, daß der Fluch bei der Verjagung aus dem Paradiese, wo die reifen Früchte unsern ersten Ältern in den Mund fielen, in der Verweisung auf Arbeit bestand. Diese Erbsünde nun brachte den Leuten die Meinung bei, daß der meist Begünstigte vom Schicksal es nur dadurch sei, daß er von diesem Fluche so viel als möglich ausgenommen sei; diese Erbsünde hinderte sie einzusehen, daß Jeder gleichen Antheil an der Verpflichtung zur Arbeit hätte, daß nur diese verschieden sei und Diejenigen mit dem Kopfe wirken müßten, die nicht benöthigt sind es mit den Händen zu thun. Doch eben weil das Denken als eine noch schwerere Arbeit den Meisten verhaßt war, blieb es unsern Voräldern verborgen, daß diese, wie jede Arbeit ihren Lohn in sich trage, nur in dem Grade einen höhern und bessern, als sie selber edler ist. Die

Trägheit, die Erbsünde hinderte sie an der Entdeckung dieser, wie so vieler andern Wahrheiten; darum sind Jahrhunderte über unsere Erde fortgeschritten, ohne viele Spuren ihres wohlthuenden Einflusses zurückzulassen. Die Zeit verging, ohne daß man ihren Werth kannte; statt sie zu nützen, suchte man Mittel sie zu verschwenden; statt der Kunst, das Leben zu verlängern, verlegte man sich darauf, es zu verkürzen; statt zu bauen, verwüstete man; statt zu erwerben, wurde geraubt — und warum dies alles? Weil dieses weniger Mühe machte als jenes, und weil die Erbsünde die Trägheit ist. In der lebhaftesten Überzeugung davon habe ich mein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, meine Tochter den Werth der Zeit kennen und diese aufs gewissenhafteste benutzen zu lehren, dabei ihr auch Liebe zu den Wissenschaften einzuflößen. Meine Methodia möge gleich ihrem Vater den nichtigen Spöttereien der Weltleute die Stirne bieten, und wie er den Namen Theoretiker und Pedant, so auch sie jenen der gelehrten Frau, nebst dem Vorwurf, der darauf in der Alltagswelt liegt, ruhig ertragen und sich ja aus Furcht davor nicht verleiten lassen, dem Götzen der Gegenwart, der Frivolität und der Erbsünde, dem Müßiggang, die Zeit und ihre bessere Überzeugung zum Opfer zu bringen; vielmehr möge sie, so viel es ihre Verhältnisse gestatten, und soviel es die Schwäche ihres Geschlechts erlaubt, ihr Scherflein zu der unendlichen Stufenleiter der Wissenschaften, die die Menschheit bedarf, um zu der Vollkommenheit zu gelangen, die ich für sie in der Zukunft wünsche und hoffe, beitragen."

Ich sende meinen Brief ab, indem ich dem Testamente nur die Bemerkung beifüge, daß, indem unsere Fehler uns doch meist an der Ausführung unserer guten, auf Überzeugung gegründeten Absichten hindern, Selbsterkenntniß das erste und wichtigste ist, was wir uns erwerben sollen. Auch mein Bruder hätte mehr für die Ausführung seiner menschenfreundlichen Pläne thun können, hätte er die Schroffheit abgelegt, die seinem Charakter eigen war, und die ihn von andern Menschen und ihren Wegen so weit als möglich entfernte, wodurch er nicht nur diesen zuwider und unverständlich wurde, sondern auch sich selbst in der Absonderung von ihnen durch seine Sonderbarkeiten so gut gefiel, daß er diese übertrieb und dadurch nie gerade auf sein Ziel zuging.

Aber freilich, was nützt die Einsicht allein, ich habe sie erlangt, doch nur so lange nicht Leidenschaft mit ihr in Streit gerieth, benutzt; sie ist ein Compaß, dessen Magnet im Sturm jede Kraft verliert.

August von Sternthal an seinen Vater.

Ich bin Ihrem Wunsche nur halb nachgekommen, mein theuerer Vater; ich habe eine Geliebte, eine Braut, wenn Sie einwilligen, doch nicht jene, die Sie für mich erwählten. Doch nenne ich sie nicht, ehe Sie Beide selber gesehen und unbefangen gesehen haben; darum flehe

ich, reisen Sie hieher, um Ihres Sohnes Glück zu bestätigen. Sie wird vor Ihnen mit Hackenberg's Tochter zugleich, auch im Trauerkleide, erscheinen. Fragen Sie nicht, ich beschwöre Sie, und ich wage es, die Entscheidung zwischen Beiden Ihrem Herzen zu überlassen.

Arthur an Hermann.

Die Erwartung des alten Sternthal verzögerte meine Abreise von hier, zu meiner unendlichen Freude. O Freund, welche Göttertage verlebte ich seither; wie entwickelt erst die Liebe alle Vorzüge Juliens in vollem Maße, wie lerne ich jetzt erst den Reichthum ihrer Seele kennen, seit die Zurückhaltung und der Kampf ihres Innern geschwunden ist, der sonst ihr mittheilendes, liebenswürdiges Gemüth beengte. Sie ist jetzt ganz hingebende Liebe, zarte, freundliche Sorgfalt für jeden meiner Wünsche, nur für den höchsten nicht, dieses Prüfungsjahr aufzugeben, oder doch abzukürzen; hierin ist sie fest, unerschütterlich; aber sie weiß mir auf so rührende Art vorzustellen, wie die Sorge um mein Glück das ihrige unmöglich machen würde, wenn sie nicht dieses Jahr hindurch die Überzeugung erlangte, daß ich genug liebte, um durch sie glücklich zu werden. O! sie soll den vollen unwiderleglichsten Beweis erhalten; — was vermöchte Zeit und Ent-

fernung über eine Liebe, die auf der Erkenntniß so vieler Vorzüge beruht. O Hermann, ich werde selig sein!

Später.

Der Alte ist angekommen; drei schwarzgekleidete Frauengestalten traten ihm entgegen; seine Augen schweiften von Einer zur Andern und blieben zuerst auf Julien haften. Diese, verlegen gemacht, stellte sich als die Frau des Hauses dar, doch der Verabredung gemäß verabsäumte sie, ihm Metta und Adele zu nennen, welche Beide nichts ahnend, Jede auf ihre Weise sich dem Alten darstellten; die Erste träumerisch, wortlos und kalt, die Zweite aufmerksam, sorgfältig und freundlich. Bald beschäftigte sich der Alte fast ausschließlich mit ihr, die, ermuthigt durch seine Aufmerksamkeit, vor ihm ihre heitere liebenswürdige Anmuth entfaltete. Ich ließ endlich die Frauen allein mit ihm. — Sage mir, sprach ich zu August, hast Du denn schon mit Adelen von Liebe und Heirath gesprochen? Anstatt gerade an sie hast Du Dich durch mich an Julien gewendet, und auf ihre Versicherung, daß sie Dich liebe, hast Du sogleich Deinem Vater geschrieben; wie, wenn dies Adelens Zartgefühl beleidigte? — Spricht denn nicht ihr ganzes Benehmen ihre freundlichen Gesinnungen aus? Erwiederte sie nicht schon oft meine Händedrücke? Muß denn in dieser Welt der Förmlichkeiten sogar eine Liebeserklärung förmlich geschehen? sagte er ärgerlich. — Nun, meinetwegen, erwiederte ich; wenn sie es nur zufrieden ist. — In dem Augenblicke trat Adele heraus. — Nicht wahr, Adele, rief

er ihr entgegen, Sie sind es zufrieden? — Was denn? fragte sie gleichgültig, wenig ahnend, mit welcher Lebensfrage August so überraschend mit der Thüre ins Haus fallen wollte. — Mein zu sein, sagte er zärtlich, mein geliebtes Weib zu werden. — Erröthend und erschrocken trat sie zurück. — Sagen Sie Ja, rief ich; er wird als Ehemann liebenswürdiger sein, denn als Liebhaber; dies ist eine Seltenheit, denn sonst ist es meist umgekehrt. — Doch erwartete ich ihre Antwort nicht und ließ die Liebenden allein.

Ich zweifle nicht mehr, welche es ist, sagte der alte Sternthal, als wir ihn am Abend in sein Schlafzimmer begleiteten; ich müßte sonst Deinen Geschmack für gar zu schlecht halten; sie ist ein liebes Mädchen, heiter, sorgsam, gefällig, für eine Hausfrau geschaffen. Doch wer ist sie? — Mein Vater, sagte August, sie ist sehr arm. — Ei, sagte der alte Herr, eine sparsame, tüchtige Hausfrau ist mir lieber als eine verschwenderische Modedame mit reicher Mitgift. — Mein Vater, sagte August noch mehr kleinlaut, sie ist nicht von Adel. — Nicht? rief der Alte erschrocken — das thut mir leid, aber da kann nichts daraus werden. August, mein lieber Sohn, schlage Dir die Sache aus dem Kopfe. — Sie werden doch nicht um dieses Vorurtheils willen das Glück Ihres Sohnes zerstören, sagte ich entrüstet. — Ja, Ihr jungen Leute, antwortete er ärgerlich; Vorurtheil, das Wort sprecht Ihr eigenmächtig aus und glaubt es hinreichend, festgewurzelte, heilsame Einrichtungen Euerer Ahnen dadurch zu zerstören. — Sie liebten einst Ihre Mutter, sagte

August, aber nicht wie ich Adelen liebe; Sie gaben mir das Beispiel einer Entsagung aus Ambition, der ich nicht folgen kann und will — Adele, oder keine. — Erstaunt sah der Alte seinen Sohn an — sie ist Adele Keiler? rief er; nun um so mehr kann ich jetzt hoffen, daß Du ihr entsagen wirst. Ihre Mutter war ein liebes Mädchen, ich liebte sie und glaubte auch nicht ohne sie leben zu können; und sieh, ich heirathete dennoch Deine Mutter, mit mehr Einsicht als Du jetzt zeigst, denn gleich und gleich gesellt sich gern. — Was haben Sie dadurch gewonnen? sagte August mit mehr Aufregung als ich sonst an ihm gewohnt bin; ich weiß mich unserer häuslichen Verhältnisse bei meiner Mutter Lebzeiten recht gut zu erinnern; gewiß, mein Vater, Sie selber fanden nie Befriedigung darin; und als nun die verlassene Geliebte, ohne die Nachbarschaft zu ahnen, mit dem ungeliebten alten Gemahl, den sie aus Liebe zu ihrem verarmten Vater geheirathet hatte, in unserer Nähe wohnte, als Sie sie zuerst erblickten, mit den Spuren tiefen Grams auf dem verblühten Antlitz, regte sich da nicht die Reue in Ihrer Brust? — Der Alte strich sich mit der Hand über das Gesicht und fragte halb gerührt, halb verlegen: Woher weißt Du denn das Alles? — Theils von Ihnen selbst, theils von Adelen, war die Antwort.

Nun, rief ich, der Himmel gibt Ihnen jetzt Gelegenheit an der Tochter zu vergelten, was Sie einst an der Mutter sündigten. — Ich folgte meiner Überzeugung, sagte er, und war daher weniger schuldig, als wenn ich mich durch Leidenschaft zum Gegentheil hätte verleiten

lassen. Auch hat Adelens Mutter mir vergeben, ich war ihr redlichster, ihr einziger Freund und unterstützte sie durch Rath und That, als sie nach ihres Mannes Tode, der stets gewagte Geschäfte trieb, nur Schulden statt des gehofften Reichthums erbte. — Doch starb sie im Elend, sagte August. — Sie wollte es nicht besser, erwiederte der Vater, nie konnte ich sie bewegen, von mir etwas Erheblicheres anzunehmen. — Und doch wollen Sie jetzt nicht die einzige Gelegenheit ergreifen, ihr Alles zu vergüten. — O bedenken Sie, wie doppelte Schuld Sie drücken wird, wenn August trüb und einsam in Ihrem Schlosse einherschleicht und Sie wissen, daß Adele in stummem Grame vergeht; — wie anders hingegen, wenn die hübsche, muntere, junge Frau das Haus beseelt, ein paar Enkel schaukeln sich auf Ihren Knieen, toben und lärmen durchs Haus, der Großvater hat bald zu loben, bald zu strafen, er spielt mit ihnen, er lehrt sie — Alles um ihn athmet Freude, Ruhe und Ordnung. — Geht schlafen, sagte er unwillkürlich lächelnd; er selber aber ging immer im Zimmer auf und ab und brummte in sich hinein; heut zu Tage will immer das Küchlein klüger als die Henne sein, aber es wird nichts daraus. — Mein Vater, sagte August sehr ernst, ich heirathe Adelen, oder keine; bedenken Sie das wol, fügte er bittend hinzu, ehe Sie Ihr letztes Wort aussprechen. Damit gingen wir beide in unser Zimmer.

Als ich am andern Morgen in den Salon hinabging, fand ich den alten Herrn allein mit Adelen, die den Frühstückstisch ordnete; sie sprach immer mehr ermu-

thigt von ihrer Kindheit, von den frohen Tagen, die sie in seinem Schlosse verlebt hatte. Er schien angeregt, gerührt; immer mehr Wohlgefallen bezeugte seit den paar Tagen seines Hierseins sein Benehmen, und ob er gleich gegen August von ihr schweigt, so hege ich doch die besten Hoffnungen.

Alles ist hier glücklich und zufrieden; nur die Aussicht auf die baldige Trennung und das öde lange Jahr, das ich ohne Julien durchleben werde, schreckt und trübt mich; ich kann bei so viel Sanftmuth, Liebe und Nachgiebigkeit gegen Andere ihr starres Beharren auf dieser Trennung kaum begreifen; doch flößt mir ihre Festigkeit, als Zeichen seltener Charakterstärke, Achtung ein und vermehrt meine Bewunderung. Es muß doch an mir die Schuld liegen, daß ich sie nicht besser von meiner Liebe, die keiner Prüfung bedarf, überzeugen kann.

Derselbe an Denselben.

Der Alte hat eingewilligt, ich segne sein Zögern; ich verlebte indessen selige Tage und nun werde ich hier noch August's Vermählung abwarten; dann aber, so mußte ich's versprechen, werden ihr nur meine Briefe sagen, wie ich sie liebe und wie die Sehnsucht nach ihr mir alle

Freuden zu Schmerzen und das ganze Leben zur Wüste umwandelt.

Julie an Rosina.

Er ist fort! O Rosina, wie erscheint mir Alles so leer, was seine Gegenwart belebte! welche Tage waren die entschwundenen! Ich wage zu hoffen, daß sie wiederkehren. Ist dies nicht Vermessenheit? Habe ich durch diese letztvergangene Zeit nicht schon meinen Antheil an Erdenseligkeit erhalten? Wie das Abendroth nach Sonnenuntergang alle Gegenstände noch magisch beleuchtet, so ließ seine Gegenwart noch einen Freudenschimmer zurück, der an meiner ganzen Umgebung schwebt und mich oft in selige und wehmüthige Träume wiegt. Wir schreiben uns; seine Briefe athmen Liebe und Sehnsucht. Metta wird immer liebenswürdiger, die Schroffheit, die sie von ihrem Vater ererbt hat, glättet sich nach und nach; auch ist ihr die Einsicht über alle ihre vorigen Vorurtheile so plötzlich, so von selbst, wie durch ein Wunder gekommen, daß ich sie nur über das Wie, nie über das Was mehr zurechtzuweisen brauche. Sie selber sagt, daß der Tod ihres Vaters sie so plötzlich umgestimmt hätte; aber ob ich gleich aus Erfahrung weiß, wie einen ein wahrer, tiefer Schmerz verwandeln kann, ist mir eine so plötzlich helle Einsicht in uns bisher gänzlich entfremdete Wahr-

heiten doch nicht ganz erklärlich; es ist eine wohlthätige Inspiration, die mir alles Verdienst an Methodien raubt; denn einmal zur Einsicht gelangt, brauche ich ihrer, in ihrem Alter gewiß seltenen Willenskraft und klugen Umsicht nur wenig durch liebevolle Sorgfalt nachzuhelfen, um aus ihr das Wesen zu machen, zu dem sie geschaffen ward. Was allein mich noch kränkt, ist eine gewisse Verschlossenheit und Zurückhaltung, die mit meiner stets nur allzu großen Offenheit sehr in Widerspruch ist und vielleicht nur darum mir unangenehm, als eine Erinnerung an die abstoßenden Eigenheiten meines Bruders auffällt; übrigens habe ich mich in Hinsicht auf ihr Benehmen gegen mich nicht zu beklagen, sie ist inniger und liebevoller gegen mich, als ich es jemals von ihr erwartete. Mathilden, die, wie Du weißt, sonst sehr oft meine Einsamkeit störte, sah ich seit geraumer Zeit nicht bei mir. Adele glaubte, ehe sie mit August abreiste, ihr einen Abschiedsbesuch machen zu müssen; vielleicht war es auch eine kleine Schadenfreude, die sie dazu antrieb. Sie wollte ihre Äußerungen über mein Verhältniß mit Arthur, wovon schon die ganze Gegend spricht, vernehmen und sich ihr in ihrem Glücke zeigen; denn oft war sie von Mathilden sehr unzart verletzt und stets mit einer Art Geringschätzung behandelt worden, die mich empörte. Sie fand dort Kronstein, mit dem Mathilde oft, wie sie sagt, giftige Blicke des Einverständnisses wechselte. Seither hörte ich auch schon, daß Kronstein jetzt sehr viel bei Mathilden sei; ja, man spricht sogar, wie dies stets der Fall bei ähnlicher Gelegenheit ist, von nä-

herem Interesse, von Liebe zwischen Beiden. Ich glaube es nicht; doch von welcher Art auch diese so plötzliche nahe Verbindung dieses mir feindlich gesinnten Paares sei, kann ich nicht umhin, mit peinlicher Unruhe, mit unbestimmten bangen Ahnungen darauf hinzusehen, als müsse es unheilbringend für meine Liebe sein. Vielleicht ist es auch nur der Wahn einer durch vielfache Leiden eingeschüchterten Seele. Ach, bei mir hat das Schicksal die Schwingen der Hoffnung schon so oft versengt, daß diese keinen kühnen Flug mehr wagen können. Steigert nicht die Leidenschaft den Werth eines Besitzes in dem Maße, als sie selbst unser Wesen, unsere Existenz steigert, und fürchtet man nicht den Verlust eines Besitzes in dem Maße, als man seinen Werth fühlt. Mein Glück ist wie ein plötzlicher Sonnenschein nach trüben Tagen und Stürmen; von allen Seiten drohen noch die Wolken den hellen Glanz zu umziehen.

Ich ward in meinem Briefe durch einen Besuch Mathildens unterbrochen, die mir mit ausnehmender Freundlichkeit und lebhaften Glückwünschen über die Veränderung meiner Lage entgegenkam. Ich antwortete ihr, daß diese Veränderung nicht nur noch unsicher, wol sogar unwahrscheinlich sei — und ich weiß nicht, warum ich einen heftigen Schmerz fühlte, als spräche ich in dieser Redensart eine längst gehegte, doch bisher vor mir selbst verhüllte Überzeugung aus. Mathilde schien davon überrascht und sprach viel und ausforschend über diese letztverlebte Zeit wie auch über die Art, wie ich dieses Trennungsjahr zuzubringen denke. Sie rieth mir, Zerstreuung

in einer Stadt zu suchen. Wie doch die Menschen, immer thöricht, die Veränderung eines unangenehmen Gemüthszustandes durch Wechsel der äußern Lage suchen mögen! Zu beschwichtigen und zu beruhigen vermag nur angestrengte Beschäftigung, davon habe ich mich schon oft überzeugt. Auch jetzt finde ich darin das einzige Mittel, allen den Quälgeistern in meinem Innern zu entgehen.

Baron Kronstein an den Obersten Klothar.

Wie kannst Du, mein Pylades, den Gerüchten glauben, die jetzt über mich in Schwung gekommen sind und sogar Deine Garnison erreicht haben, die mir die Rolle des Anbeters einer Kokette zutheilen. Du weißt wol, daß man die Eitelkeit der Weiber in sein Interesse ziehen muß, wenn man von diesen etwas begehrt, und Mathilde wird mir jetzt wichtig, weil sie mir nützlich werden soll. Ich wollte, lieber Freund, wir Beide wären noch in dem Alter, wo wir leicht Enthusiasmus für die Weiber fühlen und aus dem Schatzkästchen unserer Phantasie jedes gemeine Erdenwesen zur Göttin herausputzen konnten. Nun ist jener Schatz ärmer geworden, und die Erfahrung hat diesen, nebst vielem andern falschen Schmuck von den Göttinnen herabgerissen. Aber Eine lernte ich kennen, die dessen nicht bedurfte, Eine, der

weder Erziehung, noch der äffische Nachahmungstrieb, der ihrem Geschlechte sonst so eigen ist, den Stempel der Alltäglichkeit aufdrückten; Eine, die mit den Gefühlen meiner Jugend mir diese selber wieder zurückzauberte; um deren Besitz ich alle Menschenkenntniß, die ich durch Erfahrung gesammelt, alle Klugheit und Geduld, dessen ein wohldurchführter Plan bedarf, aufwendete. Und diese Eine zerriß plötzlich alle die feinen Fäden, womit ich sie so lange umgarnt hatte, schaute höhnend, triumphirend, verachtend wol gar, durch das schwache Netz und ward frei. Meine Liebe ward zu Haß, mein Streben um ihre Gunst zu jenem nach Rache; ich glaubte genug zu thun, wenn ich ihren Feinden, die bisher nur mit schwachen Waffen in der großen Welt gegen ihre Vorzüge gekämpft hatten, die Mittel an die Hand gäbe, ihr den heiligen Schein vom Kopfe zu nehmen, mit dem sie daselbst einhergewandelt war, und den bisher der Neid nur mit unbestimmten Nebeln verdunkelt hatte, die immer wieder leicht verschwanden. Aber weniger, als ich vermuthen konnte, galt ihr die Meinung der Welt; sie zog sich von ihr zurück, bildete sich einen Kreis von Freunden, die ihre vorige Gesellschaft verachtete, die aber Julien mehr als jene befriedigten, und gab jetzt, von Allen unabhängig, Verachtung mit Verachtung zurück, meiner Rache und dem Tadel der Welt unzugänglich. Ich sah sie wenig mehr; Vernunft siegte über die Leidenschaft, und ich beruhigte mich nach und nach mit der Überzeugung, daß Juliens Enthusiasmus auf zu viel Seiten in Anspruch genommen und zersplittert würde, um sich auf etwas so

Ausschließliches, als die Liebe ist, vereinigen zu können. Schaler Trost! Sie liebt — liebt einen jener Menschen, die bei Weibern immer Glück machen, ohne daß ich mir jemals erklären konnte, wodurch. Mathilde gab mir den Aufschluß, daß es tausend kleine Züge von Schmeicheleien und Aufmerksamkeiten gebe, die, nur der Person, welcher sie gelten, wahrnehmbar, diese, indem sie oft mit Ausbrüchen heftiger Leidenschaft wie mit Flammenfäden durchzogen werden, in ein so feines und doch starkes Netz verflechten, daß kein Weib dieser Art, sich mit einem Wesen zu beschäftigen und sich mit ihm nach und nach in vielfach zarte Beziehungen zu setzen, widerstehen kann. Diese Erklärung nun genügt mir für Mathilden, für jede Andere, nur für Julien nicht. — Ich bekenne ja, daß er recht hübsch, recht artig ist und über Alles recht geistreich zu schwatzen weiß, — aber dies alles ist ihr ja schon oft genug in der Welt begegnet. Wo ist das Großartige, Seltene, ihrem Wesen Entsprechende, das die Frage nicht mehr zuließe: Warum gerade dieser?

Oder endet sich ihre Verschiedenheit von allen Andern dort, wo sie sich erst recht glänzend hervorthun sollte, da die Liebe der Glanzpunkt des weiblichen Lebens und die eigentliche Sonne ist, die erst seine Vorzüge recht entfalten soll. Ist Julie hierin wie alle Andern, so verdient sie weder die Mühe, noch die Schmerzen, die sie mir kostete. Aber ich muß mich dafür rächen — rächen, daß ich ihr einen Tribut zahlte, der ihr nicht gehörte und der mich jetzt beschämt. — Unendlich erfreute mich die Nachricht, daß Deine Garnison den künftigen Herbst

nach W. verlegt wird. Mathildens Umstände veranlassen sie zu einem Winteraufenthalte daselbst; auch ich komme hin. Graf Wellenried, Juliens glücklicher Anbeter wohnt daselbst. Mathilde ließ es sich viel kosten, ihn in ihre Netze zu locken, als Julie ihr die Eroberuug streitig machte und siegte; brauche ich Dir mehr zu sagen? — Nun Adieu! Laß uns, wie einst, einander in unsern kleinen verborgenen Angelegenheiten hülfreiche Hand leistend, zu Schutz und Trutz verbündet, die Welt auslachen und ihre Thorheiten zu unserm Vortheil nützen.

Julie an Rosina.

Wie sehr, meine theuere Freundin, erheiterte mich heute Dein Brief, der mir die endliche Erfüllung Deiner so lange aufgeschobenen Verheißung und, was mich gewiß noch mehr erfreute, die gänzliche Herstellung Deiner Gesundheit verkündigt. Ich begann schon dem kleinen Raphael gram zu werden, der seiner Mutter schon so viele Leiden verursachte und mir das Glück, Dich zu sehen, so lange vorenthielt. Bei mir ist seither Alles in gewohnter Ruhe, nur in meinem Innern thürmen sich sturmkündende Wolken. Der Schmerz der Trennung ist nicht das einzige, nicht das tiefste Leid, das an mir nagt; aus den liebevollsten Briefen Arthur's findet meine

bangende Seele oft Stellen heraus, die meinen finstern Ahnungen Nahrung geben. Er beschreibt mir aufrichtig jedes Vergnügen, das er im geselligen Kreise seiner vielen Bekannten genießt; er ahnt nicht, daß mich, die ich keine Freude außer ihm kenne, jede solche Beschreibung verletzt; ich hüte mich wol es ihn merken zu lassen, denn ich muß befürchten, daß seine Aufrichtigkeit dabei leiden würde, und sein Vertrauen muß ich ganz erhalten; wie könnte ich sonst dieses Jahr hindurch zu einer vollkommenen Überzeugung gelangen? Leider konnte ich mich nicht enthalten, daß nicht in meinen Briefen eine unbestimmte Empfindlichkeit vorgewaltet hätte; Arthur bemerkte sie, so leise und verwischt auch dies Gepräge sich meinen Briefen mag aufgedrückt haben. Aber die Art, wie er sich darüber äußerte, verletzte mich aufs neue, er scherzte darüber fein und witzig. Ich hätte jeden unmuthigen Vorwurf leichter als diesen, an sich unschuldig scheinenden Scherz ertragen. Rosina, kann das noch Liebe sein, was doch so entfernt von dem ist, was ich fühle?

Methodia wird immer liebenswürdiger, auch ändert schon Alles die Meinung über sie; nur meinem guten Dumont mißfällt sie noch immer; sie hat schon bei der ersten Bekanntschaft einen üblen Eindruck auf ihn gemacht und bei solchen Eindrücken pflegt er, ungeachtet seiner sonstigen Beweglichkeit hartnäckig zu verharren. Sie hat kein Herz, sagt er und erinnert mich, wie er einst mit seiner gewöhnlichen Galanterie ihr ein eben aufgeblühtes Rhododendron gebracht hatte, wie sie noch keines

gesehen, und sie, statt sich an dem Anblick und dem Duft der herrlichen Blume zu ergötzen, sie sogleich unbarmherzig zerschlitzt und mit ihrer Anatomirnadel bis ins Innerste aufgewühlt habe. Seither nennt er sie oft die Blumenquälerin und bringt ihr nie mehr von den Schätzen seines Treibhauses. Jetzt geht er so weit, zu behaupten, daß sie meine Verbindung mit Arthur kränkt, weil sie weiß, was ihr einst dadurch entgehen wird. — Du wirst sie bald kennen lernen und begreifen, wie ungerecht eine solche Behauptung ist; doch begreife ich selbst nicht ihre Theilnahmlosigkeit in dieser Sache, da sie doch sonst so liebevoll gegen mich ist. Wenn davon die Rede ist, wird sie einsylbig und bricht das Gespräch ab, oder gibt ihm oft gezwungen eine andere Wendung. Bei ihrer noch immer dauernden Verschlossenheit hoffe ich nicht, sie hierüber zu einer Erklärung zu bringen; doch müßte ich sie weniger kennen und lieben, um diese Sonderbarkeit auch nur im Mindesten auf eine ihr unvortheilhafte Weise auslegen zu wollen. Vielleicht fürchtet sie dann, wenn andere Bande mich in Anspruch nehmen, mir weniger zu sein; oder mißfällt ihr Arthur? Doch genug hievon, bald wirst Du selber urtheilen; wie sehr freue ich mich auf diese Zeit!

Arthur an August Sternthal.

Da Du, bereits ein halbjähriger Ehemann, in so lange dauerndem Verkehr mit einer Frau lebst, die noch dazu Juliens Freundin ist, glaube ich mich an Dich wenden zu können, wenn es sich um Aufklärung über Weiberlaunen handelt. Ich schrieb Dir schon einmal über Briefe, die mir ganz unerklärlich blieben, doch waren jene Äußerungen von Unzufriedenheit so leicht hingehaucht und mit so vieler Zärtlichkeit umgeben, daß sie nur, wie leichtes Gewölk eine Sommerlandschaft, das Ganze anziehender machten. Gern übersah ich daher diese kleinen Boten, welche mir von einigen Launen Kunde brachten, die ich ja immer vorausgesetzt hatte. Während Rosinens Besuch nun bei Julien wurden auch diese Dornen stumpf, und nur Blumen der begeisterten zarten Liebe goß sie auf die Blätter hin, die mir wöchentlich die Trennung von ihr versüßten; ich wurde schon fast eifersüchtig auf die Freundin, derer wohlthätiger Gegenwart ich diesen Waffenstillstand dankte, denn daß es nur ein solcher war, mußte ich nur zu-bald erfahren. Rosina war abgereist, und ihr auch. Beides that mir um Juliens willen recht leid, — Ihre Briefe blieben noch taubensanft und taubenzärtlich. Ich schrieb ihr in der Freudigkeit meiner Seele allerlei Possen, die sie in ihrer Einsamkeit erheitern und zerstreuen sollten, unter andern auch von Mathildens An-

kunft hier wie sich die elegante Welt unserer Residenz um diese neue Erscheinung dränge, wie man ihr den Hof mache, und wie ich mich auch an den Troß schließe, der an ihrem Triumphwagen zieht, und zwar aus alter Bekanntschaft, überall in der nächsten Nähe der Heldin, die mir jetzt wirklich viel anziehender scheine, seit die Auszeichnungen, deren sie mich würdigte, so viel Neid erregten, daß ich am Ende wohl glauben müsse, es sei wirklich etwas Beneidenswerthes daran.

Sie antwortete mir Anfangs mit ähnlichen Scherzen, in welchen ich die Bitterkeit, die sie überzuckern sollten, gar nicht ahnte; endlich aber folgte diesen ein Brief voll ernster Vorwürfe, wie der Ruf, der mich als beglückten Anbeter Mathildens nenne, auch zu ihrer Einsamkeit den Weg gefunden und meinen ohnehin verletzenden Scherzen über diesen Gegenstand noch mehr Bedeutung gegeben habe; wie man nicht mehr wirklich fühlen könne, wenn man einmal über solche Gegenstände scherze, die mit diesem Gefühle in Beziehung ständen — in Beziehung? In welcher Beziehung kann Mathilde mit unserer Liebe sein? Julie wird doch nicht auf Mathilden eifersüchtig sein, sie kennt mein Urtheil über diese und alle meine Gesinnungen zu gut. So verletzt es sie, daß ich überhaupt scherze? Soll ich ihr meine Liebe durch Kopfhängerei beweisen, die weder mein Temperament zuläßt, noch mit meinen Lebensansichten und Grundsätzen vereinbar ist? überhaupt aber vernünftigerweise gar nicht als Beweis tiefern Gefühls gelten kann. Es kann dasselbe Gefühl in zwei verschiedenen Wesen auf ganz ver-

schiedene Weise wirken und darum immer dasselbe Gefühl bleiben. Es giebt Leute, die im Zorn lachen, andere schweigen, andere toben und fluchen. Die Nachtigall trillert, der Storch klappert dem Frühling entgegen, beide wol mit derselben Empfindung. Doch versuche es einmal, einer gereizten Frau Vernunft zu predigen; ich war nahe daran, damit Alles zu verderben. Wir verstehen uns nicht mehr, schrieb sie, Ihre kalte Vernunft mag freilich gegen mein warmes Gefühl im Vortheil sein; wer nicht fühlen kann wie ich, der wird freilich meine Klagen ungereimt finden. Nur in der Voraussetzung, das Gefühl, das mich beseelte, auch bei Ihnen zu finden, konnte ich Ihnen von einem Seelenzustande sprechen, den der kalte Vernunftmensch für Wahnsinn halten muß. Sie halten ihn, wie ich sehe, auch für etwas ähnliches, es bedarf keines deutlichern Beweises, daß Probemonden hinreichten und ein Probejahr ganz überflüssig war mich zu überzeugen, Sie lieben mich nicht mehr. Ihre Bande sind gelöst; ich würde, hielte ich noch länger daran, Sie nur quälen.

Ich flehte dringend um Erlaubniß, mich mündlich rechtfertigen zu können; es wurde abgeschlagen. Die Gegenwart, schrieb sie, drohe wieder mit ihren Zauberfarben die Wahrheit zu überkleiden, die die Abwesenheit sie herausfinden ließ, wenn sie meine Augen sähe und meine Stimme hörte, hätte sie nicht mehr Besonnenheit genug, die Gefühle genau zu prüfen, die beide aussprechen würden. Schriftzüge verlöschen nicht, und man könne diese für einen ruhigen Zustand zur wiederholten Prüfung aufbewahren, Worte hingegen wohnten nur im Gedächtniß;

sie wolle aber genau wissen woran sie sei, weil sie mich nicht elend machen wollte, sie selber sei es ohnehin schon.

Aus allen diesen zusammengeworfenen Bruchstücken unserer brieflichen Kriege wirst Du, theuerer Freund, ersehen, daß ich mich in einer mißlichen Lage befinde, ein verwirrtes Gewebe, in welches ich mich, indem ich es auflösen und entwirren will, immer mehr verstricke, es wird mir nicht einmal gestattet, dessen eigentliches Wesen in der Nähe zu betrachten. Es bleibt mir daher nichts übrig, als Deine Freundschaft in Anspruch zu nehmen, Deinen ruhigen Scharfblick und Adelens kunstreiche Finger die zart genug entwirren können, ohne zu zerreißen. Ich flehe Euch um einen Besuch bei Julien an; seht, prüft und legt bei was möglich ist. Ich kann meiner Vollmacht dazu nichts zufügen als die gewiß aufrichtige Versicherung, daß ich Julien noch immer herzlich liebe und in der Verbindung mit ihr all dieser kleinen Launen ungeachtet, mein Lebensglück zu begründen fest glaube.

Derselbe an denselben

Habe Dank für Deine freundschaftlichen Bemühungen. Daß ich mit ihren Resultaten nicht ganz zufrieden sein kann, begreifst Du, und bei allen Beschreibungen, die Du mir von Juliens leidenschaftlicher Liebe machst, bei allen Beweisen, die sie mir selbst davon gab, kann ich diese

doch mit der hartnäckigen Verweigerung einer mündlichen Verständigung nicht recht zusammenreimen. Es giebt Wesen, welchen Leiden und Klagen Bedürfniß ist, und wenn es diesen an wirklicher Ursache fehlt, schaffen sie sich selber welche. Ich fürchte sehr für meinen Frohsinn bei dieser Gemütsbeschaffenheit Juliens, und sie kann es mir nicht verargen, wenn ich mir dieses, gewiß für mich und für sie unschätzbare Gut, dessen Werth sie einst einsehen und das auch ihr zu Gute kommen wird, selbst durch Mittel zu erhalten suche, die ihr mißfallen, durch Zerstreuung in gesellig heitern Kreisen; ohnehin muß ich auch dort, eben ihretwegen manches Störende erfahren, was mir Vieles zu denken giebt. Du Glücklicher, ohne Stürme im Hafen Gelandeter, nimm meinen innigsten Glückwunsch, zu der Hoffnung eines Erben, — und zugleich Vermehrers Deiner Seligkeiten.

Baron Kronstein an den Obersten Klothar.

Da Dein Antheil an dem Roman, der mich beschäftigt, so rege ist, daß Du dessen Faden verfolgen willst, noch ehe Du selber darin eine Rolle übernimmst, will ich Dir gerne die verlangte, aber ungenügende Nachricht geben, daß Du, wenn Du nicht bald kommst, wol schon die Entwickelung versäumen und ganz unbrauchbar darin werden könntest. Schon dies mag Dir beweisen, wie

Unrecht Du hattest, mein Urtheil über den Helden der Eifersucht zuzuschreiben. Es geht Alles so gut von Statten, daß alle Pläne durch sein Mitwirken wol überflüssig werden. Auch Mathilde spielt die von mir ihr selbst unbewußt zugetheilte Rolle meisterhaft, Neid und Eifersucht souffliren ihr Verläumdungen, über die ich selber oft erstaune, und welchen sie durch Heuchelei und Aufwand von Freundschaft, Mitleid und tugendhaften Unwillen, Glauben verschafft, den übrigens nichts in der Welt leichter erhält als eben Verläumdung. Sie hat sehr viele Gelegenheit, alle ihre Geschichten über Julien auszukramen, da die ihnen bekannt gewordenen Verhältnisse des überall gefeierten Lieblings der Gesellschaft hier viel Interesse geben, Alles fragt nach Julien. Mathilde allein weiß hier genaue Auskunft zu geben. Die Weiber freuen sich über jeden Splitter, den sie von Juliens Triumphbogen reißen können; denn daß sie diesen in dem Herzen des liebenswürdigen Grafen Wellenried aufgeschlagen, kann ihr keine verzeihen, und kein giftiger Blick, kein mitleidiges Achselzucken verfehlt, wenn von ihr die Rede ist, den Weg zu Arthur's Herzen. Seine Eitelkeit bahnt jedem Stich dahin den Weg, und die halbgehörten Gespräche und wohlverstandenen Blicke sind eben so viele Blutegel, die an seiner Liebe saugen, welche schon sehr geschwächt ist. Es fehlt nur noch ein bischen Wahrscheinlichkeit dazu, und diese läßt sich bald finden, so fällt sie ganz und gar in Ohnmacht.

Wellenried ist so gut als ich bis jetzt von Juliens Unschuld überzeugt; bei einer solchen Überzeugung würde ihre Liebe selbst für einen Entehrten, Gebrandmarkten,

Verfolgten nur noch stärker und inniger werden; sie würde ihn mit zarten Proben davon überhäufen, um ihn für das zu entschädigen, was er schuldlos erduldet. Solcher Liebe aber ist Wellenried nicht fähig, weil ich Recht hatte, weil er zwar geistreich gebildet, liebenswürdig, aber doch kein eigentlich seltener großer Charackter ist.

Auf Deine Gewissensfragen, ob nur reine eigentliche Rachsucht die Triebfeder sei, die mich wünschen läßt, dieses Paar auseinanderzubringen, will ich Dir für jetzt die Antwort schuldig bleiben, weil ich fürchte bei aufrichtiger Durchforschung meines Innern, auf Contrebande zu stoßen, die sich da mir selbst unbewußt verbarg, und ich müßte mich vor mir selbst schämen, könnte ich nach dem, was geschehen, noch Juliens Gunst suchen, es wäre denn, um nachher mit ihr zu verfahren, wie sie mit mir verfuhr.

Die kleine Josephine habe ich glücklich bei Mathilden untergebracht; sie ist listig und weiß zu schmeicheln, folglich ist ihre Existenz dort gesichert, und Du brauchst Dich ferner nicht darum zu bekümmern; aber als Dank, daß ich ihr eine so gute Stelle verschaffte, muß sie mir auch beistehen, wenn ich es benöthige.

Arthur an August.

Es wird mir schwer, Dir mein theuerer Freund, eine Bitte vorzutragen, die Dir beschwerlich fallen wird. Schon

einmal brachtest Du mir das für Dich nicht geringe Opfer einer Reise, und es erscheint mir als Mißbrauch Deiner Güte, Dich zu einer zweiten aufzufodern. Da diese jedoch nur kurz, nämlich in unsere Residenz, sein sollte, so scheint mir als Wahl zwischen zwei Übeln, jenes, das Dir Deine Reise verursacht, viel kleiner, als das, woraus Du mir vielleicht helfen könntest. Auch den Grundsatz, der gar nicht der meine ist, bei Seite setzend, daß man sich immer selbst der Nächste sei, urtheile selber. Ich schrieb Dir schon ein paar Mal, daß auf mir ganz unbegreifliche Weise Nachrichten über Julien in Umlauf gekommen sind, die selbst unbefangene Zuhörer empören müßten. Da hier außer Mathilden Niemand sie kennt, wurde mir diese verdächtig, und ich entschloß mich, sie ernstlich darüber zu befragen und ihr meine Meinung unumwunden zu sagen. Ich hatte Mittel in Händen, sie einzuschüchtern, sie betheuerte mir ihre Unschuld an diesem Gerede mit Thränen, und ob ich gleich weit entfernt war, diesen Glauben beizumessen, so war doch Alles, was ich schon hie und da gehört hatte, zu kühn, ja zu unzart, als daß ich es ganz auf ihre Rechnung setzen konnte. Nun begann aber erst ein böses Dämonenheer recht nach dieser Unterredung sein Spiel mit mir zu treiben; ich konnte in keinem geselligen Kreise mich harmlos erfreuen, wo nicht irgend ein feindseliges Geflüster mich unsanft der Freude entrückte und mein feines Gehör, das ich jetzt oft verwünschte, mit Lästerungen über Julien, mit giftigem Bedauern meiner Leichtgläubigkeit zerriß. Einen jungen Gecken strafte ich mit einer tüchtigen Arm-

wunde, woran er noch zu leiden hat; aber was half dies, es wurde geflüstert. Oft entdeckte ich nicht einmal, woher die säuselnden Töne, die mir das Gift in die Ohren bließen, kamen, oft waren es Weiber, mit diesen kann man sich nicht schlagen. Ich konnte es nicht über mich bringen, die Gesellschaften zu meiden, was wol am klügsten gewesen wäre, eine innere Unruhe durch das Gehörte erregt, trieb mich immer mehr zu hören. Mein ganzes Wesen war schon mit Unmuth erfüllt, in einer aufgereizten, höchst unangenehmen Stimmung. Hermann, der einzige Vertraute meines Kummers hatte wol liebevolle Theilnahme, aber keinen andern Trost für mich als ein achselzuckendes „Siehst Du nun?" Er hatte mir das vorausgesagt und wiederholte nun seinen damals gegebenen Rath: „gieb sie auf, ihr taugt ja doch nicht für einander, warum läßt Du Dir Dein Leben verbittern." Und wahrlich, wenn man genau berechnet, wie viel durch Julien Freude und wie viel nutzloser Kummer mir geworden ist, die Summe dürfte sehr ungleich, und für sie nachtheilig werden. Doch die Liebe ist ein schlechter Rechenmeister und kann sich mit der Klugheit nicht befreunden, von welcher sie es lernen könnte. Hermann, die personificirte Klugheit, mußte verreisen, ich ward noch mißmuthiger.

Seit einiger Zeit hatte Mathilde eine Gesellschafterin zu sich genommen, ein naives lebhaftes Mädchen, das trotz der blassen Wangen, und der krankhaft eingesunkenen Augen durch ihre immer gleiche, muntere Laune und ihre unerschöpfliche Heiterkeit, mehr noch als durch

ihre wirklich sehr hübsche Gestalt und interessanten Gesichtszüge, anziehend ist. Ich selber unterhielt mich zuweilen gern mit ihr, und Niemand konnte leichter meine trübe Stimmung erheitern als Josephine. Plötzlich fing man an von einer wunderbaren Krankheit zu erzählen, an welcher die arme Josephine leiden sollte. — Nachtwandlerei, Hellseherei. Ich achtete anfangs nicht viel darauf, doch bemerkte ich, wie sie immer mehr ihre Munterkeit verlor, und endlich oft wegblieb, wenn Mathilde Gesellschaft hatte; ich befragte diese, und sie gestand mir, daß die Leute wirklich Recht hätten, daß Josephine seit einer Zeit an ganz wunderbaren Anfällen leide, und ihr Arzt ihr versichert habe, daß er zwar dem Magnetisiren schon entsagt habe, sich aber doch versucht fühle, hier eine Probe mit jener verrufenen Kunst zu machen, die nach seiner Überzeugung sehr ungerechter Weise in Mißcredit gekommen sei. Meine Neugierde ward erregt, und als Mathilde mir Wunderdinge von ein paar schon gemachten Versuchen zu erzählen begann, bat ich sie, mich einer solchen beiwohnen zu lassen.

Mathilde ließ mich holen, als ich eben sehr verstimmt von einer Gesellschaft zurückkehrte, wo man wieder über Julien geflüstert hatte, ich dachte mich von meinem Mißmuth zu zerstreuen, uud folgte eilig der Einladung. Die Verzückung war schon in vollem Gange, ich will sie Dir nicht beschreiben, Du magst schon oft von dergleichen gehört oder gelesen haben. Ich fand wenig Bedeutendes an all den dunkeln Sprüchen, die das Mädchen mit veränderter Stimme hersagte; einen Betrug ahnend, trat

ich auf Mathildens Geheiß, mit Widerwillen, näher zu ihr. — Hier naht einer der zweifelt, rief sie; der zweifelt, und der leidet, wiederholte sie, ein böser Argwohn schlägt seine Krallen ihm ins Herz, und der eine Argwohn lockt den andern nach. — Und ist jeder Argwohn in meinem Herzen nicht besser gegründet wie der an Deinem Zustande, schöne Hellseherin? sagte ich gereizt. — Gieb mir Deine Hand. — Ich that es. — Deine Gedanken sind nicht hier, sagte sie; sie sind weit weg in einem schönen, zierlichen Schlosse, bei einer schönen Frau, ich sehe sie genau, sie sitzt in einem niedlichen Cabinete — Hier beschrieb sie genau alle Meublen des mir wohlbekannten traulichen Cabinets, und dann Juliens Gestalt, und sogar ihren Anzug — Sie sitzt an einer Staffelei, sagte sie, neben ihr ein junger schöner Mann, der nimmt ihr den Pinsel aus der Hand und macht einige Züge an dem Gemälde, jetzt wirft er dem Pinsel weg und umfaßt die schöne Frau.

Ich wollte wüthend losbrechen; stille, sagte der Arzt, und ich bezwang mich, um zu hören, wie weit die Komödie gehen könnte. — Jetzt wirft er sich ihr zu Füßen, sagte Josephine immer mit eintöniger Stimme; sie schüttelt den Kopf er fleht sie eilt zu einem Schreibpult, öffnet es, nimmt ein offenes zierliches Maroquinetui heraus, es enthält Dein Bild, sie reicht es dem Maler, er betrachtet es mit wüthendem Blicke, und steckt es ein. Der Maler heißt Ra — hier wurde ihre schon vorher flüsternde Stimme ganz unverständlich, und sie schien in tiefen Schlaf zu sinken. — Betrügerin! rief ich außer mir

vor Zorn, aber der Doctor drängte mich ängstlich hinaus. Mathilde war bleich und ganz außer Fassung — ich komme bald Gräfin, rief ich ihr mit einem verächtlichen Blicke zu, um Aufschluß über dies Gaukelspiel zu fordern. Damit eilte ich hinweg, denn ich fühlte, daß ich mich fassen mußte, eh' ich fähig sein werde, sie, ohne etwas zu sagen, zu sehen und zu thun, was mich reuen könnte. Doch welch ein heftiger Kopfschmerz zwingt mich die Feder weg zu legen; kaum sah ich bei den letzten Zeilen, ich muß zu Bette — morgen ein Mehreres.

Acht Tage später.

Du ersiehst aus dem Datum, wie lange der unvollendete Brief auf meinem Schreibtische, ich aber im Bette lag, noch wanke ich kaum, ein Gallenfieber, wol eine Folge der letzten Gemüthsbewegungen, zwang mich jetzt, wo ich so gerne thätig wäre, Alles auf sich beruhen zu lassen. Heute, als ich kaum das Bette verlasse, erhielt ich folgenden anonymen Brief: Ihr Glaube, Herr Graf, ist zwar stark genug, um Berge zu versetzen, doch wenn Sie die Berge oder Hügel, die ich meine, auch versetzen möchten, reichte Ihr Blick nicht hinüber, da bekanntlich der Glaube den Blick nicht schärft. Ob es nun gleich für Sie besser sein möchte, bei dem blinden Glauben, der allein selig macht, zu verharren, so fühle ich mich doch berufen, Ihnen ein Perspectiv zu geben, wodurch Sie das hinter jenen Bergen erblicken können, wovon ich mich eben dort, auf der Durchreise überzeugte.

Beharrt dann noch Ihr Glaube, so mögen Sie die Berge versetzen, oder überschreiten, um selbst zu sehen, wie man dort Ihrer in der Gesellschaft eines hübschen jungen Malers, den man, wie ich glaube, einst für Sie ein wenig sterben ließ, spottet. Vorläufig schließe ich hier ein Kleinod bei, das ich dem Maler, der seit mehrern Wochen dort ganz den Herrn vom Hause spielt, bei einer Bowle Punsch abgeschwatzt habe, womit er mich großmüthig bewirthete, und mir bisher zu sehr in freundschaftliche Begeisterung für mich dadurch gerieth.

Der Einschluß nun war das von Josephinen beschriebene Maroquinfutteral mit meinem Portrait, das ich Julien beim Abschiede gab.

Der Wuth ungeachtet, die mich halb der Besinnung beraubte, widerstand ich meiner ersten Eingebung, Julien zu schreiben, auch zu ihr zu reisen, fand ich nach einem kleinen Nachdenken sehr thöricht, ich bin noch krank, ist sie es noch werth, daß ich mein Leben ihretwegen aufs Spiel setze? Aber Gewißheit muß ich haben, der Betrug ist gleichwol noch möglich. Eine Stunde nach Empfang des anonymen Briefes stand mein treuer Christian schon reisefertig vor mir, ich gab ihm die gemessensten Aufträge mit. In Kurzem erfahre ich, ob Julie wirklich einen jungen Maler beherbergte, dessen Aufenthalt mir ihre Briefe nie erwähnten, und ob dieser Maler Raimund, und sein Tod eine Fabel sei; dies kann ich mir gar nicht zusammen reimen, wie kühn wäre diese Erfindung gewesen? wie leicht konnte mir der kleinste Zufall die Wahrheit entdecken!

Ich bin noch krank, verwirrt und ohne Fassung; ich beschwöre Dich zu kommen, klug zu sein für mich, mir aus dem Labyrinthe zu helfen, worein mich vielleicht allzu blindes Vertrauen oder höllische Intrigue verwickelte.

Christian an Arthur.

Wie mir Ew. gräfl. Gnaden befohlen, halte ich mich seit gestern verborgen in R. auf; kein Mensch im Schlosse weiß von meinem Aufenthalte. Von den Bauern hier habe ich in Erfahrung gebracht, daß in dem Schlosse sich seit 29 Wochen ein junger Maler aufhält, sein Name ist Rainald, oder etwas Ähnliches. Ich sah ihn persönlich; er ist ein hübscher Mann, etwas bleich, groß, schlank und blond. Von sonst Jemanden weiß man nichts. Ich erwarte nur die weitern Befehle von Ew. gräfl. Gnaden und werde sogleich berichten, wenn ich sonst etwas in Erfahrung bringe.

N. S. So eben sagt mir der Bauer, bei dem ich wohne, er habe gehört, daß die gnädige Frau Baronin unpaß sei.

Julie an Arthur.

An dieser Schrift werden Sie erkennen, wie die Hand zittert, die sie niederschrieb; nur mühsam halte ich die Feder, ich bin krank, sehr krank, vielleicht sterbe ich. Doch desto besser; konnten Sie mich doch täuschen; was bleibt mir noch im Leben? O Arthur, wie konnten Sie dies? Sie brauchten mir ja nur von Ihrer neuen Liebe zu schreiben, so hätte ich entsagt, und mit minder herbem Schmerze als jetzt, wo ich die Beweise Ihrer Treulosigkeit in den Händen habe und mir sagen muß: auch sein Vertrauen, auch seine Achtung hast du verloren, denn wenn er dich achtete, könnte er dich nicht für so eigensüchtig halten, seinem Glücke im Wege zu sein. Doch ich werde sterben; ich verzeihe Ihnen; mein Kopf schwindelt vor der Anstrengung, die mir dieser Brief kostete. Möge Ihre Josephine Sie so treu wie Julie lieben.

Baron Kronstein an den Obersten Lothar.

Der Mensch wähne nur kein Gott zu sein, um das Innere des Andern zu durchschauen, den Zufall durch kluge Berechnung auf das Durchschaute lenken zu können;

dies ist so viel, als ohne Senkblei die Tiefe ermessen und Anker werfen; man irrt sich gar leicht und geht mit Schiff und Waare zu Grunde. Doch habe ich jetzt gut philosophiren, um meinen innern Grimm zu beschwichtigen, nachdem mein Kartenhaus zusammengestürzt ist. Ja, staune nur, diesen Augenblick ist Graf Arthur Wellenried bei Julien, versöhnt und glücklich, und schaut hinter die Coulissen, von wo ich mit ungeschickter Hand dies alberne Puppenspiel lenkte, des Spiels müde Alles untereinander warf, um es schnell zu Ende zu bringen. Ich glaubte, daß Wellenried, nicht einmal sehr streng die Wahrscheinlichkeit prüfend, froh sein würde, wenn sein Gewissen eine Ausflucht fände, und er ohne dessen Vorwürfe ein lästiges Joch abwerfen könnte, denn das wäre ihm, glaubte ich, eine jede ernsthafte Verbindung, besonders aber mit einer Frau, die so viel fodert als Julie. Es mag nun eine durch Krankheit erzeugte weiche Stimmung oder eine Anwandlung sentimentaler Laune sein, die ich nicht berechnen konnte, und die ihn aufs neue für Julien begeisterte; genug, er ergriff das einfachste, natürlichste und bisher immer von ihm, wie ich glaube, geflissentlich versäumte Mittel, meine Pläne auf einmal zu zerstören, und machte sich auf den Weg zu Julien, die über diese Übertretung ihres Gebotes gar nicht zürnte, im Gegentheil seitdem schneller und leichter genest, als es bei ihrer ernsten Krankheit der Arzt hoffen konnte.

Mein Emissair, der Maler Raphael Raichel, hat seine Sachen sehr ungeschickt gemacht, bis auf die vortreffliche Copie von Wellenried's Miniaturportrait. Dieser ist

nun tief gerührt über die Gemälde, womit Herr Raichel ein von Julien neu erbautes Odeum, Liebestempel oder ähnliche sentimentale Fabrik in ihrem Parke ihr zur Überraschung ausschmücken mußte, und in welchem sein Bild vervielfacht die interessantesten Rollen spielt. Die Compositionen dieser Frescogemälde sind von Julien selber, sehr geistreich, wie Alles, was von ihr ist. Ich bin nicht in der Stimmung, dieses Malers Beschreibungen davon zu wiederholen, denn von ihm selber habe ich alle diese Nachrichten. Er war albern genug, erschrocken die Flucht zu ergreifen, als der Feind angekommen, und die Aufklärungen vorgenommen wurden. Hätte er das Terrain behauptet, wäre der Sieg vielleicht unser geblieben; der Argwohn hätte durch ihn Nahrung erhalten, anstatt daß seine Flucht das Geständniß einer Kabale ist und mir Aufwand an Mühe und Geld kostet, um ihn außer Land zu schaffen, sonst könnte es ihm noch beikommen, die bisher von Niemand geahnte Triebfeder seiner Handlungen zu verrathen.

Von Josephinen fürchte ich nichts, sie hat mehr Klugheit und Charakterstärke gezeigt, als ich erwartete; mit aller List, die ihr zu Gebote steht, konnte Mathilde nicht aus ihr herausbringen, wer ihr die Somnambulenträume eingeflüstert, die diese selber erschreckten, sie beharrt auf der Aussage, daß ihre Krankheit und alle Umstände dabei wirklich waren. Mathilde weiß nimmer, was sie davon denken soll, und bekommt vor ihr eine Art scheuer Ehrfurcht, die ihr lästig werden könnte, wüßte sich das schlaue Mädchen nicht andererseits durch Schmeichelei und

tausend kleine Dienste und Aufmerksamkeiten unentbehrlich zu machen. So ist mein Geheimniß sicher. Ich verlasse dieses Land vielleicht bald, und reise, bis ich die alberne Geschichte, und was immer das ärgerlichste ist, meine eignen Mißgriffe dabei vergessen habe, bis ich sie mit kaltem Blute in seinen Armen sehen kann, wo mich doch das Schicksal an ihr rächen wird, denn sie wird dort mehr Schmerz und Unruhe als Glück und Freude finden.

Julie an Rosina.

Habe Dank meine gute Rosina für Deine Glückwünsche, aber Dein Wunsch für mein Glück, hebt Dich leicht über manche schwierige Stellen fort, die Dir die Klugheit gewiß gezeigt hat. Nein; Rosina, ich werde nicht mehr glücklich werden, davon habe ich die lebhafteste Überzeugung und wenn ich es jetzt einstweilen scheinen wollte, so war dies Verstellung und Eingebung meiner Liebe. Ich mag keine trüben Wolken an seinem Himmel heraufbeschwören und aus ihm die Wahrheit in sein schmerzendes Auge blitzen zu lassen; sie soll nach und nach, wie ein heller Stern, aus dem dämmernden Abend hervortreten, doch erst, wenn die Sonne der Liebe, die jetzt der Schmerz über sein Unrecht gegen mich noch glühender

aus dem Abendnebel heraufbeschwor, wieder in jenen untergegangen ist. Und dies wird bald erfolgen; er kann nicht lieben wie ich, und folglich kann ich niemals sein werden, weil ich es nur zu seinem Unglücke würde. Möge er wähnen, daß ich es werde, so lange der Wahn seiner Liebe währt, mögen beide Irthümer miteinander schwinden. Werde ich wieder ruhig werden wie einst? oder wird mein, durch diese letzten Stürme, sehr erschütterter Körper erliegen? Ruhig und gleichgültig erwarte ich es wie Alles, was mich allein in Zukunft treffen kann; ich bin mir selber gleichgültig geworden, seit ich es ihm zu sein glaube.

Von dem unbekannten Dämon, dem ich vielleicht Dank schuldig bin, weil er durch seine Höllenkünste auch mich so manches tiefen Blickes in Arthur's innerste Seele theilhaftig machte, konnten wir immer noch nichts erfahren. Den Maler Raichel als die veranlassende Ursache der ganzen Intrigue zu denken, wäre lächerlich; welche Gründe konnten ihn, den Fremden, uns ganz Unbekannten, den ich loben hörte, und an den ich mich zufällig zur Ausführung meiner Ideen für den bewußten Pavillon wandte, zu so vielfach verwebten planvollen Ränken veranlassen, die zu ersinnen selbst sein ziemlich beschränkter Geist nicht fähig wäre? Arthur warf seinen Argwohn auf Mathilden; diesen scheint die Mitwirkung Josephinens, die mir jener anonyme Brief, der meine Locken enthielt, auch als Arthur's Geliebte nannte, wahrscheinlich zu machen; doch mein Gefühl widerstrebt diesem Glauben, den ich unbedingt verwerfe. Mathilde ist falsch,

eigensüchtig, eitel und stolz; aber eben diese zwei letzten Eigenschaften würden ihr nie gestatten, Werkzeuge ihrer Bosheit zu wählen, welchen sie sich preisgeben müßte und noch dazu der Gefahr, durch sie compromittirt zu werden. Dazu ist sie zuklug, auch ein en solchen Plan auszuführen fehlte es ihr überdies an Muth und Beharrlichkeit. Doch ich will mir den Kopf nicht damit zerbrechen, wer sich die Mühe gab, die ersten Steine aus dem Tempel meines Glückes zu brechen; hätte er Geduld gehabt, so würde er ihn vielleicht später, auch ohne sein Zuthun, haben einstürzen sehen.

In meiner Umgebung ist bei der großen Veränderung in meinem Innern Alles in Gleichem geblieben. Methodia war einige Tage unwohl; es war gerade zur Zeit als Arthur hier war; mir that es leid, weil Dumont dadurch Veranlassung fand, seinen alten, gewiß ungegründeten Verdacht gegen sie zu erneuern.

Arthur an August.

Noch immer, lieber Freund, konnte ich keine Spur von dem Lenker jener Intrigue finden, noch immer nicht entdecken, wer mir Juliens Briefe und Locken aus dem wohlverschlossenen Schreibtische so ungeahndet stehlen und uns Beide durch anonyme Briefe zu gleicher Zeit so beunruhigen konnte. Doch ich bekümmere mich auch nicht

mehr darum; denn wer es auch gewesen ist, er scheint sein mißlungenes Werk aufgegeben zu haben. Alles ist seit meiner Rückkunft aus R. ruhig, selbst die Verläumdungen über Julien scheinen ihre Neuheit daher auch ihre Vogue verloren zu haben. Mathilde verlangte selber eine Erklärung von mir über den magnetischen Schlaf ihrer Freundin, an dessen Wahrheit sie, wie sie sagt, nach jener Scene gleich mir zweifelte, nun aber nicht mehr an der Schuldlosigkeit dieses Mädchen zweifelt, da sie täglich neue Beweise von der Vortrefflichkeit derselben erhält. Meinen Einwurf, daß, wenn man überhaupt die Möglichkeit solcher Hellseherei zugäbe, doch mindestens nie gehört hätte, das der innere Geist in solchem Zustande falsche Bilder zeigte, beantwortete Mathilde mit einem zweideutigen Achselzucken, doch als sie meinen aufwallenden Zorn darüber gewahrte, lenkte sie mit der Bemerkung ein, daß ja kleine Nebenumstände verworren und täuschend erscheinen konnten, denn die Hauptsachen, nämlich der Maler und das Ausliefern, welches ja gerade im Momente geschehen konnte, wo es Josephine angab, wären doch mit der Wahrheit übereinstimmend. Die Mienen und Blicke, womit sie dies alles sagte, bezeugten hinlänglich, was sie davon glaubte, oder doch mir glauben machen wollte, und ich verließ sie voll Ingrimm, daß es mir an Mitteln fehlte, ihr meine Überzeugung aufzudringen, oder sie für die ihrige zu bestrafen. Doch es übernimmt das Schicksal meine Rache an ihr, denn von den Siegeskränzen, die ihr die Gesellschaft hier bei ihrem ersten Erscheinen aufsetzte, fallen nach und nach

alle Blüthen, ihr Credit schwindet, viele Frauen hat sie in der Exaltation ihrer Eitelkeit durch Spöttereien oder Nichtbeachtung kleinlicher Rücksichten, auf welche der größte Theil dieses Geschlechts so erpicht und aufmerksam ist, beleidigt; dies macht ihr überall viel Feinde; denn unmöglich ist es ihrer Eitelkeit, ein witziges Wort bei sich zu behalten, sollte es auch seine Spitze in das Herz ihrer besten Freundin, ja selbst ihres Geliebten senken. Anfangs freilich findet sie an der ganzen Männerwelt Vertheidiger; doch läßt sie auch von diesen den kürzlich erst auffallend Ausgezeichneten, wenn sich ihr eine glänzendere Eroberung bietet, plötzlich fallen, und so bleiben nur Solche in ihren Netzen hängen, die zu kurzsichtig sind, um die wol nicht sehr feinen Fäden an diesem Gewebe zu sehen.

Die Tage werden länger, das Wetter milder, bald kommt die Blüthenzeit der Natur, der auch jene meiner Liebe folgen wird. Wie freudig würde ich ihr entgegensehen, wenn nicht so heitere Aussichten durch Nachrichten von Juliens noch immer fortwährender Kränklichkeit getrübt würden.

Julie an Rosina.

Die Zeit naht heran, die über mein Schicksal unabänderlich entscheiden soll, und ob ich gleich über das, was

ich zu ergreifen habe, nicht mehr schwanke, macht mir das doch um so mehr Sorgen, da eben jetzt Arthur mir den ohnehin so schweren Schritt noch mehr erschwert. Unser letztes Wiedersehen, meine fortwährende Kränklichkeit, die ihn als Folge jener Gemüthserschütterung, als sein Werk beunruhigt, ja selbst das Aufhören der lärmenden Zerstreuungen, die ihn diesen Winter über sehr in Anspruch genommen hatten, regen sein Gemüth auf; auch die Annäherung der Zeit unseres Wiedersehens bringt ihm mein Bild näher. Alles dieses nimmt er für Beweise seiner Liebe, für vermehrte Innigkeit seiner Gefühle. Ich vermag nicht mehr, mich auf ähnliche Weise zu täuschen; das so deutlich und klar Geschaute können mir keine lieblichen Hüllen mehr vergessen machen. Sie werden auch vor ihm bald niederfallen, und er wird das enthüllte Bild als todtes Gerippe darunter finden; wie könnte ich diese Zeit erleben?

Rosina! vielleicht wird er nicht nur seine Liebe, vielleicht wird er auch bald deren vermeinten Gegenstand sterben sehen. Die Scenen jener furchbaren Zeit haben alle Grundfesten meines Lebens erschüttert, die stets neu entstehenden Aufregungen gestatten dem zerstörten Körper keine Zeit zur Wiedererholung. Vielleicht zerbreche ich mir jetzt vergebens den Kopf, wie ich es am besten ihm beibringen kann, daß ich das Band zwischen uns lösen will, oder vielmehr es schon lange für gelöst halte. Ich werde wol nur zögern müssen, und die Parce wird es mit ihrer scharfen Scheere zugleich mit meinem Leben lösen. Du glaubst nicht, wie freundlich mich dieser Ge-

danke anweht; gleich der lauen Märzluft weckt er Frühlingsgedanken in meiner Seele, die Furcht vor all den herben, herzzerreißenden Kämpfen schmilzt davon wie der Schnee von den Veilchen, die mir noch blühen und gleich mir hinwelken werden, ehe sie der heiße schmerzliche Strahl des Sommers vertrocknet. Wüßte ich nur ein Mittel, ihm diesen Schmerz zu mildern; für spätern Trost wird die Zeit und sein Gemüth wol sorgen.

Dieselbe an Dieselbe.

In wenigen Tagen ist er hier, Du glaubst nicht, wie mich Alles, was da kommen wird, beunruhigt; und doch brauche ich nur in den Spiegel zu blicken, um an meiner verbleichten Gestalt einen Anwalt zu erblicken, der alle meine Gründe gegen ihn kräftig unterstützen, wol auch überflüssig machen wird.

Methodia hat mir auch einen recht herben Schmerz zugefügt. Diese Tage besuchte sie mich, brachte selbst jene Josephine mit und benahm sich als wäre nichts vorgefallen, oder als wüßte sie doch nichts von dem Vorgefallenen. Ich war froh, auf diese Weise einer Erklärung enthoben zu sein, die ohnehin zu nichts führte; denn Mathilde kann nichts für mich sein; ich kann weder Haß

noch Liebe für sie fühlen, daher mich auch nicht mit ihr entzweien oder versöhnen.

Mit schlecht verhehlter Schadenfreude bemerkte sie, daß ich mich sehr verändert hätte und noch immer krank aussehe; dann wandte sie sich schmeichelnd an Methodien mit derselben Bemerkung in umgekehrtem Sinne. Diese schien Anfangs ihrer Freundlichkeit unzugänglich, um so mehr erstaunte ich, als nach einem Spaziergang im Parke, dem ich nicht beiwohnte, Mathilde mir die Bitte vortrug, ihr Methodien auf ein paar Wochen zu überlassen. Mit Zuversicht eine abschlägige Antwort von dieser erwartend, sagte ich, daß dies nur von ihr selbst abhänge, und denke Dir, sie sagte mit der Bestimmtheit, die ihr oft eigen ist, wenn sie etwas ausspricht, was sie der Meinung Anderer entgegengesetzt glaubt, daß sie recht gern Mathildens gütige Einladung, wenn ich nichts dagegen hätte, annehme. Nicht das Geringste sagte ich, im Innersten verletzt, und sie ging sogleich, um Anstalten zur Versorgung ihrer Naturaliensammlung und zu allem für einen längern Aufenthalt Nothwendigen zu machen. Die Reisevorbereitungen nahmen sie nur so lange in Anspruch, daß sie, als schon der Wagen vorgefahren war, im Reiseanzug in den Salon kam, um von mir ganz wortlos Abschied zu nehmen. Als ich ihr ins Gesicht sah, kam es mir vor, als wären ihre Augen roth — so hätte sie geweint? warum denn ging sie mit ihr, mit meiner Feindin? Der Vorwand, daß Mathilde Gäste aus der Stadt erwartete und bei dieser Gelegenheit ein Theater arrangiren wollte, wobei Metta eine

Rolle übernehmen sollte, genügt mir bei Methodiens stiller Sinnesart und der wenigen Hinneigung zu rauschenden Vergnügungen nicht, und doch zerbreche ich mir vergebens den Kopf eine andere Ursache zu ersinnen.

Arthur an Hermann.

Du wirst mich mit Hochzeitsvorbereitungen beschäftigt glauben, mein theuerer Freund, und Dich sehr verwundern, wenn ich Dir sage, daß noch nichts dafür geschehen ist, ob ich gleich schon drei Wochen bei Julien bin. Vergebens bitte ich um Beschleunigung meines Glückes, sie weist mir wehmüthig lächelnd und in den Spiegel blickend ihr Gesicht, das wirklich sehr verändert ist und sichtbare Spuren der Krankheit trägt; wären es doch nur zurückgelassene Spuren und nicht, wie sie behauptet, Vorboten einer noch bedeutendern. Auch auf ihr Gemüth scheint dieser kränkliche Zustand traurig eingewirkt zu haben; ihr Benehmen ist ungleich, ihre Empfindlichkeit aufs höchste gesteigert, und nicht selten ist sie ohne allen äußern Anlaß bis zu Thränen erweicht, oder leidenschaftlich aufgeregt. Könnte ich doch nur von so seltenen Vorzügen diese Schattenseite hinwegzaubern, die ihr Dunkel über ihre und meine Zukunft verderblich auszubreiten droht.

Gestern ist August mit Adelen angekommen; diese bringen wieder einiges freudige Leben in unser verstimmtes Sein. Beide sind unendlich glücklich und August thut mehr verliebt als in den Flitterwochen; auch ist Adele ein liebenswürdiges Wesen, immer gleich heiter, ohne Launen und Empfindlichkeit, recht geschaffen zu beglücken und glücklich zu sein.

Adele an Methodien.

Julie hatte gestern einen ziemlich heftigen Fieberanfall, und ob es ihr gleich heute viel besser geht, so hütet sie doch noch das Bette und verlangte dringend nach Dir. Sie hofft, Du wirst ihr die Bitte nicht versagen, zurückzukehren; sie sehnt sich unendlich alle ihre Lieben um sich zu haben. Dies sind ihre Worte; ich hoffe und wünsche, daß sie bestimmend für Dich sein werden.

Arthur an Hermann.

Julie hat das Bette verlassen, sich wieder bedeutend erholt; sie will jedoch noch immer nichts von den Anstal-

ten unserer Verbindung wissen. Ja, sie behauptet, daß ich selbst einsehen müßte, es könne vor der Hand und vielleicht nie mehr davon die Rede sein. Bei den Ausbrüchen der leidenschaftlichen Liebe, die mich zuweilen an ihr ganz befremden, begreife ich die fast kalte Zurückhaltung ihres gewöhnlichen Benehmens gegen mich sowie auch dieses Zögern nicht; sie ist ein räthselhaftes Wesen! Immer mehr drängt sich mir der Wunsch auf, sie möchte es weniger sein; Klarheit, Gleichheit und Bestimmtheit des Benehmens erleichtern so sehr den Umgang und sind in den täglichen Beziehungen des Umgangs so nothwendig.

Seit einigen Tagen ist Methodia auf Juliens Verlangen zurückgekehrt. Ich habe Dir schon von dem überraschenden Eindruck erzählt, den ihre Erscheinung bei meinem letzten Hiersein auf mich gemacht hatte. Doch konnte ich damals wegen der Kürze meines Aufenthalts, während dessen sie sich unpäßlich fühlte und meist auf ihrem Zimmer blieb, wie auch wegen der heftigen Gemüthsbewegung, die mich in Anspruch nahm, nur flüchtig überblicken, was ich jetzt zu betrachten und aufzufassen Muße genug habe. Eine so angenehme Beschäftigung als die Beobachtung der so unglaublichen, höchst günstigen Veränderung, welche mit ihr vorging, ist mir wahrlich nöthig, um das Verworrene, Schmerzliche aller Widersprüche in Juliens Benehmen und all die unangenehmen Eindrücke, die dies, besonders die letzten Tage, auf mich macht, geduldig zu ertragen. Seit sie jetzt wieder gesundet, sondert sie sich so sehr von uns Allen ab,

daß wir sie kaum sehen. Den größten Theil des Tages bringt sie in ihrem Cabinete, wie mir Adele sagt, schreibend zu; unter uns ist sie aber meist antheillos an Allem, schweigsam und zerstreut; zuweilen fällt wol ein Blick voll unbeschreiblicher Liebe aus ihren großen schwarzen Augen auf mich, der mich bis ins Innerste erschüttert; doch ist das Gefühl, das solch ein Blick in mir erzeugt, fast schmerzhaft beängstigend, und als fühlte sie dies, senkt sie sogleich die langen schwarzen Seidenwimpern darüber. Mein ganzes Verhältniß mit ihr wird so gespannt und ängstlich, daß es mir immer unheimlicher dabei wird. Adele und Metta, besonders aber die Letztere, sind mir, was Erscheinungen aus einer hellen befreundeten Welt für einen in fremdem dunklem Zauber Befangenen sein mögen; ihr Anblick gibt mir Freudigkeit und meinen alten Muth wieder, den ich Julien gegenüber recht wie in einer fremden Geisterwelt verliere. Sie ist eine höchst interessante Fee oder Sylphide, die andern Zwei sehr liebliche Wesen aus unserer eigenen Welt, mit uns in vielfach sympathetischer Beziehung, daher das tägliche Leben mit ihnen weit behaglicher. Wol hätte ich, als ich Dir einst Metta so geisterhaft, wie eine durch Träume belebte antike Marmorstatue beschrieb, nicht denken können, daß mir ihre Nähe so heimisch und anziehend werden könnte. Sie ist ein ganz harmonisches Wesen: ihr Äußeres war damals wie jetzt mit dem Innern übereinstimmend. Wie auf ihre Wangen Jugendfrische, in ihr Mienenspiel Leben, in ihre Bewegungen Grazie und Gelenkigkeit, so ist auch in ihr Benehmen natürliche

Einfachheit, in ihre Gespräche Munterkeit und Leben gekommen und alles Berechnete, Pedantische, Lächerliche aus ihrem Sein und Thun hinweggeschwunden, sobald die beengende Umgebung nicht mehr auf sie einwirkte und dieser lieblichen Natur Raum gewährt ward, sich in ihrem ganzen Reichthum zu entfalten. Ich bewundere hiebei auch Juliens heilsames Mitwirken, wie denn überhaupt ihr Wirken auf Andre heilbringend und bewunderungswerth ist; nur sich selbst zerstört sie und vielleicht mich als ihr zweites Selbst.

Julie an Rosina.

Wenn auch unsere Blicke in das Innere anderer Menschen dringen, wenn wir die Einwirkung der Umstände auf diese berechnen, den Eindruck bemerken können, den die Gegenstände auf Andere machen, so lange unsere Leidenschaft nicht mit im Spiele ist, ist doch unsere Erfahrung und Menschenkenntniß nutzlos, sobald dies ins Interesse gezogen wird. Wir sind blind, wie hätte ich sonst bis jetzt übersehen können, was nun plötzlich klar vor mir steht und, wenn man alle Umstände berechnet, so deutlich in Allem sich aussprach. Methodia liebt ihn, wie ein Blitzstrahl drang diese Wahrheit plötzlich mit grellem Licht in meine Augen, als sie von Mathilden zurückkehrte und ihn erblickte — Ihr Erbeben und Erröthen,

dieses unbeschreibliche Etwas, das über ihr ganzes Wesen verbreitet war, ein Gemisch von Schmerz und Wonne, von ängstlicher Sorge, sich zu verrathen, und doch Furcht, dem Geliebten so kalt und fühllos zu erscheinen als einst — wie hätte mir dies alles entgehen können? wie konnte es mir bisher entgehen? Schon ihre plötzliche, mir damals unerklärliche Veränderung hätte mir die Wahrheit zeigen können. Wie konnte ich gleichsam mit Gewalt ihre Verschlossenheit als eine von ihrem Vater ererbte Schroffheit auslegen? Wie konnte ich dadurch an der Sünde Anderer Antheil nehmen, die ihr Benehmen in Hinsicht auf meine Verbindung mit Arthur so sehr mißdeutet hatten. Gewiß, sie hat diese ganze Zeit über eine in ihrem Alter seltene Charakterstärke entfaltet, die sie nur noch liebenswerther macht. Soll ich Dir gestehen, Rosina, daß bei der ersten hellen Einsicht, die mir in Methodiens Herz ward, ein brennender Schmerz mein Inneres durchzuckte — warum? Lebte denn in meinem Herzen, mir selber unbewußt, auch ein Funke von Hoffnung, oder war mir wohler, die Aussicht, daß eine Andere seine Liebe besitzen sollte, in die ferne, unbestimmte, von mir wol nicht mehr erschaute Zukunft hinaus geschoben zu wissen? da doch seine Zukunft auf diese Weise so gesichert ist. Sie ist in jeder Hinsicht mehr als ich geeignet, ihn fürs Leben zu beglücken, und auch er gewahrt dies recht gut. Seit Metta hier ist, bestürmt er mich nicht mehr mit Bitten um die Beschleunigung seines sogenannten Glückes; er läßt mich, durch ihre Gesellschaft entschädigt, gerne allein — und ich gestehe es

Dir, nicht ohne ein schmerzliches Beben meines kranken Herzens gewahrte ich heute zum ersten Mal an einer Andern seinen Blick mit jenem leidenschaftlichen Ausdruck haften, der mich einst so entzückt hatte. Nun, der Himmel gebe mir nur noch Kraft, dies Herz zum Schweigen zu bringen, bis ich Beide beglückt und verbunden sehe, dann mag es vereinzelt brechen.

Julie an Arthur.

Sie meiden mich, Arthur, weil Sie sich gegen mich schuldig wähnen, weil Sie ein Geheimniß in Ihrem Herzen tragen, das Ihnen als Vergehen an mir erscheint, weil mit meinem Bilde auch die Erkenntniß meines Wesens bei Ihnen verlöscht ist und Sie kein Vertrauen mehr in meine uneigennützige Liebe für Sie setzen. Was hinderte Sie sonst wol, zu mir zu sagen: Du erscheinst mir nicht mehr wie einst — ich habe mich in Dir — in meinem eigenen Gefühle geirrt — nicht Du bist's, die mich für das Leben zu beglücken vermag, oder noch besser und kürzer: ich liebe Methodien. — Ja, Du liebst sie, und sie Dich — der Himmel selbst scheint Euch für einander geschaffen zu haben; welch ein Ungeheuer von Eigenliebe müßte ich sein, wenn ich Euer Glück hindern, ja, wenn ich nicht das meine in der Zufriedenheit zwei so theurer Wesen finden würde.

Wenn ich, einer leidenschaftlichen Stimmung nachgebend, wider meine bessere Überzeugung handeln und Ihnen eine Liebe gestehen konnte, die ich schon damals für eine Thorheit erkannte, so war ja doch schon in der Ausbedingung dieser Trennungsfrist die Überzeugung ausgesprochen, daß ich unsere Verbindung für unpassend hielt und nur zu viel Ursache hatte, ihre verderblichen Folgen zu fürchten. Ich segne das Schicksal, welches dieses hinderte und während dieses Jahres Alles zu Ihrem Besten und meiner vollkommenen Erleuchtung veranstaltete. Der letzte Schleier des Wahns ist von mir weggenommen; ich erwarte nun nichts mehr von Ihnen und Metta, als daß Ihr meine innige Liebe für Euch anerkennen und Euer Glück beschleunigen werdet, damit ich mich so lange als möglich daran erfreuen möchte. Antworten Sie mir auch schriftlich, wenn Sie überhaupt eine Antwort für nöthig erachten, — ich bin heute zu unwohl, um über ernste Gegenstände sprechen zu können.

Adele an Rosina.

Unsere Julie ist bedeutend krank, sie trägt mir auf, Dir diese traurige Nachricht mitzutheilen. O Rosina! warum bist Du nicht noch hier — wie sehr, Du uns Allen so theuer gewordene Freundin, wärst Du uns jetzt nöthig; denn wenn ich auch Deinen guten Willen und Deine

Liebe für Julien zu haben glaube, so fehlt mir doch Deine Umsicht und Klugheit, um schnell jedesmal auch das Beste und Nöthigste zu ergreifen, wo ich rathen und helfen soll. Auch ist August bei meinem Zustande so ängstlich, daß er mich bei jedem Schritte mit seinen sorglichen Warnungen verfolgt, und daß ich kaum seine Einwilligung erhalten konnte, länger hier zu bleiben, wo doch meine Gegenwart so nöthig ist.

Metta scheint wieder in die Träume zu versinken, die sie einst für alles Wirkliche untauglich machten; auch wehrt Julie, sobald sie in ihre Fieberträume versinkt, jede ihrer Hülfsleistungen ab und selbst ihre Gegenwart scheint sie zu drücken; ist sie aber ganz bei sich, ruft sie sie sogleich liebevoll und sagt ihr herzliche Worte.

Gestern Abend war ich allein bei Julien geblieben, sie war nach einem heftigen Fieberanfall ruhig geworden, sie schien zu schlummern — plötzlich richtete sie sich in ihrem Bette auf und rief mich zu sich. — Sieh einmal von hier in jenen Winkel, meine gute Adele, sagte sie, gewahrst Du dort die weiße nebelige Gestalt? — Ich verneinte erschrocken. — Du mußt es sehen, sagte sie sanft, Du willst es mir nicht sagen; es wird ja immer deutlicher — Raimund — jetzt schreitet er vor — horch, er spricht — kommst Du mich hinweg zu rufen? ich fühl's, es ist Zeit — ich folge Dir auch gerne — Du hast allein mich geliebt — Du konntest lieben wie ich — wie sollte ich Dich dort nicht lieben können? wo reine Harmonie herrscht ohne Beimischung irdischer Mißtöne — meine Seele war ja stets im Einklang mit der Deinen.

Sieh, Adele, sagte sie matt, nun habe ich ihn zufriedengestellt, er nickt mit dem Kopfe — und nun löst er sich wieder in gestaltlosen Nebel auf. — Ermattet sank Julie auf ihr Kissen zurück und fiel bald in einen unruhigen Schlummer, während dessen ich schmerzlich über das Gehörte nachdachte, Thränen vergoß über die schreckliche Möglichkeit, die es mir zuerst zeigte. Doch Julie litt in der letzten Zeit viel an den Nerven, da sind ja ähnliche Visionen, wie man sagt, nicht ungewöhnlich; wie sollen nicht noch aufgeregte Phantasie und Fieber dergleichen Träumen mehr Gewalt und Lebhaftigkeit geben und sie beinahe verwirklichen können? Ich habe den geheimen Kummer, der an ihrer Seele nagt, schon vor ihrer gänzlichen Erkrankung durchschaut, doch habe ich nur das Schicksal darüber anzuklagen.

Am andern Tage.

Heute schickte Julie uns Alle in den Garten, und trotz ihrer unendlichen Mattigkeit und ihres todtbleichen Aussehens stand sie auf, und ob ihr gleich mehrmals dabei übel wurde, ließ sie sich ankleiden. Sie glich in dem weißen Morgenkleide so sehr einer Leiche, daß ich über ihren Anblick erschrak, als wir, von dem Garten zurückkehrend, sie plötzlich so auf dem Sopha fanden. Schickt mir Arthur her, sagte sie mit matter Stimme; Du Metta, bleibe bei mir. — Ich wollte mich entfernen. — Auch Du, meine Adelheid, sagte sie; ich bedarf Deines Anblicks und vielleicht auch Deiner Hülfe. — Arthur erschien in sichtbarer Gemüthsbewegung; als sie ihn er-

blickte hob sich ihre Brust, ihr Athem wurde ungleich, doch reichte sie ihm lächelnd die Hand und schwieg lange; es war eine peinliche Pause. Endlich schien Julie gefaßter. Sie haben mein Schreiben nicht beantwortet, sagte sie mit sanfter Stimme; so sehe ich mich denn gezwungen, Sie jetzt ernstlich als Antwort um ein Ja zu bitten, das ich mit Gewißheit voraussetze. — Ich konnte nicht antworten, sagte Arthur, und habe noch keine Fassung dazu. — Ich aber habe Eile, sagte Julie bedeutend; sprechen Sie Ihr Gefühl jetzt wahr und unumwunden aus, ich habe das Recht es zu fordern. Ich fordere als letzten Beweis, daß Sie einst wahr gegen mich waren, es jetzt, wo ich an der Schwelle des Grabes bin, wirklich sind. — Nein, Julie, Du wirst nicht sterben, rief er, sich zu ihren Füßen stürzend. — Wahrheit will ich, Arthur, sagte sie ernst — er rang noch immer stumm mit sich. — Wahrheit, sagte sie nochmals, es ist meine letzte Bitte an Sie. — Soll ich Dich tödten helfen, rief er in wildem Schmerze. — Es ist genug, sagte sie nach einem leisen Erbeben mit plötzlich gefaßter Miene. Metta, gieb mir Deine Hand — diese that es zitternd — Arthur, sagte sie, hier nimm das Vermächtniß Deiner Freundin, liebe sie besser — liebe sie, wie sie es verdient. — Metta brach in heftige Thränen aus.

Sie ist, wie Du weißt, so verschlossen und scheu, wenn es darauf ankommt, ihr Gefühl auszusprechen, daß sie auch jetzt keine Worte hatte, sondern nur eine abwehrende Bewegung gegen Arthur, als Julie ihre Hände ineinander fügte, und heiße Thränen, die sie an Ju-

liens Halse ausweinte. — Fasse Dich, sagte Julie sanft, ich habe vielleicht nicht lange Kraft und Besinnung die Angelegenheit, die mich am meisten auf Erden in Anspruch nimmt, zu Ende zu bringen. Sprich, Methodia, habe ich in Deinem Herzen gelesen, Dein Gefühl errathen? Sprich wahr und deutlich, ich verlange es von Dir — liebst Du ihn? — Metta schwieg wieder, und nur auf wiederholte Aufforderung Juliens brachte sie weinend ein peinliches Ja hervor. So schmerzhaft diese Scene auch war, konnte ich dennoch einen Lichtstrahl der Freude über Arthur's verdüsterte Züge bei diesem Worte gewahren; doch bemerkte ich auch, daß Julie zu sehr von Gemüthsbewegungen erschüttert sei, um länger eine so aufregende Scene auszuhalten; sie war einer Ohnmacht nahe und ich drang darauf, daß vor der Hand nichts mehr über diesen Gegenstand gesprochen werden und Arthur sich sogleich entfernen sollte. Sehr nöthig war mein Einspruch, denn Julie war kaum zu Bette gebracht, als aufs neue ein heftiger Fieberanfall ausbrach.

Dieselbe an Dieselbe.

Es wird immer trüber um uns her; Juliens Übel nimmt zu, obwol die Heftigkeit des Fiebers abnimmt. Der Arzt fürchtet, daß eine sogenannte galoppirende Schwindsucht bereits beginne; ich will und kann es nicht glauben.

Metta hielt sich seit jener Scene meist bei Julien, oder in ihrem Zimmer auf; sie schien Arthur zu meiden, welcher auch oft Anfälle von Schmerz und Gewissensangst über Juliens Zustand hat, die ihm sein Liebesglück sehr verbittern. Metta ist bei Julien immer ganz stumm, die Furcht, sie durch irgend eine Äußerung zu verletzen, und ihre natürliche Verschlossenheit, die sie jedes tiefer greifende Gespräch fürchten läßt, legen ihr dies peinliche Schweigen auf, das mir und vielleicht Julien drückend wird. — Metta, bist Du glücklich? fragt diese zuweilen sacht; liebst Du ihn auch recht innig? Diese preßt Juliens Hand an ihr Herz, aber kein Wort kommt über die stummen Lippen.

Einige Tage später.

Juliens Zustand verschlimmert sich zusehends, ihre Kräfte schwinden, sie nimmt fast gar keine Nahrung mehr zu sich, und eine feine Röthe, die sich auf die bisher so bleichen Wangen ansetzt, lügt uns zuweilen Leben, da es doch nur ein Todesbote ist. Dennoch ist sie jetzt meist außer dem Bette und sogar heiterer als vorher. Gestern sagte sie zu Metta, die immer stumm und ängstlich auf jede Bewegung von ihr lauscht, daß sie ihr nun die letzte Bitte vortragen möchte, deren Erfüllung zwar schwer sei, doch Sterbenden schlage man nicht so leicht etwas ab, darum verheiße mir die Gewährung meiner Bitte, ohne Widerstand, ohne Einschränkung — Du bleibst stumm, willst Du mich vergebens bitten lassen. — Ich will, was Du willst, sagte Metta, kaum fähig diese

Worte herauszubringen. — Nun denn, sagte Julie, versprich mir, ihn durch Deine ganze Liebe zu beglücken. — O Julie, rief endlich Metta, Du marterst mich, Du strafst mich für ein unwillkürliches Gefühl, das ich mit aller Macht, die ich über mich selbst habe, zu bekämpfen suchte; ich könnte Dich ihm ja nie ersetzen, ich könnte nicht mein Glück auf den Trümmern des Deinen bauen — ich muß ihm entsagen.

So willst Du mir den letzten Trost rauben? sagte Julie; der mich in den Tod begleiten sollte. Was verliere ich? — was ich nie besaß, und was, wenn es auch mir gehört hätte, jetzt der Tod mir auf ewig rauben würde. Sein Glück und das Deine sind die letzten irdischen Wünsche, die mir bleiben — willst Du sie unerfüllt lassen? — Du wirst leben und mit ihm glücklich sein, sagte Metta. — Julie lächelte schmerzhaft. Das wäre ich nie geworden, sagte sie; ich schwöre Dir, Metta, daß es fest bei mir beschlossen war, ihm zu entsagen, noch ehe ich Deine Liebe ahnte. Diese Entdeckung war mir nur ein tröstliches Licht, ein freundlicher Ausweg, der jede Unruhe in mir beschwichtigte. Ich habe auf diesen Grund das letzte Gebäude meiner Hoffnungen, aus den Trümmern aller andern zusammengetragen, mit Liebe aufgebaut; soll es stürzen durch Dich? Nein, Metta, Du liebst ihn und es wird Dir nicht schwer meinen Wünschen nachzugeben, Dein Leben seinem Glück zu weihen; nur die Erfüllung meiner zweiten Bitte wird Dir Opfer kosten, aber der Sterbenden wirst Du es nicht versagen. Eine Hochzeit ist ein schönes, frohes Fest, das

kein trüber Gedanke stören soll; — vergieb dem letzten egoistischen Verlangen Deiner Freundin, die Dir diesen schönen Tag verderben und die Einsegnung Eueres Bundes zu einem ewigen, an ihr Sterbebette verlegen will. — Nein, nein, rief Metta erschrocken, ich kann nicht. — So willst Du mir die letzte Erdenfreude versagen? sagte Julie; sieh, ich habe keine andern zu erwarten. Adele hilf mir, berede sie, mich nicht vergeblich bitten zu lassen. Ich wandte nun Alles an, um Metta zu bewegen, was mir der Wunsch, Julien zu willfahren, und selbst die Sorge für Metta eingab; denn dies wäre gewiß das beste Mittel, ihr die künftigen Zweifel zu ersparen. Lange sprach ich umsonst, bis endlich Juliens sanftes Bitten siegte und sie weinend sagte: Es sei, wie Du willst. Ich ging nun zu Arthur, um ihm Alles zu sagen; auch er erschrak vor dem Gedanken, war aber leichter zu bereden als Metta, um so mehr, da ich ihm vorstellte, wie diese in Zweifeln, Gewissensangst und Schmerz wegen Julien, später die Erfüllung seiner Wünsche gewiß sehr weit hinausschieben würde.

Nun beschäftige ich mich, unter Juliens Anleitung, mit den Vorbereitungen zur Vermählung, die heute Abend gefeiert wird. Julie scheint mit neuen Kräften belebt und ordnet Alles bis auf die geringste Kleinigkeit mit Umsicht und Genauigkeit. Arthur faßt sogar neue Hoffnungen, die ich jedoch nicht mehr theilen kann — dieser gewaltsamen Spannung ihrer Lebensgeister wird eine um so größere Schwäche folgen.

Am andern Tage.

Kaum vermag ich es mein Versprechen zu erfüllen und weiter zu schreiben; ich leide unsäglich bei dem Jammer, der mich umgibt. Das war eine traurige Hochzeit; die Braut, bleich und zitternd, wagte es nicht, den niedergeschlagenen und in tiefes Sinnen verlornen Bräutigam nur einmal anzublicken. Julie war angekleidet und ging sogar mit in die Hauskapelle, auf mich und ihre Kammerfrau gestützt. Als Arthur den verhängnißvollen Schwur leise und mit zitternder Stimme aussprach, erbebte sie fühlbar an meinem Arm. Als Alles vorüber war, fiel sie in eine tiefe Ohnmacht, woraus wir sie kaum erwecken konnten. Metta und ich blieben die ganze Nacht bei ihr, ihr Athem wurde immer kürzer, zuweilen röchelte sie sogar. Dumont, der im Nebenzimmer wachte, lief alle Augenblicke zu uns herein, doch befragte er nur mich und vermied es Metta anzusehen; auch ihrer Vermählung hatte er nicht beigewohnt. Gegen Morgen wurde Julien bedeutend besser; sie rief Dumont zu sich und dankte ihm in den rührendsten Ausdrücken für die Liebe und treue Anhänglichkeit, die er in allen Epochen ihres Lebens ihr bewiesen, und machte ihm Vorschläge für seine Zukunft, wenn sie nicht mehr sein werde. Dumont unterbrach sie mit einem schmerzlichen Lächeln — so glaubt Julie, mich täuschen, ihr Wort gegen mich brechen zu können? Hat sie mir nicht versprochen, mich nie zu verlassen? Wenn sie ihr Versprechen nicht hält, so steht es ja bei mir, sie dazu zu zwingen. — Julie erschrak heftig; was wollen Sie thun? fragte sie. — Dir folgen,

antwortete er entschlossen. Fürchten Sie nichts, fügte er sanfter in seiner Sprache hinzu; ich werde mich nicht selber tödten; der Gram, sagte er, in heftiges Weinen ausbrechend, wird schon ohne mein Zuthun diese Mühe übernehmen. O ma bienfaitrice, ma fille, mon amie, mon tout! rief er im höchsten Schmerze; habe ich darum so lange mich an der herrlichen Entfaltung dieser Blume freuen dürfen, um sie nun von giftigem Wurm zernagt zu sehen ehe sie welken konnte — und soll dieser Anblick mich alten Mann nicht tödten können? Nein, ich werde Dich nicht überleben, ich werde es nicht mit ansehen, wie Andere an Deinem Grabe glücklich sind; ich will Dir folgen ins Grab, und alle meine Blumen sollen es auch, denn nur Du konntest mich und sie lieben — Andre würden sie nur zerrupfen und pressen, und mich. — Julie unterbrach ihn, indem sie ihm in Methodiens Namen die kindlichste Sorgfalt versprach. Weinend sagte Methodia: Julien könnte ich Ihnen nicht ersetzen, doch würde ich Alles thun, was in meiner Macht steht, um Sie über ihren Verlust zu trösten. — Das könnten Sie nicht, rief er; o Ihr, die Ihr Gatten, eine geliebte Familie habt, was wißt Ihr von dem Schmerze des armen alten Mannes, der nichts hatte als sie, der sie doch so viel leiden sehen mußte und nun sie gar verlieren soll? — Julie wandte vergebens ihren sanften Trost an; für solchen Schmerz giebt es keinen — für ihn, für uns Alle ist ihr Verlust ein unersetzlicher, ja für die Menschheit, deren Liebe sie für jede andere auf der Erde entschädigt und zum Wirken für

Anderer Wohl angeeifert hätte — und wie viel hätte sie in diesem schönen Beruf, den sie einst schon mit Enthusiasmus ergriff, durch ihre Talente mit der Anwendung ihres großen Vermögens leisten können?

August von Sternthal an Rosina.

Julie ist nicht mehr! und mir ward der Auftrag, es ihrer ersten theuersten Freundin zu melden, weil man mich für den Ruhigsten bei dieser schmerzlichen Begebenheit hält, und doch bin ich so tief erschüttert, daß ich es kaum vermag.

Julie starb ruhig und heiter, als fühlte sie, daß sie dem Frieden, den sie nie im Leben erringen konnte, jetzt endlich entgegenschlummern werde. Lautlos umstanden wir Alle das Bette, sie athmete schwer, ihr erbleichtes Haupt ruhte auf Adelens Arm — plötzlich sagte sie: Nun geht es zu Ende, lebt wohl Ihr Alle, die Ihr mir theuer seid. Metta, beglücke ihn und hüte Dich vor Leidenschaften, sie rauben die Zeit, nicht nur indem sie uns am Thun hindern, sondern auch indem sie das Leben kürzen. Werdet glücklich und glaubt, daß dies Bewußtsein meinen Tod erleichtert und verschönert. — Et moi donc! schrie Dumont händeringend. — Ich vergesse Sie nicht, mein theurer Freund! mein Vater! sagte

sie mit gebrochener Stimme; aber ich gehe zu Gott, zu dem ich unaufhörlich für Sie um Muth im Leben flehen will. — Ich bedarf es nicht, unterbrach sie Dumont, ich folge Dir ja bald. — Laßt mich allein mit Gott, sagte sie erschöpft; doch wir blieben im Zimmer, in einem Winkel zusammengedrängt beobachteten wir sie, die uns nicht mehr sah; sie faltete die Hände, sie wollte sie erheben, aber ermattet sanken sie herab, ihre Lippen bewegten sich langsam — plötzlich rief sie laut: Ich komme! und die Hinzueilenden fanden sie todt.

Den Tag vorher hatte sie ihren letzten Willen schriftlich aufgesetzt und alle Papiere, welchen sie oft ihre Gedanken vertraut hatte, versiegelt und mir mit dem Auftrag übergeben, sie ihrer Rosina nach ihrem Tode zu senden.

Ihr Vermögen an Geld hat sie zur weiteren Förderung ihrer bereits begonnenen Verbesserungen der Dorfschulen und eines Krankenhauses, das sie begründete, vermacht; dann zur Errichtung einer weiblichen Erziehungsanstalt, deren Plan sie schon in ihrer Krankheit entwarf, und den ich hier beifüge. Ihr liegendes Vermögen erbt Methodia. Ihre Leiche liegt jetzt, weiß gekleidet, in dem großen Saale; die ganze Dorfgemeinde wogt mit dumpfen Schmerzenslauten durchs Haus auf und nieder, auf allen Gesichtern wohnt der Schmerz, in allen Augen glänzen Thränen. Arthur starrt dumpf vor sich hin; Metta ist jetzt sanfter und liebevoller gegen ihn als in der ganzen Zeit von Juliens Krankheit. — Sie hat es mir sterbend aufgetragen, sagte sie heute, indem sie sich ihm schüchtern und weinend näherte, Dich zu beglücken;

ich will Alles thun, sie Dir zu ersetzen, was mein Herz und ihre Liebe mir eingeben — er schloß sie ungestüm in die Arme.

Wir sind immer beisammen, um einander gegenseitig zu ermuthigen und von ihr zu sprechen, die uns stets unvergeßlich sein wird; nur Dumont vermissen wir in unserem Kreise. Vorhin ging ich ihn aufzusuchen und fand ihn endlich im Treibhause, beschäftigt mit des Gärtners Hülfe alle Blüthen von den Stöcken zu schneiden. Zwei Körbe waren bereits mit dem jetzt eben sehr schön blühenden Pelargonienflor gefüllt, die Töpfe aber alle umgestürzt; Erde und ausgerissene Wurzeln bedeckten den Boden des Treibhauses. Ich fragte erstaunt, warum er dies thue? — Sie sollen mit ihr sterben, ich gebe sie alle mit in ihr Grab; es soll hier nichts mehr bleiben! sagte er mit einem Lachen, das mich erschreckte, denn nur Wahnwitzige hörte ich so lachen. — Ich will sie zuletzt auf Blumen betten, das Leben hat dies nie gethan. — Nun Julie, es wird uns bald Beiden besser werden — aber mein Grab macht dicht neben dem ihrigen, das versprecht mir; ich will mich dort noch an den Blumen ergötzen, ehe sie ganz welken. — Mir bangt sehr um den guten Alten, sein Innerstes scheint zerrüttet; möchte es doch unserer vereinten Sorgfalt gelingen, dies theure Vermächtniß unserer Freundin zu trösten und zu beruhigen.

Meine Adele befindet sich so unwohl, daß ich sie bewog, nach Hause zu fahren; in Kurzem folge ich ihr,

doch kehre ich wieder, wenn sie besser ist und behalte mir dann vor, Ihnen weitere Nachrichten mitzutheilen.

Derselbe an Dieselbe.

Adele hat sich ganz erholt und ich bin wieder in das Trauerhaus zurückgekehrt, um unsern Freunden zu helfen, wenn ich vermag. Ich fand Arthur und Metta zwar traurig, doch gefaßt, aber unsern armen Dumont gefährlich krank; er leidet keinen Besuch von dem jungen Ehepaar und schaudert, wenn er sie erblickt. Juliens Leichnam wurde gestern auf einem von ihr bestimmten Platze in dem Dorfkirchhofe beigesetzt, den sie selber anlegte. Dumont's Blumen füllten den Sarg und sogar einen Theil des Grabes.

Am andern Tage.

Heute erwachte ich, als es noch kaum dämmerte. Ich hatte gestern, um Arthur und Metta zu schonen, Juliens Grab nicht besucht und beschloß heute den frühen Morgen dazu zu nützen; ich kannte den Platz und als ich mich ihm nahte, sah ich erstaunt etwas Weißes darüber gebreitet; eine bange Ahnung beschleunigt meine Schritte, ich erkenne Dumont's weißen Mantel — ich eile hinzu, er liegt ausgestreckt auf dem Grabe; ich fasse seine Hand, sie ist starr und kalt — eben erblickte ich

auch Leute aus dem Schlosse, die, bestimmt über ihn zu wachen, jetzt voll Angst ihn suchten. Mit ihrer Hülfe brachten wir ihn ins Schloß, doch alle Versuche, ihn zum Leben zu erwecken, blieben fruchtlos. Er hatte in der Nacht dem Diener gesagt, es sei ihm plötzlich recht wohl, er solle nur schlafen gehen; dieser hatte sich zwar nicht entfernt, doch war er tief eingeschlafen. Dumont's Zimmer öffnete sich in ein Cabinet, dessen Thüre in den Garten ging; diese Thüre fand der Diener offen. Die Wärterin, die in Dumont's Vorzimmer schlief, wurde von ihm geweckt; Beide durchsuchten in der Morgendämmerung alle Gänge des Parks, bis sie endlich auf den Einfall geriethen, in den Kirchhof zu gehen. — So hat der treue Freund sie gezwungen, Wort zu halten und stets bei ihr zu bleiben — sein Grab wird an ihrer Seite gegraben.

Methodia ist durch dieses letzte Ereigniß so sehr angegriffen, daß wir sehr für ihre Gesundheit fürchten. Sie und Arthur werden bald nach der Stadt abreisen, wo sie verbleiben, bis Metta's väterliches Schloß neu eingerichtet und zu ihrer künftigen Wohnung bereitet wird.

Hoher sinesischer Flieder blühte schon in dichtem Gebüsche über Juliens und Dumont's Grabe, als einst ein Wagen vor demselben hielt und ein bleicher ernster Mann herausstieg. Seine Gestalt zeigte von reifen Jahren, deren Last aber Leidenschaften, wol auch tiefer Gram noch gehäuft hatte. Ihm folgte ein schlanker, blonder, jun-

ger Mann mit Portefeuille und Reißzeug. Der Erste blieb lange in stummer Betrachtung auf dem Grabe stehen, ohne den Andern zu beachten, der in einiger Entfernung auch stehen blieb. — Bist du nun zufrieden? sagte er in sich hinein, die Hand aufs Herz legend. Niemand besitzt sie; du hast ihr früh den Weg zu diesem Hügel gebahnt. Nein, du bist nicht zufrieden, rief er lauter, sich selbst vergessend; vergebens hast du in fernen Ländern vergessen wollen — du pochst noch immer unruhig, schmerzlich — und eine Thräne glänzte in dem eingesunkenen Auge, das er auf die Gegend heftete. Der Andere trat näher und wie sich besinnend sagte der Erstere scheinbar ruhig: Hier, lieber Raichel, ist die Stelle, von welcher sie mir die Gegend aufnehmen sollen. Dieser Grabhügel soll den Vorgrund bilden; und Raphael Raichel machte sogleich Anstalten, das ihm aufgetragene Werk zu beginnen. Kronstein aber saß, ihn nicht weiter beachtend, auf dem Hügel, die düstern Augen starr auf das Schloß geheftet, wo einst Julie gewohnt hatte. Wol eine Stunde mochte so verflossen sein, als er nahende Menschen aus dem Parke kommen sah und den Maler schleunig zusammenpacken ließ. Kaum waren Beide in dem Wagen, als auch die Andern an dem Grabe anlangten. Arthur und Metta waren es, von lieblichen Kindern umhüpft, die jetzt, wie sonst öfter, zu Juliens Grab wallfahrteten, das von Julien geerbte Gut eben besuchend. Gerührt sprachen sie von der Vergangenheit und ihrem gegenwärtigen Glücke, und Metta sagte, über das blühende Grab gebeugt, um ihre Thränen zu ver-

bergen: Sieh herab, Verklärte, Deine Wünsche sind erfüllt; ich habe Deine Aufträge alle vollzogen.

Wenn sie aber ihres Vaters Grab besuchte, konnte sie sich nicht ganz dasselbe Zeugniß geben. Zwar hatte sie im Anfang ihrer Ehe mit gewissenhafter Sorgfalt die dürren Käfer und Pflanzenmumien gehegt und gepflegt; als aber im zweiten Jahre eine kleine Julie auf ihrem Schooße spielte, fand sie es für nöthig einer verläßlichen Person dies Geschäft zu übertragen. Auch stand die Pflanzenpresse, die das erste Jahr noch zuweilen im Gebrauch war, meist leer. Später, als ein paar muntere Brüder der kleinen Julie folgten, mußte ihr Arthur oft Vorwürfe machen, daß sie wochenweise das Cabinet unbesucht lasse, wo die Sammlung aufbewahrt wurde, und drohte, sie dem Nationalcabinete zu M. zu schenken.

A. v. Malby.

II.

Musikalische

Bekanntschaften.

Der Thee.

In einem der ersten und elegantesten Häuser der ziemlich bedeutenden Provinzstadt X. war eine zahlreiche Gesellschaft um einen zierlich und reich besetzten Theetisch versammelt. Während die Frau des Hauses, die Baronin Falkirch, wie es schien, geflissentlich zögerte das für sie wichtige Geschäft des Theemachens zu geginnen, und immer nach der Thüre blickte, als erwarte sie noch Jemanden, plauderte der bunte Zirkel um sie her mit wichtiger Miene von dem nächsten Concert zum Vortheil der bei der letzten Feuersbrunst in N. Verunglückten, welches der Musikverein der Stadt geben wollte. Mehrere der mitwirkenden Dilettanten waren zugegen, sie machten bescheidene Miene bei innerm Stolze und thaten geheim mit den Ton- und Gesangstücken, womit sie das neugierige Publicum zu überraschen gedachten. Ich weiß nicht, sagte die Hausfrau unruhig, warum Baron Hellthurm so lange zögert. Er ließ mich doch wissen, er sei schon vor zwei Stunden angekommen und wolle beim Thee

erscheinen. Ich ließ ihm sagen, daß er seine neuangeworbenen Künstler nur auch mitbringen sollte; denn daß er mir von diesen nichts sagen ließ, ist gewiß nur ein Kunstgriff, um uns desto mehr zu überraschen.

Und wenn er seinen Zweck verfehlte? wandte eine Dame ein; wenn nun die Künstler nicht gekommen sind?

Das ist nicht denkbar, sagte die Baronin; unserm Hellthurm schlägt man nicht so leicht etwas ab, besonders wenn er seine Bitten noch mit solchen Anträgen unterstützt, als er den beiden Virtuosen zu machen gedachte. Nun öffneten sich die Flügelthüren, und herein trat der Gegenstand des eben geführten Gesprächs, ein schlanker, sehr zierlich, fast überladen gekleideter Mann, mit selbstzufriedener Miene an der Grenze, die die Jugend vom reifen Alter trennt, doch mit seinem Sinn und Willen, noch immer der ersten ganz gehörend, wie es sich in seiner Erscheinung sogleich kundthat. Diesem aber folgte, statt des erwarteten bekannten Künstlerpaares aus der Residenz, ein ganz fremder junger Mann von einnehmendem Äußern, dessen bescheidene Manieren jedoch keineswegs das, was man erwartete, nämlich einen berühmten Künstler anzukündigen schienen. Das Gesicht der Hausfrau verlängerte sich, und getäuschte Erwartung sprach aus vielen Mienen, als der Baron mit einiger überflüssigen Förmlichkeit und nicht ohne schlecht verhehlte Verlegenheit den jungen Künstler Julius Stiller der Gesellschaft vorstellte, den er, da Herr W. und Madame E. wegen einer neuen, bald zu gebenden Oper nicht aus der Residenz fortzubewegen waren, mitgebracht habe, da er selber

Gelegenheit gehabt, seine seltenen Talente zu bewundern. Die Aufnahme, welche nun der Künstler fand, schien dessen Mäcen keineswegs zu befriedigen. Er wandte sich flüsternd an Mehrere in der Gesellschaft, theils mit Vorwürfen, theils mit Entschuldigungen. Ich bitte Sie, sagte er, entmuthigen Sie mir nicht gleich zu Anfang meinen Protégé, hören Sie erst, was er leistet. Ich versichere Sie, daß er schön genug singt, um Herrn W. vollkommen zu ersetzen, und überdieß haben wir noch den Vortheil, daß er ein vorzüglicher Violoncellspieler ist, und das Violoncell ist ohnehin die partie honteuse unseres Vereins.

Das wäre Alles gut, hob die Hausfrau wieder an, da nach Ihrer Versicherung Herrn W.'s Stelle mehr als ersetzt ist; allein wer übernimmt nun die Frauenpartie, die für Madam E. vorbehalten wurde? — Der Baron stotterte einigermaßen, als er diesen Punkt zu besprechen sich anschickte, und da das Gespräch jetzt allgemeiner wurde, äußerte Jeder seine Meinung über den schwierigen Punkt. Fräulein Eugenie V. streckte etwas den Hals vor, und wie in selbstvergessener Zerstreuung entschwebten ein paar hohe Rouladen ihrer Kehle. Glaubst Du nicht Maman, rief die ihr zur Seite sitzende Tochter vom Hause, daß Eugenie hierzu ganz passend wäre? sie singt so schön. Die Mutter schien dies zu überhören; diesem Scheine widersprach jedoch ein mißbilligender ärgerlicher Blick, der schnell über die Tochter streifte. Der Baron rieb sich verlegen die Stirne und sagte mit einigem Stottern, daß Fräulein Eugenie ohnehin in allen Chören die

erste Stimme hätte, und nicht wohl auch die Soloparthien übernehmen könnte. — Meine Tochter, sagte die Hausfrau, hat zwar nicht die hellklingende Stimme Fräulein Eugeniens, sie möchte aber wol in der Musik geübter sein, und in Hinsicht auf die kurze Frist, welche schnelles Einstudiren nothwendig macht, allen Wünschen entsprechen. — Des Barons Miene wurde noch verlegener, er rang noch nach einer neuen Entschuldigung, als der Oberst Brausen laut ausrief: Da will ich helfen.

Sie? riefen Mehrere erstaunt.

Ja ich, sagte er, obgleich Ihr mir bisher allen Kunstsinn absprechen wolltet, weil ich mich nicht in den Verein aufnehmen ließ; jetzt habe ich aber einmal Lust, meine Schuld an das musikalische Publicum abzutragen und Euch eine Sängerin zu schaffen, daß Ihr alle glauben sollt, ein himmlischer Seraph stimme seine Hymne an, wenn sie ihre Glockenstimme erhebt.

Oder eine Sirene, sagte spöttisch die Hausfrau; wenigstens zeugt das ungewöhnliche Feuer, mit dem Sie sprechen, von großer Bezauberung, allein Sie müssen bedenken, daß wir nicht alle diesem Zauber zugänglich sind.

Nun, den möchte ich sehen, sagte der Oberst, der dem vereinten Zauber von Jugend, Unschuld, Anmuth und Schönheit widerstehen könnte, der dem holden Käthchen eigen ist.

Käthchen? sagte nasenrümpfend Fräulein Eugenie.

Nun? sagte der Oberst, ist Ihnen etwa der Name anstößig, er klingt freilich weder elegant noch idealisch, es ist jedoch ein gutchristlicher, schlichter, bescheidener Name,

wie das Mädchen selber, das ihn trägt. Die junge Männerwelt versammelte sich um den Obersten, um ihn mit Fragen zu bestürmen, worauf jedoch keine befriedigende Antwort erfolgte. Der Oberste that geheimnißvoll und erweckte die Neugierde der Fragenden nun noch mehr. Die Frauen jedoch, besonders die Mitwirkenden und deren Mütter und Verwandte, complottirten in voraus gegen die Sängerin und suchten Baron Hellthurm zu bewegen, des Obersten Antrag abzulehnen. Er versteht ja selbst nicht viel von Musik, sagten sie; sie wird wohl hübsch sein, und dies wird ihn bestochen haben. Welcher Verlegenheit nun setzen Sie sich aus, wenn Sie die Unbekannte annehmen, um ihretwillen den Beistand, der Ihnen unter uns geboten wird, verschmähen! Dem Baron wurde Angst, und er ging zu den Obersten, um allerlei Ausflüchte zu versuchen, doch wurde er hier von den übrigen Männern überstimmt, auch hatte der Oberst eine Art zu imponiren, der des Barons Muth nicht gewachsen war. Er sagte daher den Frauen leise im Vorbeigehen, daß noch nichts entschieden sei, er bitte nur immerhin die Partien zu studiren, er würde die Sache schon geschickt umgehen, den Obersten könne man nicht geradezu beleidigen, ein Vorwand ließe sich nach der Hand bald finden.

Unterdessen hatte der junge Künstler scheinbar ruhig seinen Thee geschlürft und mustern die ganze Gesellschaft überblickt. Ein etwas spöttisches Lächeln schwebte unvermerkt auf seinen Lippen, während der tiefe Blick seiner schwarzen Augen schnell umher streifte nnd von manchen schö-

nen und nicht schönen Augen freundlich erwiedert wurde. Denn nach und nach bemerkte ein Theil der Gesellschaft, daß Herr Julius Stiller ein sehr hübscher junger Mann sei, daß sein Anzug modisch und gewählt, seine Bewegungen, sein ganzes Benehmen höchst anmuthig und bequem, obgleich zurückhaltend, ernst und bescheiden wären. Fräulein Eugenie ließ sich sogar herab, nachdem sie einige Arien gesungen hatte, dem Künstler, der sich im Hintergrund zurückgezogen, und durch keine enthusiastische Beifallsbezeugung bemerkbar gemacht hatte, zu einem Duett aufzufordern, welches zufällig einen recht verliebten Text hatte. Allein Herr Stiller lehnte es unter dem Vorwand der Heiserkeit ab, er wolle seine Stimme schonen, um sie bis zum Concert völlig herzustellen. Fräulein Eugenie konnte ihre üble Laune um so schlechter verbergen, und flüsterte ihren Freundinnen zu: der Künstler habe weder Lebensart noch Geschmack und es lasse sich wenig von seinen Leistungen erwarten. Bald war ein großer Theil der Gesellschaft ihrer Meinung; denn Julius schien alle Rollen, die man ihm in der Gesellschaft gern zugetheilt hätte, von sich abzulehnen und sich mit der passiven des beobachtenden Zusehers zu begnügen; seine Zurückhaltung wich keinem coquetten Blick, keiner feinen Schmeichelei. Die Auszeichnung, die er in so vornehmer Gesellschaft genoß, schien ihn weder zu entzücken noch zu verwirren. Und bald genug war er verlassen nnd vereinzelt, während die Karten die Stelle seiner und jeder andern Conversation ersetzten.

Das Frühstück.

Als am andern Morgen Julius zu dem Baron, der ihm eine Wohnung in seinem Hause angeboten hatte, eintrat, fand er diesen schon bei dem dampfenden Kaffee sitzen, den er höchst eigenhändig zu bereiten mit sehr wichtiger Miene beschäftigt war. Neben ihm lag das Repertorium des Concerts, er aber blickte bald auf dieses, bald auf die Spiritusflamme unter der Blechmaschine und wußte selber nicht, welcher Anblick ihm das Blut so sehr zu Kopfe getrieben hatte, daß er schon in einer Art von fieberhafter Aufregung war, als er den jungen Künstler erblickte. Nachdem er diesem einen Platz an dem Frühstückstische angewiesen hatte, begann er über eine schlaflose Nacht, die ihm das bevorstehende Concert, besonders durch des Obersten Einmischung verursacht hätte, zu klagen. Was beginne ich nun, sagte er seufzend, lehne ich des Obersten Anerbieten ab, so mache ich ihn mir zum Feinde, und es bleibt mir doch nichts Anderes übrig als die Stimme Eugenien oder Fräulein Fallkirch zu überlassen, die sie Beide miserabel singen werden. Verlasse ich mich dagegen auf den Obersten, so laufe ich Gefahr, noch etwas Schlechteres zu erhalten. Und wer weiß, ob der alte Schalk es nicht darauf anlegt, mir einen Possen zu spielen. Er bringt mir am Ende im letzten Moment Jemand, der ganz unbrauchbar ist, denn

wie wäre es möglich, daß hier in der Nähe ein so vorzügliches Talent, als er es uns in seiner Protégée pries, mir ganz unbekannt leben könnte. Ich weiß ein einziges unbekanntes Haus, das er zuweilen besucht. Es ist ein Landgut, etwa zwei Stunden von hier entfernt; aber die Besitzerin ist, wie man sagt, eine grämliche, kränkliche Frau und, wie ich glaube, schon von gewissen Jahren, die in gänzlicher Einsamkeit lebt. Man erzählt sich sonderbare Sachen von ihr; wenn er diese meint?

Aber, wandte Julius ein, wenn ich mich recht erinnere, sprach ja der Oberst von einem jungen Mädchen; dies paßt wieder gar nicht zu Ihrer Vermuthung.

Sie haben Recht, sagte der Baron, und versank wieder in düsteres Nachdenken, während welches er mit zerstreuter Hastigkeit den Kaffee schlürfte. Er war mit diesem Geschäft, das trotz der wenigen Aufmerksamkeit, die ihm sein Inneres zu widmen schien, recht guten Fortgang hatte, noch nicht zu Ende, als ein Bedienter einen fremden Herrn mit einem jungen Frauenzimmer meldete, die dem Herrn Baron ihre Aufwartung zu machen wünschten.

Am Ende ist es die Sängerin, die der Oberst angekündigt, sagte der Baron, wie von einem elektrischen Schlage berührt. Heftig schellte er, damit die Reste des Frühstücks hinweggenommen würden, warf dann einen musternden Blick erst gegenüber in den Spiegel, dann auf seine Umgebung, und befahl die Fremden hereinzuführen. Lautes Athemholen und schwere Tritte, wurden schon vor der Erscheinung der Erwarteten hörbar, und hereintrat eine

unförmlich dicke Gestalt mit plumpen Bewegungen. Diesem folgte ein junges Frauenzimmer, das auch schon die Keime übermäßiger Fülle auf dem stämmigen Körper trug. Ihr großer italienischer Strohhut, mit Kornblumen und herabhängenden Bändern geschmückt, beschattete ihr blühendes Antlitz, das trotz der etwas bräunlichen Farbe, breiter Nase und aufgeworfenen Lippen keineswegs unangenehm genannt werden durfte. Der rosenrothe Anzug, etwas von der herrschenden Mode abweichend, war einigermaßen unpassend mit Bändern und Schmuckwerk überladen. Auch schien das Eintreten in den Salon so wie die Verneigung und darauffolgenden Bewegungen jeder Gewandtheit und Grazie zu entbehren, obgleich dennoch Prätention zu verrathen.

Da bringe ich Ihnen denn mein Katharinchen, sagte der alte Herr sich pruſtend niedersetzend. Sie werden sie schon schwer erwartet haben, Herr Baron; allein ich konnte nicht früher abkommen, da ich etwas unpaß war, und hätte vielleicht noch nicht kommen sollen, denn das Blut jagt mir noch manchmal zum Kopf, daß ich gelb und schwarz sehe; aber was thut man nicht um seines einzigen Kindes willen.

Mein guter Vater, sagte jetzt Katharine mit einem zärtlichen Blick auf diesen.

Nun, nun, sagte der redselige Alte sie sogleich unterbrechend, so sehr sie auch bemüht schien das Wort zu nehmen; es ist nichts als billig, nichts als billig, nicht wahr mein Herr Baron? Denn sehen Sie, seit meiner Frauen Tode, seit fünf Jahren ist das arme Ding, meine

Katharine, nicht in die Stadt gekommen, weil mir das Reisen schwer wird; allein will ich nicht bleiben, und mag sie auch nicht leicht Jemanden anvertrauen, denn ich hüte sie wie meinen Augapfel. Ich selber bin schon schwerfällig, leide an Zipperlein, und, überall ist gut, am besten aber zu Hause. Wie sieht es hier in den Wirthshäusern aus! Du lieber Gott! Seide und Bronze und polirtes Holz genug, aber schlechte Betten, harte Braten, sauern Wein und lästige Bedienung.

Aber lieber Vater, sagte das Fräulein, dem Alten etwas gewaltsam in die Rede fallend, der Herr Baron weiß ja noch immer nicht, warum wir eigentlich hier sind.

Wie soll er nicht, sagte der Alte, ist es ihm ja schon früh angekündigt worden, daß Du so eine Passion bekommen hast, in seinem Concert zu singen, daß ich mich trotz allem meinen Widerwillen und Widersprechen doch bequemen mußte, mich auf den weiten Weg zu machen. Ja Herr Baron, obgleich jetzt zu Hause Weinlese ist, wobei sie doch sonst manchen Spaß hat, ließ sie sich dennoch die Sache nicht ausreden.

Kaum hatten mir die Zeitungen Ihr menschenfreundliches Unternehmen angekündigt, fiel jetzt Katharine mit Pathos ein, als eine innere Stimme mir zuflüsterte, hier ist Gelegenheit, Dein bisher verborgenes Talent zu einem edeln Zweck vor würdigen Kennern zu entfalten.

Welch ein Verdienst für Sie, Herr Baron, sagte jetzt Julius, solchen Entschluß veranlaßt zu haben.

Der Baron, der nicht recht wußte, ob es Julius Ernst damit sei, blickte diesen zweifelhaft an. Katharine

aber durch die Schmeichelei gewonnen, wandte sich nun an den Künstler: Ja, kein anderer als ein solcher Zweck konnte mich vermögen, die Einsamkeit, die bisher mich in ihr magisches Dunkel vor der verderbten Welt verhüllte, zu verlassen. Ich bin mir selber genug. Musik, Lecture und Nachdenken über ernste Gegenstände füllen meine Zeit nützlich und angenehm aus, und lassen mich die Flitterfreuden der Welt, die Schmeicheleien und falsche Bewunderung darin gern entbehren.

Bei Ihren Eigenschaften jedoch könnte die Bewunderung nur wahr sein, erwiederte Julius nun einmal im Zuge sich selber zum Trotz lustig zu sein, welches oft der Fall ist, wenn man sich unangenehm erregt fühlt, ohne sich selber die Ursache bekennen oder deutlich machen zu wollen. Julius hatte sich nämlich aus des Obersten hingeworfener Schilderung eine Skizze von der Sängerin entworfen, welche ihn mit freudiger Neugierde erfüllte, aber kein Zug aus seiner Skizze paßte zu dem Bilde des selbstgenügsamen Fräuleins, das immer Alles mit sich beschäftigen wollte und nicht nur aus Unkenntniß der Welt, sondern selbst aus natürlichem Mangel an Tact, an Gefühl des Passenden und Schicklichen, immer das Unangemessene that und sagte. Sie hatte überhaupt, wie Julius bald bemerkte, die unglückliche Eigenschaft, bei Andern das höchste Interesse für ihre Persönlichkeit vorauszusetzen, ohne für nöthig zu erachten, das Mindeste desselben für andere Leute an den Tag zu legen. Sie sprach am liebsten allein und von sich, und bald wußte Julius, zu dem sie sich, durch seine schmeichelhaften Äu-

ßerungen gewonnen, allein hinwandte, so viel Einzelnheiten aus ihrem häuslichen Leben und der Art und Weise ihrer Erziehung und Beschäftigungen, daß er ihr vollständiges Bild sammt einer Biographie auffassen konnte.

Demzufolge trug er in seiner erbitterten Lustigkeit die Farben der Schmeichelei immer greller auf, dadurch jedoch die Wangen des Fräuleins nur mit dem zarten Roth der Zufriedenheit schminkend, denn das Höhere der peinigenden Verlegenheit und Scham überfärbte sie nur selten bei der Zuversicht, die ihr die Eigenliebe gab, und das Roth des Zornes hielt gleichfalls diese Eigenliebe für jetzt entfernt, indem es sie arglos für die Ironie machte. Im Gegentheil wurde sie dadurch ermuntert, ihren erstaunlich hohen und gebildeten Verstand immermehr vor Julius' Blicken zu entfalten, der von dem ganzen untergeordneten Kreis, in dem sie bisher ihr Leben zugebracht hatte, und am allermeisten von ihrem Vater, den sie ganz beherrschte, so sehr bewundert worden war, daß sie in einer Lage, wo jeder fremde Maßstab zur richtigen Würdigung ihrer selbst fehlte, nach und nach keinen zu hoch fand und, sich selber unaufhörlich anstaunend, gleichen Cultus von ihrer ganzen Umgebung zu fordern sich berechtigt glaubte.

Längst schon hatte der Baron indessen, auf des Vaters Conversation angewiesen, von diesem erfahren, daß er Herr von Brockendorf sei, Gutsbesitzer, zwei Tagereisen von hier wohne, seit längerer Zeit Witwer, nur seiner einzigen Tochter und seiner Wirthschaft lebe; er kannte daher schon längst Stand, Namen, Wohnort, Beschäfti-

gung und noch mehrere nöthige Äußerlichkeiten seines Gastes, welches, beiläufig gesagt, das allein Wichtige an diesem Menschen dem Baron war, ja, was er allein fähig war zu kennen und zu verstehen. Als Fräulein Katharine, noch immer im Gespräch mit Julius vertieft, diesen schon mit so viel Gelehrsamkeit, hohen edeln Gesinnungen nebst überladenen Citaten überfluthet hatte, daß sich die Fittige seiner Lustigkeit unter solcher Last merklich zu senken begannen und die Langeweile ihm schon beinahe einiges Gähnen entlockt hatte, als der Baron, verletzt durch die ausschließende Aufmerksamkeit, die das Fräulein dem Künstler schenkte, geschickt zu verstehen gab, Julius sei nur ein Künstler nach Brod. Des Barons Absicht war vollkommen erreicht, Julius Werth sank sogleich, trotz seiner Schmeichelei, in Katharinens Augen. Sie wandte sich an den Baron, und da nun kein Gespräch wieder recht in Gang kommen wollte, brachte Julius die Partitur der vorzutragenden Gesänge und fragte Katharinen, ob sie solche bereits studirt habe.

Ich brauche das nicht, sagte sie mit vieler Zuversicht, ich werde, wenn Sie mir etwas davon übergeben wollen, wol auch vom Blatt wegsingen. Es wäre mir jedoch lieb, nur Solo aufzutreten, und ich habe dazu ein kleines Gedicht von mir in Musik gesetzt, welches ich Ihnen sogleich vortragen will. Es ist freilich nur ein schwacher Versuch eines jungen Landmädchens.

Nun, nun, brummte der Vater dazwischen, der sich sogleich zu fürchten schien, Katharine könnte sich mit solchen allzu bescheidenen Äußerungen etwas vergeben.

Mit vielen mimischen Hülfsmitteln, kreischender und bisweilen bis zum Schreien erhobener Stimme sang nun Fräulein Katharine:

Viel Blümlein blühen auf der Flur,
Die ich in Kränze winde;
Doch eine, eine such' ich nur,
Die ich, ach! nimmer finde!

Es genügt zu wissen, daß dies Blümlein Menschenliebe und Mitleid war, welche sie endlich auf einer Pilgerfahrt in die Ferne, in X. und zwar bei dem Lichte verderblicher Flammen fand. Der Menschenfreund, der ihr das Blümchen reichte, zeigte ihr die Kunst, dadurch Quellen hervorzuzaubern, woran der Dürftige sich laben und seiner Noth ein Ende machen konnte.

Der Baron, der von dem Texte kein Wort verstanden hatte, den aber die eintönige Melodie, die immer wieder von vorn anfing, um gar nicht zu enden, zur Verzweiflung brachte, stotterte mit dem Angstschweiß auf der Stirne etwas, was wie Lob klingen sollte. Katharine deutete diesen Zustand, wie Alles, zu Gunsten ihrer Eitelkeit und sehr erfreut den Baron so verblüfft zu haben, wandte sie sich nun sehr freundlich zu diesem, und suchte seine vermeintliche Schmeichelei durch wirkliche zu vergelten, wodurch hier wiederum der Baron so sehr für sie eingenommen wurde, daß er sich gewiß würde überredet haben, ihr Gesang sei vorzüglich, wenn nur Niemand Anderes es hätte hören nnd beurtheilen müssen.

Vor der Hand jedoch machte ihn die Schmeichelmelodie ihres Gesprächs die schlechtere ihres Gesanges

vergessen, und Katharine hätte sich noch tiefer in sentimentale Äußerungen eingelassen, wenn nicht der alte Herr von Brockendorf das Töchterlein zum Aufbruch gemahnt hätte, da man noch die Baronin Falkirch besuchen müßte, die eine Bekannte seiner verstorbenen Frau, daher am passendsten deren Amt, Katharinen in die große Welt einzuführen, übernehmen sollte.

Als die Beiden hinweg waren, entstand eine lange Pause: Julius schwieg, weil ihn eine Verdrossenheit beschlichen hatte, deren Ursache er sich selber nicht eingestehen wollte, und weil Langeweile zu empfinden stets zu langweilig macht, als daß man den Druck seiner eigenen Empfindungen hierbei auch Andern ersparen möchte.

Der Baron hingegen wollte, wie dies immer der Fall bei ihm war, erst anderes Urtheil vernehmen, ehe er selber eins wagte, eigentlich weil er selber gar keines hatte.

Endlich, da Julius nicht sprechen wollte, begann er: Mit dem Gesang wird es gleichwol nichts sein!

Ein wahres Bänkelsängerliedchen war das von dem Blümchen, sagte Julius lachend; sie hat mir den Magen damit verdorben, denn so ein oft wiederholtes monotones Lied klingt einem ewig in den Ohren, man wird es gar nicht los, es ist eine wahre Klette am Trommelfell, es kitzelt in einem weg, daß man rasend werden möchte.

Habe ich's nicht gesagt, rief jetzt muthiger der Baron, der Oberst würde uns zum Besten haben, und da

er wußte, daß sie schon hier angekommen war, so that er, als wär's auf seine Veranlassung.

Meinte aber der Oberst wirklich diese? fragte Julius, wie von einer plötzlichen Hoffnung ergriffen.

Zweifeln Sie nicht, sagte der Baron; sagte sie nicht sie wäre mir schon angekündigt, heißt sie nicht Katharine? Ja, als ich dem Alten davon sprach, das mir der Oberst Hoffnung gemacht hätte, seine Tochter würde in unserm Concert singen, sagte er: ja, der alte Kauz, es war der erste Bekannte, den ich sah, als ich gestern in die Stadt einfuhr.

So, sagte Julius kleinlaut, da hätte ich mich doch getäuscht, ich hätte dem alten Herrn, so wenig ich ihn auch kenne, einen bessern Geschmack zugemuthet. Oder wollte er Ihnen wirklich durch diese widerliche eitle Phrasenmacherin einen Possen spielen?

Wie meinen Sie das? sagte der Baron im verletzten Ton, denn Julius' Äußerung kam ihm zu familiär gegen ihn in Bezug auf ein hochadeliges Fräulein vor.

Sehr buchstäblich, sagte Julius, der niemals, am wenigsten in seiner jetzigen Stimmung sich widerrufen mochte.

Der Baron ließ sich ebenso leicht einschüchtern, als durch fremde Nachgiebigkeit zum Übermuth verleiten. Er zuckte daher die Achsel, lenkte aber freundlich wieder ein und beklagte sein Mißgeschick, nun doch Eugenien die Stimme übergeben zu müssen. Dann ging er, um ihr dies anzukünden.

In kurzer Zeit kam er ganz zerknirscht zurück. Den-

ken Sie, sagte er zu Julius, sie spielt die Beleidigte, sie wolle nicht nur zur Noth gut genug sein, sagt sie, warum hätte ich sie gestern abgelehnt. Kurz, sie will nicht. Vergebens war mein Bitten. Wem soll ich nun die Stimme geben? Fräulein Fallkirch kreischt und hat keinen Takt. Sie glauben nicht, wie ich leide; ich werde krank, wenn das so fortgeht. Wirklich sah der Baron in seiner Angst so verstört aus, daß Julius am Ende Mitleid mit ihm hatte, denn wer Kleines für Großes hält, leidet durch jenes, wie Andere durch dieses.

Um den Baron etwas zu sich zu bringen, schlug Julius einen Gang ins Freie vor, wo man die wichtige Angelegenheit ruhiger besprechen wollte.

Beide wanderten nun dem Stadtthore und aus diesem einer Landstraße zu, die, durch fruchtbare Felder laufend, manche malerische Aussicht auf Hügel und Wälder bot, welche im herbstlichen Schmucke des bunten, rothen, gelben und braunen Laubes das Auge des gemüthlichen Künstlers ergötzten, während der Baron in seiner augenblicklichen Verlegenheit für nichts sonst Sinn hatte und seine Klagen darüber mit unendlichen Wiederholungen aussprach. Beide wichen so vertieft manchem Fuhrwerk auf der belebten Straße aus, ohne es zu beachten, als plötzlich eine leichte Pritschka an sie heranrollte; erst als es dicht an ihnen vorbeisauste, sahen Beide den Obersten Brausen, der den Kopf nach ihnen herausbog und mit triumphirender Miene rief: Nun, ich halte Wort, auf Wiedersehen bei der Generalprobe.

Hol Ihn der — brummte der Baron halblaut in

sich hinein, als der Staub hinter der Equipage aufflog. Doch ist ja noch heute die Generalprobe; wir müssen zurückeilen, und da Sie, fügte er mit einiger Bitterkeit hinzu, nichts Besseres zu ersinnen wissen, muß ich nun schon zu Fräulein Falkirch meine Zuflucht nehmen. O, was ist man doch für ein Narr, sich zu anderer Leute Vergnügen so abzuplagen; wie oft nahm ich es mir schon vor, nichts Ähnliches mehr zu unternehmen, und doch reißt mich immer mein gutes Herz wieder hin!

Julius, der sich wol die Motive denken konnte, welche den Baron noch außer dem guten Herzen zu ähnlichen Aufopferungen veranlaßten, hatte doch noch keinen Grund, an dem wirklichen guten Herzen des Barons zu zweifeln, und er setzte das Gute so gern voraus, daß er trotz seines natürlichen Scharfblicks, welcher ihn den Menschen aus ein paar Zügen sogleich ganz und lebendig zusammenstellte, gern die Schuld immer auf den Verstand und dessen einseitige Entwickelung schob und, so lange es sich thun ließ, aus Herzensgrunde glaubte. Dieses konnte wol auch dazu beitragen, den Baron zu Unternehmungen zu verleiten, wofür ihm eigentlich selten Jemand Dank wüßte, und die selten ihrem Zweck entsprächen. Begegnete ihm doch selber oft Ähnliches, und hatte er sich doch schon wirklich aus Gutherzigkeit in Lagen gebracht, die sein eigenes ästhetisches Gefühl verletzten und ihn Andern ungünstig, ja wol gar lächerlich erscheinen ließen.

So suchte er auch jetzt den misgestimmten Baron durch wohlangebrachte Schmeicheleien über die Verdienste,

die er sich erwerbe, und die doch jeder Unparteiische anerkennnen müsse, aufzuheitern, welches ihm jedoch nur zum Theil gelang, denn das Lächerliche war der Quälgeist, dem der arme Baron sein ganzes Leben hindurch zu entrinnen suchte, und vor dem ihn dennoch oft alle seine Furcht und Vorsicht nicht bewahren konnte.

Wie sollte er es jetzt vermeiden, wo die Folgen seines Unternehmens auf ihn allein zurückfielen und er sich so ganz andere versprochen hatte?

Die Generalprobe.

Der Baron ging in dem noch leeren Concertsaale mit Julius hin und her, ließ Pulte zurecht stellen, Bänke, Stühle und Tische hin- und herschieben. Dabei blickte er immer mit einer ängstlichen Miene nach der Thür. Julius konnte sich nicht mehr mit seiner Verlegenheit unterhalten und fand sie jetzt um so weniger ergötzlich, da meist er mit der neuangeworbenen Sängerin, Fräulein Fallkirch, singen sollte, und der Baron ihm eben erzählt hatte, daß ihre Stimme nur eine Octave fasse, daß sie das G schon immer um einen Virtelton zu tief nehme dabei niemals auf Piano, Forte und Aushaltungszeichen Rücksicht nehme, sondern immer in zu schnellem Tempo forteile, unbekümmert um die andern Stimmen.

Das wird ein schönes Duo geben, sagte Julius

ärgerlich und hätte gern irgend eine Ausflucht ersonnen, um nicht mit ihr zu singen; doch konnte er es nicht über sich bringen, dies dem Baron zu erklären und seine Verlegenheit zu vermehren. Sehr oft opferte er so sein Interesse jenem der Andern, und statt gleich dem Baron Andere als Leiter zu gebrauchen, um über sie hinaufzuklimmen, wo er aus Eigenkraft nicht hinkonnte, mochte Julius sich nicht nur auf Anderer Kosten nicht geltend machen, sondern begab sich aus innerer Hingebung oft der rechtmäßigsten Vortheile über Andere, ohne daran zu denken; denn in Kleinigkeiten ist man niemals gut als aus Instinct.

Als Alles in Ordnung gestellt war, begann Julius dem Baron allerlei Vorschläge zu machen, wie man Fräulein Falkirch ganz beseitigen und schnell das Repertorium ändern könnte. Doch da waren die schon gedruckten Anschlagezettel und tausend andere Hindernisse.

Der Baron wollte nichts davon wissen und ärgerte sich, daß Julius nichts Besseres ersinnen konnte. Bin ich denn ein Gott? sagte dieser verdrießlich; der Mensch kann nur aus dem Vorhandenen gestalten, nur Analoges; wer mir aber mit schlechten Sängern ein gutes Concert giebt, den will ich sehen.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, und herein trat Oberst Brausen, an seinem Arm eine schlanke, weibliche Gestalt, mit schwebenden Schritten, den Kopf etwas gesenkt, von dem Scheine eines blauen Hutes beschattet, der Anzug einfach, doch geschmackvoll und zier-

lich. Ein erstaunter Blick ward zwischen dem Baron und Julius gewechselt.

Nun, hier ist Käthchen, rief lustig der Oberst, geschwind, Mädchen, den Hut herab und die Noten vorgenommen, damit die Herren sehen, ich habe ihnen nichts weis machen wollen. Unterdessen hatte Käthchen das schöne Haupt erhoben und mit ein paar blauen Augen einen Moment aus den dunkeln Wimpern geblickt. Jetzt nahm sie den Hut von dem schön geformten Köpfchen und enthüllte die reichen blonden Flechten, die klare weiße Stirn und das ganzerröthende zarte Mädchengesicht voll unendlichen Liebreizes.

Julius fühlte alle seine Empfindungen sich in seinen Augen sammeln, womit er die liebliche Erscheinung verschlang, die, diesen langen unverwandten Blick bemerkend, schon ängstlich zu werden begann, als der Oberst den Träumer erweckte. Nun was staunen Sie, Herr Stiller? meine Aufgabe ist gelöst. Sieh, Käthchen, das ist der Herr, mit dem Du singen sollst. Courage, Kind, damit ich Ehre mit Dir einlege. — Sie müssen Geduld mit mir haben, sagte Käthchen mit flötender Stimme zu Julius; ich bin nicht gewohnt, vor Fremden zu singen, und überhaupt noch so ungeübt.

Keine Ziererei! fiel der Oberst ein; laß Du die Herren selber urtheilen. Geschäftig brachte der Baron die Musikalien herbei und trieb, einen Versuch zu machen, bevor die Andern kämen, noch immer etwas mistrauisch gegen den Obersten. Wenn etwas an ihr wäre, müßte

ich sie kennen, flüsterte er Julius zu, der ohne ihn gehört zu haben, nickte.

Als aber Käthchen die helltönende, volle Glockenstimme erhob, als sie mit unbeschreiblicher Anmuth, mit tiefem Gefühl anscheinend so einfach und doch so meisterhaft sang, da hielt der Baron den Athem an sich um keinen Ton zu verlieren.

Julius glaubte zum ersten Male Gesang gehört zu haben. Des Barons kalte Spöttermiene, die er zur Vorsicht immer annahm, um ja nichts zu bewundern, schwand diesmal aus Lust an dem schönen Gesange und aus Freude, so der Verlegenheit enthoben zu sein, die er so sehr gefürchtet hatte.

Doch zeigte sich's sogleich, daß er noch nicht über alle Klippen hinüber war; denn kaum war ein kurzes Duett vorüber, als sich die Thüre mit Geräusch öffnete, und herein trat die Baronin Falkirch mit ihrer Tochter und Fräulein Katharine der Ersten, durch der Baronin Kammerjungfer etwas modischer und passender gekleidet, aber noch mit jener Plumpheit in Stellungen und Bewegungen, welche durch die Zuversicht in ihren Mienen und Reden noch unangenehmer auffiel, als wenn es die Folge unbeholfener Schüchternheit gewesen wäre. Der Baron kam durch diese Erscheinungen ganz außer Fassung, zögerte, ihnen entgegenzugehen. In der Angst, wie er es nur vorbringen sollte, daß sie hier überflüssig wären, rief ihnen der Oberst zu: Nun sehen Sie, ob ich mein Wort zu lösen weiß. Betrachten Sie nur die verdutzten Mienen dieser Herren, und fragen Sie, ob ich

zu viel von dem Seraphinengesang meines Käthchen gesagt hatte?

Die Gesichter der Eingetretenen verlängerten sich um ein Bedeutendes, und das graue Augenpaar der Baronin umzog ein röthlicher Schein.

Weshalb denn haben Sie uns herbeschieden, sagte sie zu dem Baron, da ich Sie hier so gut versorgt sehe? Denn Mademoiselle wird ja wol die Stimme singen, die Ihre Bitten meiner Tochter aufgedrungen haben.

Ich wußte nicht, sagte der Baron, daß, daß —

Daß ich Wort halten werde, fiel der Oberst ein; wer hieß Sie den Worten eines alten Soldaten mißtrauen. Nun, sagte er, sich zur Baronin wendend, Sie werden sich mit uns freuen, daß ihr Fräulein Tochter der Mühe überhoben ist, es würde ein so zartes Wesen ohnehin allzu sehr angestrengt haben.

Allerdings, sagte die Baronin, welcher der leise Anflug von Spott und Schadenfreude in des Obersten Miene nicht entging; allerdings freue ich mich, da ich nur sehr ungern meiner Tochter gestatten mochte, eine so auffallende Rolle in einem Concert zu übernehmen, welches nach und nach zu viel öffentlich geworden ist. Eigentlich paßt dies nur für Leute von Metier, fügte sie mit einem verächtlichen Blick auf Käthchen hinzu, und nur meine allzu große Gefälligkeit und Selbstaufopferung zu Gunsten Anderer konnten mich bewegen hierin meinen Grundsätzen entgegenzuhandeln, indem ich die Modestie eines jungen Mädchens, das nicht so erzogen ist (dies so wurde besonders betont) der peinlichen Lage aussetzte,

so sehr en scène zu sein. Allein Baron Hellthurm, wenn Sie künftig solche Opfer von Damen heischen, so bedenken Sie es mindestens zum Voraus und setzen Sie sie nicht der Verlegenheit aus, zum Lohn für eine wirklich übertriebene Gefälligkeit auf solche Art compromittirt zu sein.

Der Baron, dessen Worte, Ideenreichthum und Zungengeläufigkeit, jener der Baronin nicht gewachsen war, verbarg seine Verlegenheit hinter dem oft erprobten Behelf eines schweigenden Achselzuckens, mit einer Miene von Überlegenheit, die lange darüber ungewiß lassen konnte, ob sie etwas wirklich Vorhandenes ausdrückte. Allein nicht nur die Überlegenheit, sondern selber die Gleichgültigkeit in jener bedeutenden Pantomime war falsch, denn im Grunde erbebte der Baron vor dem Gedanken einer Entzweiung mit der Fallkirch, welche in dieser Stadt, auf die er alle seine Wünsche, sein Streben und Hoffen beschränkt hatte, nicht nur das erste Haus machte, sondern auch als Orakel des Geschmackes und des feinen Tons galt und bisher am meisten dazu beigetragen hatte, den Credit des ihr ergebenen Barons aufrecht zu erhalten. Ob dies aus reiner Anerkennung seiner Verdienste, oder mit einiger Rücksicht auf sein hübsches Vermögen und ihr nunmehr erwachsenes Töchterchen geschah, bleibt unentschieden. Genug, der Baron ahnte, daß ihm durch einen Bruch mit der Fallkirch seine bisher so gut durchgeführte Rolle, die ihm zum Lebensbedürfniß geworden war, sehr erschwert würde, und wollte eben nachsinnen, wie dem vorzubeugen sei, als diese wieder anhob:

Da wir nun hier überflüssig sind, so thun wir wol am besten, die Herren ihrem Entzücken über Mademoiselles Gesang, da sie wol gern ungestört dabei sein mögen, allein zu überlassen. Komm meine Tochter, und auch Sie Fräulein Katharine.

Um Vergebung, sagte Katharine mit der ihr eigenen Zuversicht, ich glaube keineswegs überflüssig zu sein, da noch das Accompagnement meines Liedes auch probirt werden muß, denn ich ließ es fürs Orchester setzen. Hiermit reichte sie die Rolle dem Baron hin, welcher seufzend die sauber geschriebenen einfachen Punkte betrachtete, die so einförmig, so wenig mit Strichen und Bezeichnungen überladen waren, daß schon ihr Anblick die Empfindung des eintönigen Liedes verursachte, welches dem Baron noch schmerzlich in die Ohren klang.

Das wird nicht wohl angehen, sagte die Baronin zu Katharinen, Ihr Vater hat Sie mir einmal anvertraut, und da ich nicht bleibe, werden Sie wol einsehen, wie unschicklich es für Sie, als ein Mädchen, wäre.

Das sehe ich keineswegs ein, erwiederte das Fräulein. Haben Sie immerhin die Güte, mich mir selber zu überlassen, ich werde mich schon beim Vater darüber verantworten.

Die Baronin glühte vor Zorn; eben wollte sie sich mit fast verzerrtem Gesichte, in welchem schon die Stachelreden geschrieben standen, die Fräulein Katharine überschütten sollten, an diese wenden, als zu seinem Unglück Baron Hellthurm sich ihr näherte und ihr Einiges vorstotterte, was sie beschwichtigen sollte. Nun wandte

sich ihr ganzer Zorn gegen ihn, sie warf ihm vor, daß er an Allem Schuld sei. Überhaupt, sagte sie, bin ich ordentlich froh, daß es endlich zur Sprache kommt, was mich schon längst im Stillen ärgerte. Anfangs bestand unser Musikverein blos aus der Société und natürlich trugen wir da Alle gern nach Kräften bei, um ihn zu heben. Nach und nach aber ließen Sie unter dem Vorwand höherer Kunst allerlei Leute daran Theil nehmen. Wir mußten es uns gefallen lassen, daß Theaterleute mit unsern Töchtern verliebte Duos sangen. Und nun bringt man gar Personen vom Künstlermetier unter uns, die man Gott weiß wo, aufgelesen, die nicht einmal dem Namen nach berühmt oder nur bekannt sind, was doch einigermaßen entschuldigt, wenn man sich mit derlei Leuten familiarisirt.

Nun wird's auch mir zu bunt, sagte der Oberst auffahrend, eilte dann zur Baronin und bot ihr mit tiefster Verbeugung den Arm.

Meine gnädige, liebenswürdige Frau Baronin, sagte er, darf ich Sie bitten mit mir diesen Saal zu verlassen? Es ist nur die zärtlichste Sorgfalt für Ihre werthe Gesundheit, die mich diesen Vorschlag thun läßt, denn wer weiß es nicht, welche schädliche Folgen eine Gallenergießung haben kann, besonders da Ihr Teint ohnehin darauf hinzuweisen scheint, daß Sie dergleichen Leiden unterworfen sind. Auch möchte ich hier diese junge Sängerin, die keineswegs, wie Sie erwähnten, vom Metier ist, jedoch, wie Sie ganz richtig glauben, nicht in Ihre Gesellschaft paßt, nur nach und nach an diese

hohe Ehre gewöhnen, die sie, wie Sie wol sehen mögen, für jetzt ganz verstört und zittern macht.

Die Baronin hatte sich bisher vergebens bemüht dem Obersten in die Rede zu fallen. Es bedarf Ihrer unartigen Aufforderung nicht, sagte sie zum Obersten, der immer ihren Arm festhielt, um mich aufs schnellste von hier zu entfernen. Sie aber, mein Fräulein, leben Sie wohl, und haben Sie die Güte, mich mit fernern Besuchen und sonstigen Ansprüchen an meine Gefälligkeit künftig zu verschonen. Während dieser Rede bemühte sie sich einen ihrer Arme von dem Obersten loszumachen, der sie aber festhielt und mit dem sanftesten Tone sagte: Ich bitte sehr, ich wäre in Verzweiflung Sie nicht nach Hause begleiten zu dürfen. Es könnte Ihnen in der Agitation ein Unfall auf dem Wege begegnen und überhaupt wissen Sie ja, wie sehr ich mit jedem Moment geize, den ich an Ihrer Seite zubringen darf.

Während Käthchen sich bei dieser Scene unwillkürlich näher zu Julius gestellt hatte, hocherröthend und mit den peinlichsten Empfindungen, welche ihr fast Thränen darüber auspreßten, einer solchen, ihr so fremden Scene beiwohnen zu müssen, hielt ihre aus derberem Stoffe geformte Namensschwester den Basiliskenblick der Baronin sehr gelassen aus, sagte ihr ein ganz gleichgültiges: Wie es Ihnen gefällt; und nachdem sie sich zum Abschied auf die ihr eigenthümliche Weise verneigt hatte, setzte sie sich ruhig, als wäre nichts vorgefallen, auf den nächsten Stuhl.

Julius, der selber um so mehr durch die Scene ge-

litten hatte, da sie in so grellem Widerspruch mit den Empfindungen war, die ihn im Augenblick beseelt hatten, blickte nur auf Käthchen, und in diesem Blicke lag so viel inniges Verstehen und Theilnahme an ihren eigenen Empfindungen, daß Käthchen von diesem Augenblicke an den Künstler nicht als fremd wie die Andern betrachtete, und er ihr ein befreundetes Wesen in dieser sie ängstigenden ungewohnten Umgebung erschien.

Das Gespräch, welches Julius mit Käthchen anknüpfte und auch, als sich das übrige Personal einfand, zwischen den durchprobirten Stücken noch fortsetzte, wurde durch diese vorher gewechselten Blicke sehr erleichtert. Im Anfang sprach man freilich nur, wie es die Gelegenheit mit sich brachte, von Musik; aber auch hier fand der Zufall immer feine Fäden der Sympathie, die er zwischen den beiden Wesen zusammenknüpfte. Käthchens Geschmack stimmte so ganz mit dem des jungen Künstlers zusammen, sie zog so ausschließlich nur jene Meister vor, die auch er schon längst als Koryphäen in der Kunst verehrt hatte, daß Julius über diese Züge der Sympathie entzückt war.

Als ihr Julius seine Bewunderung über ihr außerordentliches Talent äußerte und nach dem Meister fragte, der sich rühmen könnte, eine solche Schülerin gebildet zu haben, sagte sie erröthend: O wenn Sie wüßten, auf welche Art ich unterrichtet wurde, Sie würden ein solch unverdientes Lob nicht zollen, vielmehr sich wundern, wie ich bei so liebevoller, aufmunternder Bemühung, mir das

beizubringen, was man selber in solcher Vollkommenheit besitzt, so wenig leisten kann.

Und darf ich nicht wissen, wie der beneidenswerthe Meister heißt? sagte Julius mit beklommener Stimme, der so das Gefühl bei seinem Unterricht in Anspruch nehmen und so warme Dankbarkeit verdienen durfte?

Meine liebe Pflegemutter, meine Wohlthäterin, sagte Katharine schnell erröthend, als ließe ein leiser Instinct sie die kaum aufdämmernde Eifersucht in Julius' Herzen empfinden, noch ehe diese durch einen Gedanken sich seinem eigenen Innern kund that.

Julius wollte eben den Lärm eines rauschenden Chors dazu benutzen, an diese leise Andeutung Fragen zu knüpfen, welche ihm einiges Licht über die Verhältnisse des Mädchens gegeben hätten, als die Thüre aufgerissen ward und ein Kellner aus dem Gasthause zum goldenen Rhinoceros schreiend zu dem tactschlagenden Baron lief, ihn bittend, er möchte doch der Singerei Einhalt thun, weil er etwas Wichtiges zu sagen hätte. Fräulein Katharine die Erste, welche sogleich ahnte, die Unterbrechung sei durch irgend eine Bothschaft ihres Vaters veranlaßt, da sie den Kellner in ihrem Gasthause gesehen hatte, stand auf und ging ihm entgegen, indem sie zwischen den verwirrten Tönen laut rief: Sucht Er mich? — Ja wol, rief noch lauter der Kellner; kommen Sie nur geschwind, wenn Sie den Herrn Papa noch am Leben finden wollen, denn soeben hat ihn der Schlag gerührt. Ein Jammerlaut, mit dem Katharine ohnmächtig niederstürzte, hemmte endlich den Eifer sämmtlicher Dilet-

tanten so weit, daß nur hie und da eine Violine noch ein paar Töne nachquiekte, als Julius und Käthchen schon der Ohnmächtigen zu Hülfe geeilt waren. Alles lief nun durcheinander, und nachdem das Fräulein hinlänglich gelabt worden war, erhob sie wieder schmachtend die Augen und rief: Wo bin ich? Es zuckte fast eine Art von Unwillen auf ihrem Gesicht, als sie sich von den Armen der schönen Namensschwester umschlungen fand, aus deren holder Miene das innigste Mitgefühl sprach. Als sich das Fräulein aufgerichtet hatte, lief Käthchen nach ihrem Hute, gab ihr Essig aufs Schnupftuch und bat sie im milden Tone um die Erlaubniß, mit ihr zu gehen, wenn ihr auf dem Wege dahin wieder unwohl werden sollte. Allein das Fräulein lehnte dies Anerbieten eilig ab, indem sie jenes des Barons sogleich annahm, auf dessen Arm sie sich stützte, bis sie wankend das Gasthaus erreicht hatte, und dem sie mit einer Art von Verwunderung nachblickte, als er sie bei der Thüre der Krankenstube eilig verließ; der Baron hatte jedoch seine Probe viel zu sehr im Kopfe, als daß er sich so schnell in eine ganz andre Rolle als die ihm so wichtige des Musikdirektors hätte finden können. Daher spielte er auch jene, die ihm das Schicksal so plötzlich aufgedrungen hatte, so schlecht, daß er dadurch den Eindruck leicht zerstört hätte, den er schon auf Katharinen durch seine Wichtigkeit in X. hervorgebracht hatte, wenn nicht der Zufall ihm bald Mittel geboten hätte seine Fehlgriffe zu verbessern. Für jetzt eilte er hastig wieder dem Concertsaale zu und war ganz verblüfft, sämmtliches

Personale schon im Weggehen zu finden. Die Meisten hatten mehr Gefühl für Menschlichkeit, oder doch für das Schickliche, um in solchem Moment die Probe fortzusetzen. Käthchen war die Erste, welche sich nach dem Obersten umgesehen, der bereits zurückgekehrt sogleich Käthchen's Arm nahm und mit ihr hinwegeilte, während Julius wie ein Träumer dem Hause des Barons zuschritt, um ihn daselbst zu erwarten.

Sehr verwundert war er, diesen sogleich nach sich mit verdrießlicher Miene eintreten zu sehen.

Warum hielten Sie denn die Leute nicht zusammen? sagte er mürrisch; wie ich mich entferne, stockt Alles.

Ist denn der alte Herr schon wieder wohl? fragte Julius ernst.

Das weiß ich nicht, sagte der Baron.

Nun, wir konnten es eben auch nicht wissen, erwiederte Julius, und mußten doch erst von Ihnen Nachrichten darüber erhalten, ehe wir füglich die Probe fortsetzen konnten. Wir glaubten nicht, daß Sie so schnell zurückkehren würden.

Auch hätte ich dies nicht gethan, sagte der Baron verlegen, da er endlich einzusehen begann, was Julius meinte; allein es ist jetzt ohnehin Arzt und andre Hülfe bereits da, und zu viele Zeugen vermehren nur die Verwirrung.

Jetzt aber könnten wir dahin gehen, sagte Julius.

Das wollte ich auch eben sagen, erwiederte der Baron.

Katharine kam ihnen an der Thüre entgegen, dankte dem Baron, ohne Julius zu beachten, mit einer Art von Rührung für seine Theilnahme und sagte, daß es dem Vater nun nach dem Aderlaß wieder wohl gehe, und er eben recht ruhig eingeschlafen wäre. Lassen Sie sich darum nicht zurückhalten, die Probe wieder vorzunehmen, sagte sie zum Baron; ich werde zwar nicht gegenwärtig sein, allein wenn mein Vater sich besser fühlt, werde ich darum meine Arie dennoch singen.

Der Baron seufzte und empfahl sich.

Wenn das Fräulein etwas bedürfte, sagte Julius halblaut —

Ist es natürlich, ergänzte der Baron, daß sie sich an mich wendet. Ich bitte nur, über mich zu befehlen, setzte er hinzu, wo ich Ihnen dienen kann.

Ich würde mich ohnehin nur an Ihr menschenfreundliches Herz gewendet haben; fremd, wie ich hier bin, weiß ich, daß ich nur bei Ihnen auf Theilnahme und und Hülfe rechnen kann.

Nach einigen Versicherungen seines guten Willens verließ der Baron mit erhöhtem Selbstgefühl das Wesen, dem er so viel zu sein schien, und betrieb eilig eine Wiederholung der Probe, die nun mit dem größten Eifer vorgenommen wurde.

Das Concert.

Der Saal war überfüllt, Instrumente wurden gestimmt, die Mitwirkenden gingen mit wichtigen Mienen hin und her und flüsterten untereinander. Mit sehr gemischten Empfindungen blickte der Baron im Saale umher; der Triumph, den er sich heute versprach, konnte ihn nicht über die Feindschaft der Baronin Fallkirch trösten, nach welcher er soeben wieder spähte. Mit Schrecken ersah er sie, von allen Seiten mit ihren stärksten Anhängern, ja mit mehrern Fremden und Gästen aus der Residenz umgeben. Sie schwatzte und lachte so boshaft laut mit ihrer Umgebung, daß der erste Chor beinahe übertönt wurde und das leise Pst, das hier und da Jemand wagte, unbeachtet blieb. Mit übler Contenance ging nun der Baron zu Käthchen, welche sich hinter den andern Sängerinnen so verborgen hatte, daß sie bis jetzt nicht gewahrt worden war. Der Baron bot ihr den Arm, und als die Versammlung sie erblickte, lief ein lautes Gemurmel durch den Saal. In Allem von den andern mitwirkenden Damen unterschieden, die in Schmuck und Putz ihre elegantesten Anzüge zur Schau trugen und mit kecken Mienen und koketten Blicken die Bühne betreten hatten, erschien Käthchen mit gesenkten Blicken und glühenden Wangen. Ein ganz einfaches weißes Kleid, das ein hellblauer Gürtel an ihren schlanken Leib schloß, um-

floß in reichen Falten die liebliche Gestalt; ihr reiches blondes Haar, der weiße blendende Hals ermangelte jedes Schmuckes. So dürftig dies auch, von so viel Glanz umgeben, an jeder Andern erschienen sein würde, hob doch die ausgezeichnete Schönheit, Anmuth und jugendliche Frische Katharinens selbst den übrigens sehr netten Anzug, dessen elegante Formen bei aller Einfachheit von Geschmack und Sachkenntniß zeugten. Die spöttischen Bemerkungen der Baronin und der Damen ihres Kreises wurden überhört. Die Blicke aller Männer hafteten wie bezaubert an der lieblichen Erscheinung, und als nun die flötenden Töne ihrer ausgezeichneten Stimme immer reiner und voller hervordrangen und Julius' herrlicher Gesang sich mit diesen Tönen einte, da zwang das entzückte Publikum die Partei der Miswollenden, sich auch des geringsten Geflüsters zu enthalten, und der Saal erbebte von dem lärmenden Beifall, der dem schönen Duo folgte.

Der Baron wagte es jetzt, einen Blick des Triumphs auf die Gegnerin zu werfen, denn Alles strömte zu ihm. Er empfing seinen gebührenden Zoll von dem Lobe, das man dem trefflichen Sängerpaar spendete. Auf die Erkundigungen nach Käthchen, womit er von allen Seiten überhäuft wurde, antwortete er, da er selbst nicht mehr als das Publicum von ihr wußte, mit geheimnißvollen Worten, welche die Neugierde der Andern und seine eigene Wichtigkeit noch erhöhten. Denn zu diesem Zwecke wußte er geschickt alle kleinen Zufälle des Lebens zu benutzen; wie denn oft Leute von sehr beschränktem Geiste

viel mehr Talent haben, die Vortheile des Augenblicks dazu zu nützen, ihre Persönlichkeit in der Meinung Anderer herauszuheben und ihre Blößen geschickt zu verbergen, als Andere, welche mit höhern Geistesgaben ausgestattet sind, welche weniger kleinlichen Egoismus und mehr Gedankenreichthum haben, um sich zu der fortwährenden Aufmerksamkeit auf Geringfügigkeiten zwingen zu können, die hiezu nöthig ist.

Der Triumph des Barons tröstete ihn jetzt einigermaßen über den Haß seiner Gegnerin, und nimmer schwand das freundliche Lächeln den ganzen Abend hindurch von seinen Lippen, da ihm statt der angedachten Verlegenheiten nun alle Erwartung übertreffende Freuden wurden. Auch die noch fortwährende Krankheit des alten Herrn von Brockendorf mußte hiezu beitragen, da ihn die Tochter nicht verlassen konnte und die gefürchtete Arie unterblieb.

Julius hatte sich indessen vergebens bemüht, Näheres über Käthchen zu erfahren. Er wußte nur, daß sie bei dem Obersten wohnte, dessen Thüre jedem fremden Besuch verschlossen war. Im Concert benutzte er jede Möglichkeit, sich ihr zu nähern, und so kurz auch die Gespräche waren, die er hier mit dem schönen Mädchen führen konnte, diente doch jedes dazu, sein bereits zur Leidenschaft gesteigertes Interesse an ihr zu vermehren. Mit wahrer Seelenangst hörte er den letzten Chor beginnen, der nun dem Concert und vielleicht seinem Beisammensein mit ihr für immer ein Ende machen sollte. — Von diesem Gedanken gefoltert, näherte er sich ihr und

flüsterte ihr die Bitte zu, ihm nur mit einem Worte anzudeuten, wie und wo er sie wiedersehen könne, da ihm der Gedanke unerträglich sei, so von ihr für immer zu scheiden.

Ich kann nicht, sagte Katharine erglühend, indem sie den Blick mit einem Ausdruck milder Trauer zu ihm erhob, der ihn unbeschreiblich rührte. Halten Sie mich nicht für eigensinnig, fügte sie leise hinzu; ich wünschte ja gewiß auch ihre Bekanntschaft fortzusetzen, allein mich bindet ein heiliges Versprechen, Niemanden hier den Ort meines Aufenthalts oder meinen Namen zu entdecken. Glauben Sie, sagte sie stockend und noch tiefer erröthend, daß ich, als ich dies Versprechen gab, nicht dachte, es würde mir die Erfüllung schwer werden. Vielleicht, fügte sie mit einem halberstickten Seufzer wie tröstend hinzu, führt uns der Zufall noch zusammen.

Und mit diesem schaalen Trost, dem jeder wahrscheinliche Grund fehlt, soll ich von Ihnen scheiden? flüsterte schmerzlich Julius; auf die einzige Hoffnung hingewiesen, Ihnen einmal im Leben vielleicht noch zu begegnen, wenn sie schon längst meine Existenz vergessen haben.

Das niemals, sagte Katharine schnell und senkte die langen Wimpern.

So erlauben Sie mir mindestens, Alles aufzubieten, um dem trägen Zufall vorzugreifen, sagte Julius; ich muß Sie wiedersehen.

Dies möchte Ihnen schwerlich so bald gelingen, entgegnete mit einem leisen Seufzer das schöne Mädchen,

und ihre Unterredung ward von dem Ende des letzten Chors gestört, nach welchem der Oberst Käthchen sogleich den Arm bot und mit ihr enteilte, noch ehe die Andern sich zum Aufbruch rüsten konnten.

Tröster und Liebeswerber.

Am andern Morgen eilte Julius, noch ehe der Baron sein Bette verlassen hatte, zum Obersten Brausen. Er hatte die Nacht damit zugebracht, sich Vorwände zu ersinnen, um dies stürmische Eindringen in die Geheimnisse, die ihm Käthchen verhüllten, zu entschuldigen. Allein wie groß war sein Schmerz, als er den hagestolzen Haushalt des Obersten verschlossen fand und im Hause erfuhr, der Oberst sei heute mit seinen Gästen mit der Morgendämmerung abgereist.

Wer waren die Gäste? fragte Julius hastig.

Zwei Frauenzimmer, war die lakonische Antwort.

Ihr Name?

Man nannte sie nicht; der Oberst hat nur einen mürrischen alten Diener und eine Magd; keines gab uns Antwort, wenn wir sie um die fremde Herrschaft befragten.

Und diese selber hatten keine Diener?

Keine; sie kamen hier mit Kutscher und Bedienten,

mit schönem Wagen und Pferden an; doch als abgepackt war, fuhr der Wagen mit den Leuten wieder zurück und traf erst letzte Nacht wieder hier ein, um die Fremden abzuholen.

Vergebens bemühte sich Julius, mehr zu erfahren, er ging verdrießlich zurück zum Baron, der ihn sogleich sehr freundlich ersuchte, seinen Aufenthalt bei ihm noch einige Tage zu verlängern. Gern nahm Julius, obgleich er einen Zweck im Hinterhalt ahnte, diese Einladung an, hoffend, diese Zeit hindurch etwas Näheres über Käthchen zu erfahren.

Der Baron eröffnete ihm nun seinen Entschluß, in ein paar Tagen noch ein Concert bei sich zu arrangiren, weil der Prinz von W. hier durchreise. Den muß ich zu mir einladen, und ein Concert hierzu ist der beste Vorwand, sonst nimmt ihn mir die Falkirch; so aber kommt sie gewiß schon aus Neugierde zu mir, und wenn nur erst zum Scheine die Versöhnung bewirkt ist, das Andere gibt sich.

Inmitten der vielen Vorkehrungen, welche der Baron für ein so großes Unternehmen bedurfte, machte er stets kurze Besuche in dem Krankenzimmer des Herrn von Brockendorf, der sich schon leidlich befand. Katharine konnte daher ohne Anstand ihre ganze Aufmerksamkeit dem Besuchenden schenken, welcher oft mit heimlicher Ungeduld den Gesprächen horchte, welche sie stets lange auszuspinnen wußte. Doch gerade Seelen wie der seinigen imponirt dies Gewohnte, Hergebrachte am meisten, und er hätte sich niemals die Möglichkeit einfal-

len lassen, sich gegen die einmal hergebrachten, ihm seit der Kindheit eingelernten Regeln der Höflichkeit aufzulehnen, welche er aus gleichen Gründen daher auch eben so hoch achtete als jene der Moral oder Religion.

So hörte er denn mit freundlicher Miene und manchem passiven Beifallszeichen an, was Fräulein Katharine über Kunst, Wissenschaft, Politik und Moral mit großer Zuversicht zu sagen wußte. Er hatte trotz seines mangelhaften Gedächtnisses auch einige kernhafte Meinungen von anerkannten Autoritäten gesammelt, welche er stets geschickt anzubringen wußte. Im Übrigen aber begnügte er sich damit, der Dame unbedingt beizustimmen, besonders wenn Julius, vor welchem er sich doch eine Blöße zu geben fürchtete, nicht zugegen war. Wie nach Jean Paul's Behauptung die meisten Menschen in der Gesellschaft, hatte auch Katharine bei Gesprächen nur den Mund und keine Ohren. Der Baron hingegen mußte aber Ohren haben, da die Natur ihn weder mit Gedankenüberfluß noch mit Zungengeläufigkeit begabt hatte. Seine Eitelkeit ging bei der dankbaren Katharine auch nicht leer aus; sie merkte es kaum bei der steten Beistimmung des Barons, daß sie nur allein gesprochen hatte, lobte daher den Baron über die Maßen für seine richtigen Urtheile und feinen Bemerkungen, eigentlich nur darum, weil es ihre eigenen waren, welches er wiederum nicht merkte und die Lobsprüche darüber sowie über seine menschenfreundlichen Bemühungen zu Katharinens Gunsten und seine Gefälligkeit, mit dem höchsten Wohlgefallen hinnahm.

So schürzte sich der Knoten aus Eitelkeit und Selbsttäuschung schnell zwischen Beiden, während Julius dem Baron bei seinen Concertanstalten half und mit dessen Hülfe seine Nachforschungen nach Käthchen fortsetzte. Der Baron hatte hierbei nur sein Interesse im Auge, nämlich, das einzige noch Fehlende für sein Concert, eine vorzügliche Sängerin, zu finden. Doch vergebens; der Oberst, der ohnehin mehr auf Reisen als in X. war, blieb aus, und obgleich des Prinzen Ankunft sich verspätete und Alles aufs Beste zum Thee beim Baron bereitet war, fehlte doch das Beste dabei — Käthchen.

Fräulein Katharine jedoch hoffte dem Feste beiwohnen zu können, da sich ihres Vaters Gesundheit gebessert hatte; allein als der Baron schon mit großer Geschäftigkeit die letzte Hand an sein Werk legte und die Theetische unter seiner unmittelbaren Aufsicht decken ließ, erhielt er von Fräulein Katharine folgenden Brief:

„Kommen Sie, mein edler, einziger Freund, dem ich rückhaltslos vertraue, ich bin eine Waise, vor einer halben Stunde hat mein Vater zu sein aufgehört. In diesem schrecklichen Unglück bleiben Sie mein einziger Trost; säumen Sie nicht, ihn bald der Bedürftigen zu bringen.

Katharine von Brockendorf."

Der Baron war sichtlich bleich geworden, als er diesen Brief gelesen hatte, den ihm Julius darreichte. Ob nun die Theilnahme an Katharinens Unglück, oder die Sorge für sein heutiges Concert das Blut von seinen Wangen scheuchte, bleibt unentschieden; doch scheint

fast der Umstand auf letzteres zu deuten, da er, nachdem Julius zu Ende gelesen, zu diesem mit einer Art ängstlicher Heftigkeit sagte: Absagen kann ich nun dem Prinzen unmöglich, ich würde mich vor der ganzen Stadt blamiren.

Sie werden doch nicht hier Musik und Tanz dulden, erwiederte Julius, wenn Ihre Freundin, die jeden Ton ins Gasthaus hinüber hören kann, bei der Leiche ihres Vaters weint?

Fräulein Brockendorf ist mir nicht verwandt, erwiederte der Baron kleinlaut; wie kann ich es denn vor der ganzen Stadt verantworten, wenn ich sie wegen einer mir fremden Person zum Narren habe.

Ein Wesen, das Sie ihren einzigen edeln Freund nennt, ist Ihnen nicht fremd, und nur Thoren können es Ihnen übel nehmen, wenn Sie aus Schonung gegen eine Person, für welche Sie bereits Pflichten übernommen haben, da sie auf Beistand und Mitgefühl bei Ihnen rechnet, sie um einen Spaß bringen, für den Sie sie bald entschädigen können.

Aber der Prinz! sagte schmerzlich der Baron.

Der ist noch nicht hier; man kann die Einladung zurücknehmen, ehe er ankommt. Der Baron sah nun keine Ausflucht.

Katharinens zweite Botschaft trat eben ein, um ihn aufs schnellste zu ihr zu berufen, und mit schwerem Herzen gab er Julius den Auftrag, Absagebillets zu schreiben. Hierbei ließ er gegen den Künstler, der ihn so zu sagen gezwungen hatte, zu thun, was eigentlich sein Vor-

theil heischte, einen lächerlichen Unwillen durchblicken, den dieser jedoch kaum bemerkte und des Barons mürrische Laune nur überhaupt dem Mißlingen seiner Pläne zuschrieb.

Auch wurde er wieder freundlicher gegen Julius, als dieser die Einladung der Baronin Falkirch ablehnte, welche schnell die ganze Gesellschaft sammt dem Prinzen für den Abend zu sich lud. Der Baron wußte aus seinem Opfer, das er halb erzwungen gebracht hatte, auch bei Katharinen sowol als bei dem sentimentalern Theil der X.schen Société den nützlichsten Vortheil zu ziehen. Sein Trösteramt verwaltete nun der Baron, so gut er konnte, das heißt schlecht. Zum Glück war Fräulein Katharine keines von den empfindsamen, schwachen Wesen und wußte, wie sie sagte, Dank sei es ihrer Geistesstärke, sich in jedem Mißgeschick zu fassen. Hingegen waren eine Menge Äußerlichkeiten zu besorgen, in welchen ihre Unkunde und der Umstand, daß sie an diesem Orte ganz fremd war, ihr den Beistand des Barons unentbehrlich machten. Dieser nahm Alles über sich und — übertrug Alles wieder dem Künstler, der mit Geistlichen, Gerichtspersonen, Kaufleuten und Handwerkern sprechen und alles Nöthige verabreden mußte. Katharine aber bewunderte des Barons Umsicht und Klugheit und überhäufte ihn mit Dank und Schmeichelreden, welche um so mehr Reiz für ihn erhielten, da er bei dieser Gelegenheit einige Einsicht in des Fräuleins Vermögensumstände erhalten hatte, welche anlockend genug waren, ihm die fernere Sorgfalt für sie mit Hoffnungen zu versüßen,

welche er sich immer lockender ausmalte. Denn da die Trauer das Fräulein aus jeder Gesellschaft ausschloß, kam er nicht mehr in Verlegenheit, das einzige für ihn Abschreckende, nämlich ihr verfehltes Betragen daselbst, zu sehen, und das neue modische Trauergewand, welches, wie man weiß, schlank macht, und woran der eleganteste X.er Damenschneider sein Bestes geleistet hatte, lieh ihrer ganzen Gestalt, ja selbst ihren Bewegungen einige Grazie.

Unter solchen Umständen war es nun ganz natürlich, daß der Baron sich sehr-bereitwillig finden ließ, Katharinens Einladung zu folgen und sie in ihre Heimat zu begleiten, um daselbst ihre Angelegenheiten ordnen zu helfen. Da er aber Julius' Brauchbarkeit in solchen Dingen schon erprobt hatte, wußte er geschickt die Einladung auch auf diesen auszudehnen. Katharine hatte sich gewöhnt, ihn als eine Art Geschäftsträger und völlig dem Baron untergeordnet zu betrachten, was dieser recht gut merkte. Er hatte sich jedoch in dem vielfachen Verkehr mit der vornehmen Welt, in welche ihn sein Talent, das er leider als Nahrungserwerb gebrauchen mußte, gebracht hatte, eine sehr nützliche Gleichgültigkeit gegen das geringschätzende Betragen Derjenigen angewöhnt, die er wieder geringschätzte. Vor der Hand war es ihm nur um Vorwand und Mittel zu thun, in der Gegend zu bleiben, und dafür leistete er gern mehr, als er sonst gethan hätte.

Es gibt Menschen, welche, ungeachtet sie Andern überlegen sind, doch dazu bestimmt scheinen, von diesen

gemisbraucht zu werden. Das Verneinen ist ihnen so peinlich, sie können es so wenig über sich bringen, die Erwartung, die man von ihnen zu hegen sich berechtigt glaubte, möchte sie auch noch so übermäßig und unbillig sein, zu täuschen, daß sie immer mehr leisten, als fordern, ja als sie selber billig finden. Julius war ganz eine von diesen Naturen, und der Baron ganz der Mann, hieraus rücksichtslos Vortheil zu ziehen. Ja, er glaubte noch Julius eine Wohlthat zu erweisen, wenn er ihn mitreisen ließ und ihm alle verdrießlichen Geschäfte übertrug, wofür er den Dank einerntete. Er betrachtete alles dies als eine Lustpartie für den Künstler und die Ehre seiner Gesellschaft als genügende Entschädigung für Mühe und Zeitverlust, für welchen letztern er, wie die meisten Menschen seiner Art, auch keinen Sinn hatte, sobald nicht pecuniärer Nachtheil damit verbunden war.

Julius ließ sich zur Reise bewegen, weil schnelle Rückkehr erfolgen sollte und er indessen auf jene des Obersten hoffte, von dem er endlich Auskunft zu erlangen entschlossen war. Allein da Fräulein Katharine sich entschlossen hatte, nach Beendigung der Angelegenheiten völlig nach X. zu ziehen, so dehnten sich diese etwas in die Länge, da so Vieles zu schlichten und zu versorgen war.

Auch fand sie es sehr bequem, ihren Roman mit dem Baron hier in ländlicher Einsamkeit und Ungebundenheit aufs interessanteste auszuspinnen, worin ihr auch die Leidenschaft und Ungeduld des Liebhabers nichts in den Weg legte. Ihm selber war es hier, gehegt, geschmeichelt und gehätschelt, recht wohl, und da er zu vorsichtig

war, um einen Schritt zu thun, von dessen Erfolg er nicht mit mathematischer Gewißheit überzeugt war, so mußte ihm Katharine, ob sie wollte oder nicht, jeden entgegen machen, wozu sie sich immer erst nach und nach, folglich langsam verstand. So vergingen Wochen, und die Sache war noch immer zu keiner förmlichen Erklärung herangereift.

Julius aber, verlor nach und nach hinter seinen Registern, Pachtcontracten, Schuldscheinen Verwaltersrechnungen die Geduld. Bin ich nicht ein Narr! rief er endlich sich selber zu; welche lächerliche, meiner Natur ganz widrige Rolle habe ich hier übernommen? und für wen? für Leute, die ich weder achte, noch liebe, die, weit entfernt, das, was ich ihnen aus Gefälligkeit leiste, dafür anzuerkennen, schon ein Recht darauf gründen möchten und immer die Hand nehmen, wo ihnen der Finger gereicht wird, während sie den ihren für Andere nicht rühren. Was hindert mich, sie zu verlassen?

Mit dem festen Entschluß, dies wirklich zu thun, ging Julius verdrießlich und einsam spazieren. Denn so wenig er auch den Baron und Katharine achtete, so unangenehm war es ihm doch, diesen sein Vorhaben anzukünden, blos weil er wußte, daß sie noch länger auf seine Hülfsleistungen rechneten.

Nichts ist thörichter, sagte er zu sich selber, als stete unbedingte Gefälligkeit, denn wenn diese nach unendlichem Misbrauch endlich ermüdet, erstaunen noch die Misbrauchenden und glauben sich mehr zu Tadel und Klagen berechtigt, als hätte man vom Anfang nichts für sie ge-

than. Immer war ich so ein Thor, mir die verdrießlichen Angelegenheiten Anderer ohne Rücksicht auf mich selber aufbürden zu lassen. Aber es soll zum letzten Male geschehen sein; ich will mir meinen Aufenthalt hier zur Warnung dienen lassen, mich nichts mehr anzunehmen, was mich nichts angeht. Kaum hatte sein Verdruß ihm diesen hypochondrischen und seinem Wesen fremden Vorsatz entlockt, als er, in waldigem Dunkel wandelnd, zwischen den fernen Hirtenglocken von einer hellklingenden Kinderstimme eine fremde Weise singen hörte und, leise näher schreitend, zu der melancholischen Melodie folgenden Text vernahm:

Hüpfet munter, frohe Heerden,
Ach, ihr kennet keinen Schmerz,
Seid nicht einsam auf der Erden,
Könnt nicht denken, habt kein Herz.

Zwar seid ihr, wie ich, gefangen,
Aber glücklich fühlt ihr's nicht,
Habt nach Freiheit kein Verlangen,
Kanntet auch den Vater nicht.

Julius trat leise näher und sah vor sich verwundert einen gemeinen Hirtenknaben auf einem Stein sitzen. Vor ihm weidete die Heerde des Dorfes, der Knabe wendete Julius den Rücken zu; doch schien seine zarte Gestalt und seine feine Stimme auf ein noch sehr kindisches Alter zu deuten, er konnte nicht viel das zwölfte Lebensjahr überschritten haben.

Die in dieser Gegend so seltene reine Sprache wie auch die einfachen und doch so rührenden Worte seines

Gesangs erregten Julius' Neugierde im höchsten Grade. Er trat vor den Knaben hin, der erschrocken zu ihm aufblickte, mit einem Gesicht, das so schön und edel geformt war, daß Julius mit Erstaunen und unendlicher Rührung in seine tiefblauen großen Augen blickte und sich erst einen Augenblick fassen mußte, eh er ihn anredete. Woher hast Du denn dies Lied mein liebes Kind? fragte er ihn.

Ich habe es selber gemacht, sagte der Knabe tief erröthend.

Du selber? fragte Julius immer mehr erstaunt; wo hast Du denn das gelernt?

Ach lieber Herr, erwiederte der Kleine, ich habe hier bei der Heerde viel Langeweile da fällt einem denn so etwas ein.

In diesem Augenblicke trat ein dicker Bauer aus dem Gebüsche, und ohne den Fremden zu beachten, fiel er mit Scheltworten und Schlägen über den Knaben her, und nur mit Mühe gelang es Julius, diesen den Händen des Unbarmherzigen zu entreißen, der sich jetzt fluchend an diesen wandte. Was hat der Herr sich da drein zu mischen? sagte er; was geht es ihm an, wenn ich meinen Knecht schlage?

Was hat er denn gethan? fragte Julius, ihn immer noch zurückhaltend.

Er hat unserm gnädigen Fräulein ein Buch gestohlen, erwiederte jener.

Das ist nicht wahr, schrie weinend der Knabe; ich habe das Buch auf der Wiese gefunden.

Warum hast ihr's nicht zurückgegeben? schrie jener wieder; wenn's noch etwas nützlicheres wäre, aber so ein dummes Zeug, was nur fürnehme Leute brauchen können.

Es hat ja Niemand darnach gesucht, sagte der Knabe, und es ist schon so lange her, daß ich es habe. Das gnädige Fräulein war damals in die Stadt gereist.

Du hast doch wissen können, daß es Niemanden als ihr gehört, sagte der Bauer. Warum hast Du's versteckt? Hier zog er einen Band Gedichte aus dem Quersack und schlug ihn behend an des Knaben Kopf.

Julius wollte sich wieder ins Mittel legen, doch wollte der Bauer nichts davon wissen, bis Julius ihn mit Geld beschwichtigte, worauf dieser höflicher wurde und geneigt war, Julius die verlangten Aufschlüsse zu geben, wie er zu dem Knaben gekommen sei. Es ist nun etwa ein Jahr her, erzählte dieser, als der Vater mit dem Buben spät Abends an unser Haus klopfte und um Gottes willen um ein Nachtlager bat, weil er krank sei und nicht weitet könnte. Er sagte auch, daß er unterwegs beraubt worden sei, und sogar alle Papiere wären ihm genommen worden, die ihn als vornehmen Herrn hätten ausweisen können. Na, ich glaube, er redete damals schon irr; denn als meine Trude, die ein gar zu gutherziges Weib ist, ihn ins Bett brachte, fing er bald an tolles Zeug zu schwatzen, und zu rasen, und am andern Tag starb er, ohne daß wir erfahren konnten, wer er war. Der Bube blieb bei uns um Gottes willen, aber wir können nichts rechts aus ihm machen. Es

muß doch was Fürnehmes in ihm stecken, denn arbeiten will er nicht, wol aber besudelt er die Wände der Küche mit Geschreibsel und weiß tolles Zeug zu reden, was kein Mensch versteht.

Julius konnte trotz alles Forschens nicht viel mehr über den Knaben herausbringen. Aber als dieser wieder erschien, und der Bauer, mit der Faust drohend, ihm zurief: Wart' nur, Du kriegst noch Deinen Theil, wenn der Herr weg ist, ergriffen ihn die Thränen des bildschönen Knaben so gewaltig, daß er sogleich dem Bauer den Vorschlag machte, ihm diesen abzutreten, worein der Bauer erst gegen die Bezahlung einer Summe willigte, welche, obgleich ziemlich mäßig, doch Alles war, was Julius für den Augenblick entbehren konnte, ohne in die dringendste Verlegenheit zu gerathen. Als der Knabe hörte, was der fremde Herr für ihn gethan hatte, fiel er diesem mit leidenschaftlicher Heftigkeit zu Füßen und umklammerte weinend seine Knie, ohne ein Wort herauszubringen. Julius hob ihn freundlich auf, nahm ihn bei der Hand und ermahnte ihn von seinem bisherigen Herrn Abschied zu nehmen, was der Knabe mit so herzlicher Rührung that, daß er Julius noch mehr für sich einnahm.

Erheitert kehrte Julius mit dem Knaben zu Fräulein Katharine zurück, sich am Wege selber auslachend über die Entschlüsse, die er beim Beginn des Spaziergangs gefaßt und jetzt so schnell vergessen hatte. Julius erklärte dem schon über seine Begleitung erstaunten Baron zu dessen noch größerer Verwunderung seinen Entschluß, am andern Morgen mit dem Knaben abzureisen,

und war leicht getröstet über den kalten, fast dummstolzen Abschied Fräulein Katharinens, dem der des Barons auch fast ähnlich war, und über das gänzliche Stillschweigen, welches Beide über alle die Mühe beobachteten, welche er sich ihretwegen gegeben hatte. Er hatte beide egoistische Wesen, von welchen das eine, in seine Vorurtheile, das andere, in seine natürliche Beschränktheit eingezwängt, nicht fähig war, ihn zu würdigen, genugsam kennen gelernt, um sich nichts Anderes von ihnen zu erwarten als ihr jetziges Benehmen, und so reiste er mit leichtem Herzen und noch leichterm Beutel, da ihn ersteres doch nach einer unbekannten Gegend mit einem bisher ihm unbekannten Schmerzensdrange zog, am andern Morgen mit dem Frühesten mit seinem jungen Gefährten von dannen, der mit seinen seelenvollen Blicken jeder seiner Bewegungen folgte und bisher seine Dankbarkeit nur durch einzelne abgebrochene Worte kund gemacht hatte, die aber alle bedeutender waren, als es sein Alter und seine Verhältnisse erwarten ließen. Übrigens hatte er schüchtern und ehrfurchtsvoll sich von Julius zurückgezogen und ihm nur beim Einpacken seiner Sachen mit Behendigkeit Hülfe geleistet. Sonst hatte er sich unter die Domestiken gemischt, die ihn mit der größten Rücksichtslosigkeit behandelten. Julius, mit den Anstalten seiner Reise beschäftigt, ließ das jetzt so hingehen, doch nahm er sich vor, wenn er nur hier wieder los wäre, sich ernstlich mit dem Knaben zu beschäftigen und ihn in eine seinen Fähigkeiten angemessene Lage zu bringen.

Reise in die Stadt.

Zu Fuße wanderte Julius zum nächsten Städtchen, wo er den allgemeinen Postwagen finden konnte. Der Knabe weinte fast, als Julius ihm nicht gestattete, sein ganzes Gepäck zu tragen. Als sie das Dorf hinter sich hatten, begann Julius seinen neuen Gefährten zu examiniren. Wie heißest Du? fragte er.

Die Bauern nannten mich Görge, erwiederte dieser schüchtern, bei meinem Vater aber hieß ich Guido.

Wie hieß Dein Vater? fragte er weiter.

Man nannte ihn Herrn Smith, doch hatte er früher anders geheißen. Er hatte mir versprochen, es mir recht bald zu sagen, wie er hieß, aber da ist er gestorben. Hier weinte der Knabe heftig, und Julius schwieg eine Weile, dann begann er wieder ihn über sein voriges Leben zu befragen.

Ach, sagte dieser, ich war einst weit, weit weg von hier, ich war in Amerika. Ich bin zwar, glaube ich, nicht dort geboren; doch seit ich mich erinnere, kann ich mich nicht anderswo denken als in einem hellen Hause dort, mit einer Wärterin, die ein ganz braungelbes Gesicht hatte, mich sehr liebte, aber doch auch zuweilen schlug, wenn sie zornig war und viel Branntwein getrunken hatte. Mein Vater war dort Herr einer Pflanzung, und hatte viel Geschäfte und viel schwarze Scla-

ven, die mich meist alle liebten. Noch mehr aber liebte mich mein Vater; ach, wie war er so gut! Eines Tages kam er zu mir und sagte: Guido wir werden uns recht bald einschiffen und in ein anderes Land kommen, wo Alles, Alles anders sein wird, und vielleicht wirst Du es dort noch viel besser haben als hier. Wir kommen doch noch zurück? fragte ich. — Ich glaube nicht, erwiederte mein Vater; ich habe unser Haus und unsere Pflanzung verkauft, wir werden in Europa bleiben, wenn wir Deine Mutter wiederfinden. Ich freute mich damals so sehr auf die Mutter, und auf das schöne Europa, wo es mir viel besser gehen sollte, wie es mein Vater versprochen hatte. Aber ach, lieber Herr, es ging uns daselbst nicht besser, denn nachdem wir viele viele Tage in dem großen Schiff verlebt hatten, und draußen nichts war als Himmel und Wasser, da kam ein fürchterlicher Sturm; ich war schon früher krank gewesen, und wurde es damals noch mehr, und ich war endlich so krank, daß Alle glaubten, ich würde sterben. Mein Vater war bei mir, doch wußte ich es kaum; die andern Alle rannten umher, es war ein schrecklicher Lärm, und es that mir der Lärm und das Stoßen und Schaukeln so weh. Endlich wußte ich gar nichts mehr, und als ich endlich wieder einmal die Augen aufschlug, da hörte ich keinen Lärm und fühlte kein Schaukeln; aber ich lag in einer kleinen Stube auf Stroh, und mein Vater saß neben mir, so blaß, so traurig, wie ich ihn noch niemals gesehen hatte. Er bemerkte es nicht, daß ich die Augen aufgemacht hatte, als ich ihm aber rief, da umarmte er mich und weinte,

und sagte: Gott sei Dank, Du lebst, und ob wir gleich nichts mehr haben als das Leben, so danke ich Gott doch dafür. Ich war nun noch eine Zeit sehr schwach, und als ich wieder genesen war, sagte mir der Vater: Mein liebes Kind, wir haben im Schiffbruch Alles verloren, und es bleibt uns nun nichts mehr übrig, als mit unserer Hände Arbeit uns zu nähren. Du wirst jetzt keine hübschen Kleider, keine guten Speisen mehr haben, denn meine reichen Verwandten geben mir nichts. Und die Mutter, sagte ich, wo ist diese? giebt sie uns auch nichts? Die Mutter, sprach mein Vater, und sah sehr traurig dabei aus, die Mutter wirst Du wol niemals wiedersehen. Ich weinte, mein Vater weinte auch. Hernach kam mein Vater zu einem Kaufmann und diente daselbst, und mich nahm er auch mit, wir mußten da wägen und verkaufen, ich half dem Vater, so gut ich konnte; ach es war wol nicht viel. Abends und an den Sonntagen blieb der Vater immer bei mir und lehrte mich Manches, las und schrieb mit mir, und er kaufte mir auch Bücher so arm er war. Ich wurde viel umhergeschickt mit allerlei Aufträgen, meinem Vater zu Lieb that ich's gern. London ist eine große schöne Stadt, und ich wußte mich daselbst schon recht gut aus.

Ich lernte bei dem Vater besonders Deutsch, ich las viel und der Vater sprach viel mit mir in dieser Sprache. Einmal, ach, den Ton werde ich nie vergessen, war ich früher als der Vater in unsere kleine Stube gekommen und machte Feuer an, damit der gute Vater sich wärmen könne; da kam er, sein ganzes Gesicht leuch-

tete, in seinen Augen glänzten Thränen, er umarmte mich und rief: Alle unsere Leiden sind vielleicht bald zu Ende; Guido, wir reisen fort fort zu Deiner Mutter. Und wir reisten fort. Lange währte die Reise, einmal reisten wir über Nacht in einem finstern Wald, und ich weiß nicht, wie ich es sagen soll, der arme Vater sprach und that damals Manches, was mich erschreckte. Ich kann es nicht sagen, es war aber ganz anders als sein sonstiges Wesen, und da wollte er auch zu Fuß durch den Wald. Da überfielen uns Räuber oder böse trunkene Menschen. Sie schlugen mich und nahmen dem Vater Alles weg; ich sah, wie sie ihn schlugen, weil er nicht mehr Geld hatte, und seine Papiere zerrissen sie aus Bosheit. Wir konnten nicht weiter und blieben liegen. Am andern Morgen fand uns ein Jäger, der brachte uns in sein Haus und ließ einen Arzt kommen. Der Arzt sagte, der Vater sei wahnsinnig geworden. Ich hatte wol auch Manches bemerkt in der letzten Zeit, er war nicht so ruhig und sanft wie sonst; aber ich konnte es doch nicht glauben, er liebte und kannte mich ja doch noch. Der Förster meinte, ich sollte bei ihm bleiben und den Vater allein ziehen lassen. Das war ein böser oder ein sehr dummer Mensch, weil er mir das zumuthen konnte. Der Vater wollte fort zur Mutter, und wir gingen, und — und — wir bettelten. Wir hatten nichts mehr, und der arme Vater sprach oft so verwirrt, daß mir wol einfiel, der Chirurgus könnte doch Recht haben. Und da fiel mir auch ein, daß wir wol gar nicht zur Mutter reisten, und daß der Vater

sich das nur so möchte eingebildet haben. Ach, das schnitt mir durchs Herz, ich konnte aber nichts dagegen thun, der Vater trieb vorwärts, und er wurde oft so matt, daß er niedersank und stöhnte. Dann raffte er sich aber wieder auf, und strengte sich an, und rief: Ich komme, mein geliebtes Weib, ich komme, Du hast mich nicht vergebens gerufen; und noch allerlei, was ich nicht verstand. An dem Tage, als wir in dieses Dorf kamen, war der gute Vater besonders ruhig und sanft, aber auch besonders schwach und blaß, ich mußte ihn stützen und war selber so müde. Als wir zu dem alten Jakob kamen, konnte er nicht weiter. Ach lieber Herr, Sie wissen das Übrige, mein Vater war gestorben, und sie haben ihn elend begraben. Ich habe mich oft auf sein Grab geschlichen und habe geweint und gebetet. Bei dem alten Jakob habe ich ein recht trauriges Leben geführt; doch hat mir manchmal der gute Herr Pfarrer ein Buch gegeben, darin las ich, wenn die Heerde graste, und die Heerde selber hatte ich lieb gewonnen. Ich sprach oft mit den Kühen und Kälbern wie mit Menschen, denn der alte Jakob war der Hirt des Dorfes, und ich mußte meist statt seiner bei der Herde bleiben, oder er schlief dabei und ich mußte Acht geben. Oft fand ich Zeit zum Lesen und Schreiben, und es fielen mir Lieder ein, die ich so für mich sang.

Tief gerührt schloß Julius jetzt den überraschten Guido in die Arme, indem er sagte: Nun, hoffe ich, sollen Deine Leiden zu Ende sein; ich habe es wol geahnt, zu etwas Besserem bist Du geboren, und ich will kein Opfer

scheuen, Dich auf eine Lebensbahn zu bringen, die Deiner mehr würdig ist. Der Knabe der ihn nur halb verstand, schmiegte sich schüchtern und doch mit freudigem Herzklopfen an ihn. — Ich bin ja nur ein armes Kind sagte er, und ich kann für Sie nichts thun, gar nichts als Sie bedienen, so gut meine Kräfte es erlauben. Das sollst Du nicht, sagte Julius, Du sollst Antheil haben an Allem, was ich selber habe, Du sollst mir Bruder und Sohn sein. Habe ich ja doch Niemanden auf Erden, keine Geschwister, keine liebenden Verwandten. Ich will mir in Dir einen Bruder erziehen. Es wäre vergeblich, daß Entzücken des Knaben schildern zu wollen. Lange konnte Julius die scheue Ehrfurcht ihm nicht abgewöhnen mit welcher er sich ihm Anfangs näherte. Doch Julius' immer zunehmende Liebe zu dem genialen schönen Knaben machte diesen bald zutraulicher, und am Ende ihrer Reise konnte ihn Guido schon Du nennen, wobei er jedoch noch zuweilen erröthete, und seines Wohlthäters Hand dann mit leidenschaftlicher Innigkeit an die Lippen drückte.

Julius als Pädagog.

Sympathien.

Als Julius wieder in der Residenz angelangt war und sein Stübchen wieder bezogen hatte, ließ er es sich ange-

legen sein, den neuen Stubengefährten in eine angemessene äußerliche Lage zu bringen. Eine einfache, doch neue und passende Kleidung hob die natürliche Schönheit des Knaben noch mehr heraus, sowie schon der Ausdruck von Zufriedenheit und eine angemessene Lebensweise die Frische seines Gesichts erhöht hatten. Julius, der mit einem liebevollen Herzen immer allein in der Welt gewesen und Niemanden gehabt hatte, an den er sich näher hätte anschließen können, fühlte jetzt sein Leben durch dieses neue Interesse so bereichert und erweitert, daß er nur höchst selten mehr jene Anwandlungen melancholischer Laune fühlte, die besonders in der Einsamkeit tieffühlenden und phantasiereichen Menschen in der Jugend eigen zu sein pflegt. Des Knaben schuldlose Heiterkeit, seine innige Anhänglichkeit an Julius, seine Wißbegierde und Freude am Lernen, wie auch seine außerordentlichen Fähigkeiten gewährten Julius die reinste Freude. Mit viel größerm Fleiß als sonst suchte er jetzt durch sein Talent Geld zu verdienen; er lehnte niemals, wie sonst oft geschah, die Mitwirkung bei Concerten aus Laune und Unlust ab; ja, er verschmähte es nicht, mehrere Schüler anzunehmen und Stunden zu geben. Er brauchte jetzt mehr als in der Zeit, wo er nur für sich allein zu sorgen hatte, wo er durch seltene Genügsamkeit die Freiheit einer Muße sich gern sicherte, die er dann doch selten recht ernstlich für sich benutzt hatte. Jetzt hatten auch diese freien Zeiten mehr Werth und wurden gewissenhafter benutzt. Die müßigen leeren Kreise der bloßen Bekannten wurden selten mehr besucht, hingegen

wurde mehr und ernsthafter studirt, um besser unterrichten zu können.

Guido zeigte zu Julius' großer Freude außerordentliche Anlagen zur Musik. Mit unendlichem Fleiß benutzte er hierin den Unterricht seines jungen Meisters; doch wurde alles Andere, was des Knaben hellen Geist ausbilden und bereichern konnte, nicht versäumt. Julius erstaunte, wie sehr dieser Unterricht seiner eigenen Bildung forthalf, wie ihm Alles klarer und anschaulicher ward, wenn er es Guido deutlich zu machen suchte; wie er, was er längst zu wissen glaubte, erst jetzt wirklich durchdrang und sich völlig aneignete; wie er durch die Fragen des wißbegierigen Knaben, um der Mangelhaftigkeit seines bisherigen Wissens abzuhelfen, gleichsam gezwungen war, ernstlicher als jemals über Vieles nachzudenken, und dadurch immer neue Wahrheiten entdeckte, immer vielseitiger das auffaßte, was er bisher nur flüchtig betrachtet, nur in Einer Art inne hatte. Julius lernte von Guido Englisch, sie lasen zusammen die bessern poetischen Werke, und immer mehr erstaunte Julius über die seltenen Fähigkeiten seines Schülers, dessen Geist durch Leiden und durch die Selbständigkeit, die ihm das Schicksal schon im zartesten Lebensalter aufgezwungen hatte, eine seinen Jahren seltsam vorgeeilte Reife erhalten hatte.

Eines Tages ging Julius zu einem seiner Schüler, als ihm eine weibliche Erscheinung begegnete, die ihn auf eine ihm selbst unerklärliche Weise anregte. Sie stand nicht mehr in der ersten Jugend, ihre Züge, ob-

gleich regelmäßig schön, waren sichtlich durch Krankheit oder Leiden entstellt, die großen Augen eingesunken, die Wangen bleich und eingefallen, die ganze Gestalt mager und gebeugt, der Anzug so einfach, als es nur immer, ohne auffallend zu sein, mit der gewöhnlichen Kleidung höherer Stände vereinbar war; auch gab die Halbtrauer, der graue Hut und der schwarze Mantel, dem Ganzen ein noch düstereres, unendlich traurigeres Ansehen. Dennoch konnte Julius die Augen nicht von ihr abwenden, und wie magnetisch folgte er ihr. An der Straßenecke saß eine arme, in Lumpen gehüllte Frau mit einem Säugling auf dem Arm. Julius' Blick fiel auf die klägliche Gestalt, und wieder durchzuckte einer jener magischen Erinnerungsblitze sein Inneres, welche oft etwas längst in der Vergangenheit Verborgenes schnell in unserm Innern beleuchten und dann verschwinden, ohne daß es uns gelingt, die Leuchte der Gedanken an die Erscheinung zu halten, um sie deutlicher zu erkennen. Bin ich denn toll? fragte Julius sich selber; warum regen mich denn zwei abgebleichte Gestalten nacheinander so an?

Indem Julius so dachte, sah er mit Erstaunen, daß auch die Dame, welcher er zuerst gefolgt war, vor der Bettlerin stehen blieb. Der Ausdruck von Rührung, mit welcher sie die ganz in dem Anblick ihres kosenden Kindes vertiefte Mutter betrachtete, verschönte und verklärte ihr bleiches Gesicht. Sie hielt sich einen Augenblick die Hand vors Gesicht, dessen sanfte Züge ein schmerzlicher Krampf zu durchbeben schien, dann nahte sie freundlich der Bettlerin und sprach flüsternd mit ihr. Julius

blieb in der Entfernung stehen, konnte daher Beider Gespräch nicht hören. Verwundert sah er aber die Bettlerin nach kurzer Unterredung aufstehen und der Fremden folgen.

Der Eingebung seines augenblicklichen Gefühls nachgebend, schritt Julius, ohne recht zu wissen warum, immer der Fremden nach, welche endlich in das Thor eines großen Gasthauses trat.

Wer ist die Dame dort? fragte Julius den im Thor stehenden Kellner.

Weiß nicht, erwiederte mürrisch der Kellner.

Sie scheint doch hier zu wohnen?

Seit zwei Tagen. Es wohnen Hunderte bei uns und wechseln täglich mit Andern ab.

Durch Geld und gute Worte suchte nun Julius den Kellner freundlicher zu stimmen und erfuhr von ihm, daß die Fremde Frau von Reichenthal heiße und jährlich ein paar Mal auf einige Tage bei ihnen einkehre. Seit sie hierherkommt, es mag nun schon einige Jahre her sein, sagte der Kellner nun plötzlich redselig, geht sie immer in der Trauer, sieht, wenn sie hier ist, nur Geschäftsleute bei sich, besucht Niemanden und ist mürrisch und einsylbig wie auch ihre Leute. Sie muß wol irgend eine unheilbare Krankheit haben, wenigstens zeigt dies ihr Aussehen, obgleich ich nicht bemerkte, daß Ärzte zu ihr kommen. Wenn mir recht ist, so wohnt sie auf einem Landgute unfern von X.

Von X.? rief Julius aufgeregt und bat nun den Kellner, wo möglich von ihren Leuten Mehreres von ihr

zu erfahren, er wolle morgen wiederkommen. Der Kellner sah ihn verwundert an. Wenn sie noch hübsch und gesund wäre, sagte er kopfschüttelnd in sich hinein.

Auf dem Heimweg dachte Julius über das eben Erlebte mit einer Art von Beschämung nach, denn er war durchaus nicht im Stande, sich von der Ursache seiner Empfindungen und dem, was daraus erfolgte, Rechenschaft zu geben. Es muß doch eine Art von Manie in mir sein, sagte er zu sich selber, die mich oft gewisse sympathetische Beziehungen zwischen mir und Andern ahnen läßt, wobei ich Dinge mit einander verknüpfe, welche sich ganz fremd zu sein scheinen, wenigstens habe ich niemals von vernünftigen Menschen gehört, daß ihnen auch dergleichen begegnet. Daß mir z. B. Käthchen, die Unvergeßliche, jetzt eben noch lebhafter in der Erinnerung lebt als sonst wol immer, erkläre ich durch den Umstand natürlich, daß die fremde kranke Frau in der Gegend von X. wohnt. Warum aber interessirte mich die Frau noch, ehe ich dies wußte? was geht mich die Bettlerin an? was diese Fremde?

Julius erinnerte sich bei dieser Gelegenheit auch wieder, wie oft ihm beim Anblick seines Guido plötzlich lebhafter als sonst bei irgend einer andern Gelegenheit Käthchen vor der Seele war; daß ihm war, als müßte Guido diese Erinnerung erweckt haben. Er untersuchte dann Guido's Züge, als müßte er eine Ähnlichkeit mit Käthchen in ihnen auffinden; aber vergebens, ein ganz anderes Gesicht war dies, und nicht ein Zug, so schön auch Guido war, glich dem ihm ewig vorschwebenden zarten Antlitz.

Und dennoch konnte er sich des Glaubens, so grundlos er auch schien, nicht erwehren, zwischen diesen beiden Wesen müsse irgend eine nähere Beziehung bestehen. Es ist eine Art von Hellseherei und Geisterglauben des Herzens, welche tieffühlenden Wesen oft eigen ist, daß sie Unaussprechbares, scheinbar Grundloses ahnen, ja wissen können, was sich auf die geheimnißvollen Fäden bezieht, aus welchen Sympathie ihre Bande zwischen den Menschen webt.

Die Erwähnung der Gegend von X., welche Julius bei Allem, was ihn seither scheinbar davon entfernt hatte, immer im Auge behielt, regte jetzt auch seinen bisher nie vergessenen und immer vergebens gehegten Wunsch auf, etwas von dem Gegenstand seiner Sehnsucht zu erfahren. Dies gab den einen Grund für den Wunsch, die Bekanntschaft der Frau von Reichenthal zu machen. Er wollte hierzu sich einen Vorwand aussinnen; doch war er den ganzen Tag durch nothwendige Geschäfte in Anspruch genommen. Am andern Tage eilte er früh in das Hôtel, um vorerst über sie das Mögliche zu erfahren, demzufolge der Vorwand besser zu ersinnen wäre.

Mit einem wahrhaft kindischen, unvernünftigen Schmerz erfuhr er, die Fremde sei abgereist. Und denken Sie, sagte der von ihm zum Forscheramt bestellte Kellner, sie hat, so wahr ich lebe, die Bettelfrau, die sie gestern mit ihr hineingehen sahen, in ihrem neuen schönen Wagen sammt ihrem Kinde mit sich genommen. Noch gestern hat sie die Dirne und das Kind vom Kopf

bis zum Fuß neu kleiden lassen. Nun, der Geschmack ist verschieden. Wenn ich reich wäre, könnte ich mir schon andern Spaß für mein Geld verschaffen.

Mit erhöhter Theilnahme forschte jetzt Julius, was der Kellner sonst über die Fremde in Erfahrung gebracht hätte.

So gut als nichts, erwiederte jener. Die Dienerschaft ist gerade so curios und murrköpfig wie die Dame, sie sagten: es wäre ihnen durchaus verboten, von der Herrschaft zu sprechen, Jedem werde dies zur Bedingung gemacht, der bei Frau von Reichenthal in Dienst trete, und schon hätten einige durch Plaudern mit neugierigen Herren in X. den Dienst eingebüßt, der gar gut und vortheilhaft sei; denn so mürrisch auch die gnädige Frau scheine, sei sie doch immer sanft und gut und thue Niemanden was zu leide, vielmehr erweise sie ihrer ganzen Umgebung wie auch Armen und Leidenden viel Liebes und Gutes.

Von seltsamen Bildern und Gedanken aufgeregt, welche er vergebens einander anzureihen sich bemühte, ging Julius zu seinen Schülern, welche ihn bei dem Unterricht nicht so aufmerksam als sonst fanden.

Noch lebhafter als bisher erwachte nun der Wunsch einer Reise in jene unvergeßliche Gegend in ihm. Katharinen aufzusuchen, sich ihr zu nähern, wenn anders nicht Verhältnisse unüberwindliche Hindernisse sich zwischen Beide stellten, um ihre Liebe zu werben — dies war, seit er X. verlassen hatte, der Gegenstand aller Träume und Hoffnungen für die Zukunft. Doch konnte er frei-

lich die vielfachen Hindernisse nicht unbeachtet lassen, die sich ihm entgegenstellten; sogar die Reise nach ihrer Heimat, und dies war doch der scheinbar leichteste Theil jener Aufgaben, war bisher an den Schwierigkeiten gescheitert, welche ihm Umstände entgegendämmten. Wie und wo sollt er sie aber finden, wenn dann auch sie seine Gefühle theilen könnte? welche Zukunft hatte er ihr anzubieten? Die Kunst gibt selten reiche Nahrungsquellen und läßt die Freude, die sie selber im Erwerben gibt, durch die Kargheit des Erwerbes büßen.

An allen diesen Hindernissen konnte sich der frische Jugendmuth und die Wahrheit der Gefühle, welche Julius zu Käthchen zogen, genügend prüfen, denn längst wäre schon bloße Exaltation der Phantasie daran gescheitert.

Julius hingegen strebte muthig fort, bildete sich und Guido immer mehr aus, und zwar nicht nur als Künstler, sondern auch als Menschen; denn er hegte den Glauben, daß die heilige Flamme der Kunst niemals so hell leuchtend brennen und, wahrhaft ihren Zweck erfüllend, reineres, schöneres Licht ins Leben strahlen könnte, als aus dem würdig zubereiteten Tempel, zu welchem der Mensch sein Inneres sorgsam ausgeschmückt hätte.

Der Deus ex machina.

Es ist doch ärgerlich, daß der Hochmuth der Baronin durch diesen Fremden wieder neuen Zuwachs erhält, sagte die Baronin Hellthurm, welche in dem neu meublirten Salon im eleganten modischen Anzuge mit so zierlicher Nachlässigkeit dasaß und so ganz in diese neue fashionable Umgebung hineinpaßte, daß man wol schwerlich das in der äußern Erscheinung so verschiedene Fräulein Brockendorf wieder in ihr erkannt hätte.

Wenn wir nur ein Mittel wüßten, ihn ihr abwendig zu machen, erwiederte ihr Gemahl, indem er, im Salon auf- und niedergehend, prüfende, doch wohlgefällige Blicke auf den Hausrath warf und an der reich beladenen Servante eine zierliche Tasse zurechtrückte.

Ja, wodurch? sagte die junge Baronin; die letzte Soirée bei der Falkirch war so glänzend, daß wir es ihr darin schwerlich zuvorthun könnten.

Was das betrifft, sagte der Baron, so meine ich doch, daß unsere Thees nicht minder glänzend sind, und zuverlässig ist bei uns Alles mit mehr Geschmack arrangirt als bei der Falkirch, wenn ihr Geräthe auch vielleicht an Kostbarkeit das unsere übertreffen mag.

Wenn dem auch so ist, erwiederte Katharine, so hat ihn doch nun einmal die Falkirch an sich gelockt, und wenn wir ihm keine andere Unterhaltung verschaffen können als sie, so bleibt er gewiß schon bei ihrer Partie.

So ersinne etwas, sagte der Baron.

Ich nehme mir gleich morgen einen englischen Sprachmeister, sagte Katharine, wie aus einem Traum erwachend; dies ist jetzt durchaus zum guten Ton nothwendig.

Das nützt uns aber vor der Hand nichts, sagte der Baron verdrießlich.

Freilich vor der Hand, erwiederte Katharine; allein wenn die kleine Fallkirch nicht Englisch plapperte, wäre es ihrer boshaften Mutter gewiß nicht gelungen, ihn so ausschließlich an sie zu attachiren, wenn er im mindesten Sinn für geistreiche Conversation hat.

Er spricht sehr wenig, sagte der Baron, und trotz ihrem Englisch konnte ihn Fräulein Fallkirch auch nicht an ihrer Seite fixiren. Er blieb nirgends haften, auch nicht beim Clavier, obgleich er vorgiebt, die Musik sehr zu lieben.

Überhaupt muß er ein fader Mensch sein.

Vielleicht nur schwärmerisch, melancholisch; doch gleichviel, er ist immer ein Ausländer und Lord, das macht Aufsehen, und ich kann es der fatalen Fallkirch nicht gönnen, daß sie ihn sogleich so ausschließlich in Beschlag genommen hat.

Ich sinne vergebens hin und her, sagte der Baron.

Wenn nur der Oberst nicht wie der ewige Jude herumreiste, vielleicht könnte der uns jetzt die gewisse Sängerin wieder verschaffen, wenn der Lord wirklich die Musik liebt.

Du weißt wol, sagte Katharine, wie vergeblich wir den starrköpfigen alten Herrn oft schon darum ersuchten.

Ein fremder Künstler will die Ehre haben, Ew. Gnaden aufzuwarten, sagte ein Bedienter; er sagt, er wäre schon mit Ew. Gnaden bekannt.

Ein Künstler? rief das Ehepaar wie aus Einem Munde; der kommt ja wie gerufen. Julius war nicht wenig überrascht über den freudigen Empfang des Ehepaars, den er nach dem kühlen Abschied kaum erwartet hatte, und nach dem er Anstand genommen hatte, wieder bei dem Baron zu erscheinen, wenn nicht er sich als jenen betrachten konnte, von dessen Seite nun vergeben und vergessen werden mußte, was ihm nicht schwer schien. Denn daß der Baron noch ihn verpflichtet zu haben wähnen konnte, fiel ihm gar nicht ein. Jetzt aber wollte er bei diesem bloß Notizen sammeln, da ihm die bessere Art, wie er diese erhalten konnte, wieder durch des Obersten Abwesenheit entgangen war.

Nun ließ das Ehepaar einander kaum zu Worte kommen, um Julius in aller Eile zu erklären, daß er morgen Abend bei ihnen singen müsse, daß ein Engländer, ein Lord, sich hier aufhalte, der, ein Musikliebhaber, dieser Soirée beiwohnen würde.

Julius war nicht sehr geneigt, sich wieder von des Barons Eitelkeit misbrauchen zu lassen, jedoch konnte er aus der ihm eigenen Gefälligkeit unmöglich diese versagen; auch hatte, seit er aus Guido's verworrener Geschichte vernommen hatte, daß dieser ein Engländer war, oder doch in England gelebt hatte, jeder dieser Inselbewohner ein Interesse für ihn, obwol er sich für seine Zuvorkommenheit schon von manchen Reisenden dieser

Nation schlechten Lohn geholt, das heißt, ein sehr entgegengesetztes, abstoßend stolzes Benehmen erfahren hatte.

Auch machte es Julius nicht wenig Spaß, die junge Baronin zu beobachten. Zwar ist in der Regel ein Enthusiast selten ein wirksamer Beobachter, ja sehr selten bleibt ihm Lust und Zeit dazu, da ihn das, was ihn anregt, auch sogleich zu schnell erfüllt und zu sehr einnimmt, um ruhige Prüfung zuzulassen; das seinem Wesen Fremde hingegen unbemerkt an ihm vorübereilt, weil er, durch das Andere eingenommen und zerstreut, keinen Sinn mehr für das behält, was ihn bloß als Beobachter menschlicher innerer und äußerer Zustände interessiren könnte. Julius war aber auch durch seinen vielfachen Verkehr mit verschiedenen Menschen und durch einen natürlichen Scharfblick für das innere Maschinen- und Triebwerk mit seltener Menschenkenntniß begabt, und es machte ihm nicht geringes Vergnügen, die Sammlung menschlicher Originale, die er wie eine Bildergallerie in seinem Innern aufstellte, zu vermehren. Freilich war er auch hierbei nur ganz Künstler, denn selten zog er aus diesem glücklichen Scharfblick für sich andern Nutzen als das Ergötzen, das ihm diese innere Anschauung gewährte. Für Andere hingegen geht bei gutem Herzen diese Eigenschaft niemals verloren, sie befähigt so sehr, verletzte oder verletzbare Stellen, die Andere nicht ahnen, zu schonen, und wird bei edlern Naturen fast unbewußt immer dazu benutzt.

Es freute Julius jetzt, daß sich das Pärchen zusam-

mengefügt hatte, das er in seinem Innern immer für einander bestimmt.

Katharine hatte durch eigene und fremde Bemühungen, und besonders durch die Begierde, eine glänzende Rolle zu spielen, angeeifert, bald alle Lächerlichkeiten abgestreift, die ihre vorige Unkenntniß mit der Welt ihr angeeignet hatte. Ihre Eigenliebe und Anmaßung hatte sich zu verhüllen gelernt, ihre eckigen Formen hatten sich geglättet, und das Sentimentale, ihrem Wesen ohnehin Fremde, was ihre erste Jugendlecture ihr beigebracht hatte, war sammt der daraus erfolgten Verblendung für den Baron geschwunden. Allein der Baron blieb darum eine vortheilhafte Partie; die Rolle, die er in hiesiger Gesellschaft spielte, ganz geeignet, jene seiner Frau zu erleichtern und ihr Haus zum Sammelplatz der modischen Welt in X. zu machen. Des Barons Beweggründe bei seiner Bewerbung waren nicht reinerer Art. Ein Haus zu machen, das jenes der Baronin Falkirch an Glanz und Annehmlichkeit übertreffen könnte, das war der höchste Wunsch seiner Seele. Katharinens Vermögen, ihre Unterhaltungsgaben — denn man hatte ihm gesagt, daß sie viel Verstand habe — konnten ihm dazu verhelfen. So fügte sich denn das Pärchen zusammen, und Beide fanden sich ziemlich zufrieden. Katharine war klug genug, den Baron als Mitregenten, ja oft sogar als unumschränkten Monarchen im Hause gelten zu lassen; und da er niemals den Schein von der Wirklichkeit unterscheiden konnte, ja, da es ihm immer allein um jenen zu thun war, fühlte er das eiserne Scepter kaum, wel-

ches Katharine in der Wirklichkeit über ihn und sein ganzes Haus handhabte. Übrigens stimmte ihr Geschmack auch ziemlich überein, und Sympathie des Geschmacks ist für stetes Beisammenleben fast noch erforderlicher als Sympathie der Gefühle und Meinungen; denn diese stoßen sich seltener; Verschiedenheit des Geschmacks hingegen veranlaßt täglich kleinliche Reibungen, welche das Leben in homöopathischen Gaben doch eben so wirksam, wie diese nach der Behauptung der Anhänger jener Methode, sein sollen, verbittern.

Lebenslustig, prunksüchtig, an den Werth aller Dinge fremden Maßstab legend, weil der höchste Zweck war, zu gelten, gleichviel wodurch, konnten Beider Meinungen in der Wahl ihrer Lebensweise nicht viel von einander abweichen. Auch die hohe Meinung, welche Beide von sich selber hegten, und die egoistische Rücksichtslosigkeit gegen Alles, was sich nicht auf ihr Ich bezog, hatten Beide mit einander gemein.

Julius wurde jetzt mit Freundschaftsbezeigungen, als Retter in der Noth, überhäuft, und selbst Guido, welchen er niemals von sich ließ, ward um seinetwillen geduldet, obwol Katharinen diese Künstlerlaune des Herrn Stiller, da sie des Knaben Herkunft eingedenk war, nicht anders als fatal sein konnte.

Der wichtige Abend erschien endlich und Alles gelang zum unendlichen Triumph des Barons; zwar sprach Lord Gillmore kaum mit ihm oder Katharinen, auch war auf seinem blassen scharfgezeichneten Gesichte Langeweile und eine Verachtung seiner Umgebung zu lesen, die

er sich zu verbergen gar keine Mühe nahm; zwar blieb er stets an der Seite der Fallkirch, mit welcher er jedoch auch nichts sprach: doch hatte man den Triumph, daß er aufstand und sich leise dem Fortepiano näherte, als Julius' Stimme ertönte; daß er mit sichtlichem Interesse zuhörte und mit Julius längere Zeit sprach, ja, daß er endlich sich der Hausfrau nahte und in schlechtem Französisch ihr einige Artigkeiten über Julius' Gesang sagte. Diesen Gesang betrachtete das Paar als ihr Eigenthum, Julius als ihr Werkzeug, und ein Compliment darüber schmeichelte ihnen so gut als eines über den guten Geschmack irgend eines Hausraths.

Julius war froh, als der Abend vorüber war. Der Baron mußte ihm nun, so wenig er auch Lust zu haben schien, Rede stehen und über einen Gegenstand, der ihn nicht im Geringsten interessirte, seine Fragen beantworten. Auch waren diese Antworten so zerstreut, daß Julius mit genauer Noth nur herausbringen konnte, daß allerdings eine Frau von Reichenthal hier in der Nähe auf einem Landgute, das er ihr nannte, seit etwa zwei Jahren in steter Zurückgezogenheit lebte, daß aber Niemand sie kenne oder Näheres über sie wisse. Von Käthchen hatte man seit ihrem Erscheinen bei jenem Concert nichts weiter erfahren und sie daher allmälig vergessen.

Das Findelhaus.

Julius schnürte mit dem frühesten sein Bündel und nahm einen Wegweiser nach dem Gute der Frau von Reichenthal, entschlossen, bei ihr einzudringen, wäre es nur, um sich durch die Überzeugung zu beruhigen, daß ihm wieder einmal seine Phantasie einen Streich gespielt habe und die fremde Frau außer aller Beziehung mit ihm, seinem Schicksal und seiner Liebe sei. Auf jeden Fall, sagte er, muß sie ein ungewöhnliches Wesen sein, und die Bekanntschaft mit ihr in dieser Welt der flachen Alltäglichkeiten lohnt schon allein die Reise, sollte auch daraus nichts Anderes für mich entstehen.

Als er mit Guido in das romantisch gelegene Dorf einwanderte, erfreute ihn der Anblick der netten zierlichen Häuser und die Reinlichkeit, die auf der Gasse herrschte.

Das kleine Gasthaus, wo er einkehrte, war gut eingerichtet. Er bestellte sich ein einfaches Mahl und schlenderte indessen mit Guido dem Schlosse zu, um vorerst das Terrain zu sondiren, auf dem er zu operiren beginnen wollte. Ein anmuthiger Weg führte ihn zum Eingang eines offenen Parks, und er trat hinein. Er schlug einen Weg ein, der ihn zwischen blühenden Gesträuchen einem schmalen Gebäude zuführte, dessen sonderbare Form ihm auffiel. Die Fenster gegen die Sonnenseite waren alle weit geöffnet, und da Julius Niemand gewahrte, ging er dicht an denselben vorüber und

blickte in jedes Fenster. Sechs geräumige Wohnstuben wurden hier gelüftet, die alle ganz gleich, sehr reinlich, jedoch höchst einfach eingerichtet waren. In jeder derselben standen zwei große Schlafstellen, eine Wiege und ein größeres Kinderbette, Tische und Stühle von weichem Holz und einige kleine Geräthe, deren Gebrauch Julius unbekannt war.

Julius war noch ganz vertieft in der Betrachtung dieser sonderbaren Zellen, als er ein lebhaftes Gespräch von mehrern Weiberstimmen hörte, von Kindergeschrei unterbrochen. Er ging dem Schalle nach und erblickte zwölf nach Art der Landbewohnerinnen, jedoch sehr nett und ganz gleich gekleidete Frauenzimmer von verschiedenem Alter, deren Manche ganz kleine Kinder auf dem Arme trugen, Andere etwas größere an der Hand führten. Zu seiner großen Freude erkannte Julius seine alte Bekannte, die Bettelfrau von der Straßenecke, obgleich sie ihre kranke Farbe ganz verloren hatte und jetzt in ihrer reinlichen Kleidung auffallend schön aussah, wodurch jene unbestimmte Erinnerung, die ihr Anblick in Julius angeregt hatte, noch lebhafter wurde. Ihr Kind zeichnete sich vor allen übrigen an Schönheit und Lebhaftigkeit aus.

Julius ging auf die ehemalige Bettlerin zu, die sehr bereitwillig war, während sie etwas von der kleinen Schaar zurückblieb, seine Fragen zu beantworten. Von ihr erfuhr er, daß dies eine Anstalt zur Ernährung kleiner Kinder sei, welche die Besitzerin dieses Gutes errichtet habe, bloß weil sie unendliches Mitleid fühle, wenn sie ein kleines Kind erblicke, das irgend einen Mangel

leide. Diese Sonderbarkeit gehe so weit, daß sie neulich durch den Anblick eines Kindes, das hungernd nach Brod schrie und von der Mutter dafür geschlagen wurde, Krämpfe bekam. Die Kinder dieser Anstalt würden daher theils von den eignen Müttern, oder, wenn sie dieser ermangelten, von gedungenen Wärterinnen aufs Sorgfältigste verpflegt und ständen unter der unmittelbaren Aufsicht der Frau von Reichenthal, die selber täglich wiederholt die Anstalt besuche und alle nöthigen Anordnungen für die Nahrung und Pflege der Kleinen treffe.

Und was soll dann später aus diesen Kindern werden? fragte Julius.

Sie sollen dann in eine Schule kommen, war die Antwort, wozu erst jetzt das Haus gebaut wird. Von da aus wird jedes eine Summe erhalten, um seinen fernern Unterhalt zu suchen. Wie man mir sagt, bekommen zum Theil auch die Mütter der Kinder, nachdem diese das vierte Jahr erreicht haben, einen Dienst im Schlosse, oder Arbeit in der nächsten Seidenweberei, die auch der gnädigen Frau gehört, und sorgen dann selber für die Kinder.

Ich danke Euch, gute Frau, sagte Julius; ich weiß nun genug von dieser Anstalt. Jedoch möchte ich gern auch über Euch selbst etwas erfahren, denn ich müßte mich sehr irren, wenn ich Euch nicht schon irgendwo gesehen hätte. Von welcher Gegend seid Ihr her?

Vom Rhein, versetzte die Frau.

Wer war Euer Vater? fragte Julius gespannt.

Ein armer Musikus, Namens Heilmann.

Heilmann? rief Julius; mein alter Meister? und Ihr seid Christine, seine Tochter?

Nun kam eine freudige Erkennungsscene. Julius hatte von Christinens Vater den ersten Unterricht in der Musik erhalten und damals Christinchen, die in gleichem Alter mit ihm war, die Erstlinge seiner galanten Huldigungen dargebracht, die jedoch von der Schönen verschmäht wurden, erstens, weil auch ältere Knaben sich um ihre Gunst bemühten, und dann, weil sie Julius in seinen musikalischen Fortschritten sehr bald überholte und ihr daher vom Vater, der sich nicht darüber trösten konnte, daß sein Töchterlein gar kein Talent in seinem Fache zeigte, stets als Muster dargestellt wurde. Seine Fortschritte brachten ihr in jener Zeit manche Strafen und Scheltworte von dem Vater. Nachher hatte sich Heilmann so sehr dem Trinken ergeben, daß Julius seine Lehrstunden aufgeben mußte. Von Christinen erfuhr er wenig mehr. Sie selbst vermied es sichtlich, über die Zeit, die seither verflossen, und über die Ursachen ihres jetzigen Schicksals zu sprechen. Auch war ihre Lage ganz von der Art, daß Julius, schonend, wie er immer gegen fremdes Leiden und selbst gegen fremde Fehler war, keinen Versuch machen konnte, den Schleier zu lüften, den sie absichtlich über jenen Theil ihrer Biographie hüllte. Doch fand Julius in ihrem jetzigen Wesen etwas Verfeinertes, Zarteres, Durchgeistigtes, was ihn unendlich für sie interessirte. Ihre Schönheit, der Ausdruck tiefer Schwermuth in den großen schwarzen Augen und selbst ihre Lage trugen dazu bei, dies Gefühl zu erhöhen. Fast

hätte er darüber den Zweck seiner Reise vergessen, wenn ihn nicht Christine daran erinnert hätte. Er trug ihr nun seinen Wunsch vor, mit Frau von Reichenthal bekannt zu werden.

Christine verhehlte nicht, daß dies sehr schwer sei. Ich selber, fügte sie hinzu, kann nichts dafür thun, denn ein inneres schmerzliches Gefühl hält mich ab, mich jemals der gütigen herrlichen Frau mehr als die Andern zu nähern. Sie kennt in mir nur die hülfsbedürftige, die unglückliche Mutter, deren Wohlthäterin sie geworden ist. Sie soll nichts mehr von mir und meinem unglücklichen Schicksal erfahren; vielleicht später, wenn mein Kind größer und ich mehr fähig sein werde, ihr nützlich zu sein, will ich mich ihr nähern und mein Leben, alle meine Fähigkeiten ihr und durch sie der leidenden Menschheit weihen. Für jetzt kann ich nichts thun, Ihnen zu Ihrem Zwecke zu verhelfen, und kann Ihnen hierbei nur die größte Behutsamkeit empfehlen. Eben schlug eine Glocke; sämmtliche Mütter und Wärterinnen setzten sich hierauf in Bewegung. Christine nahm Abschied von Julius, indem sie eilig erklärte, es sei die Speisestunde der Kleinen.

Frau von Reichenthal.

In einem sehr einfachen, doch nett und geschmackvoll eingerichteten Cabinet saß eine hohe, jedoch etwas gebeugte

Frauengestalt. Sie hatte das Alter noch nicht überschritten, wo eine Frau schön sein und gefallen kann, allein sie schien älter, als sie war, denn die sonst zarten regelmäßigen Züge hatten durch Magerkeit eine ungewöhnliche Schärfe erhalten, und wer es weiß, welch ein Unterschied zwischen einer Frau, die noch gefallen will, und einer, die dies nicht mehr will, stattfindet, wird begreifen, wie dieser letztere Umstand auch unendlich viel dazu beitragen konnte, die Erscheinung der Frau von Reichenthal nicht so gefällig zu machen, als diese noch hätte sein können. Nicht die geringste Mühe ward darauf verwendet, irgend eine Verwüstung der Zeit oder der Krankheit zu verbergen, irgend eine noch gebliebene Schönheit herauszuheben. Das dunkle Haar, dessen Fülle so sehr geschwunden war, hing gescheitelt um die schöne Stirne und wand sich in einfachen Flechten rückwärts zusammen. Kein Mieder, keine Künstelei des Schneiders hob die Gestalt heraus, die ein bequemes, weites Kleid von schwarzem Tafft umgab; ein weißer, nur mit einem einfachen Saum geränderter Kragen schloß sich um den Hals. Vor ihr war ein einfaches Lesepult, und sie las in einem aufgeschlagenen Buche, indem sie zugleich an einem, nicht eben feinen Kinderstrümpfchen strickte. Sie blickte zurück, als sich die Thüre öffnete und ein Mann von ziemlich vorgerücktem Alter, aber noch gutem Aussehen und raschem Wesen, hereintrat.

Nun, Sie lesen? rief er der Frau zu; lesen, statt unruhig bewegt auf- und abzugehen und mit feierlichem

Ernst über Alles nachzudenken, was ich eben die Ehre hatte Ihnen vorzutragen.

Es ist ja ganz wider Ihre Gewohnheit, sagte die Frau lächelnd, einen Scherz so lange fortzusetzen.

Scherz! Scherz! ich sage Ihnen, es ist völliger bitterer Ernst. Mein guter Freund Wallbeck, und meine Wenigkeit, wir Beide haben nur ein Mal eine belle passion für Sie gefaßt, und da ich selber zu alt bin, um auf Ihr Herz Ansprüche zu machen, so lasse ich mich von Wallbeck als postillion d'amour brauchen, und bin, ich wiederhole es Ihnen, eigens herüber gefahren, um Ihnen sein Herz und seine Hand anzubieten.

Possen! sagte Frau von Reichenthal ungeduldig, ich liebe es zwar Sie lustig zu sehen, allein diesmal könnte mich ihre Lustigkeit beinahe ungeduldig machen.

Ich schwöre Ihnen aber nochmals, sagte der Oberst, daß ich nicht scherze.

Ich habe ja aber noch kaum einige Worte mit Ihrem Freunde gesprochen.

Aber hat er Sie nicht oft gesehen, sieht er Sie nicht jeden Sonntag in der Kirche, und was weiß ich wo?

Nun wahrlich, sagte sie lachend, ich sehe gerade so aus, daß man sich in mich dem Ansehen nach verliebt. Doch wozu steigere ich noch Ihre Lustigkeit, indem ich in Ihren Scherz einstimme.

Hören Sie, Emilie, sagte sehr ernsthaft der Oberst, Sie können mich wirklich böse machen. Wenn ich einmal in vollem Ernst etwas sage, ich, der ich Sie als

Kind oft genug auf den Knien schaukelte, so will ich auch eine ernste Antwort haben, und kurz und gut, wollen Sie den Baron Wallbeck heirathen oder nicht.

Nein, nein, sagte Emilie wie erschreckt, was fällt Ihnen ein?

Was mir einfällt? curiose Frage. Der Baron ist ein Mann in seinen besten Jahren, reich, unabhängig, gut und vernünftig. Nach Allem, was er von Ihnen sieht und hört, faßt er die wärmste Verehrung für Sie, die endlich Liebe wird, und endlich hundert Worte wie eins, was haben Sie gegen ihn einzuwenden?

Warum von ihm reden, wenn mein Schicksal, mein Gemüth, und mein ganzes Wesen jedes solche Ansinnen schon vorn herein verneint.

Aber finden Sie auch Grund und Recht für sich schlechthin zu verneinen, wenn es sich doch von Menschenglück handelt.

Lieber Oberst, wüßten Sie, wie Dem zu Muthe ist, dessen Leben so wie das meine verwüstet ward, Sie würden für mich antworten.

Sie glauben, ich kenne das nicht? Nun ich dringe jetzt nicht weiter in Sie Emilie, aber sagen will ich Ihnen, daß ich aus eigner und sehr herber Erfahrung weiß und behaupten darf, daß man ein, wenn auch verfehltes und zerrissenes Leben nicht aufgeben soll und nicht aufzugeben braucht.

Sie, lieber Oberst, ein verfehltes zerrissenes Leben?

Mehr, als Sie es glauben mögen, verfehlt und zer-

rissen, und die zwei Stückwerke mögen sich dann vielleicht recht gut zum Ganzen fügen.

Mein guter Oberst, sagte Emilie, wenn man in Ihrem Alter noch so heitern Muth und frohe Laune hat, so deutet dies auf kein verfehltes Leben.

Meinen Sie? lachte der Oberst; weil ich mit der Schellenkappe klingele, um die Grillen zu verjagen, schrillen und schreien sie mir minder vor, als Ihnen? Kein verfehltes Leben? Habe meine schönste Lebenszeit, Streben und Hoffen der begeisterten Jugend hingegeben, meine besten Kräfte verschwendet, um nach einem Phantom zu jagen, das mir jetzt hohl und nichtig entgegengrinzet, mit Blut, mit Bruderblut bedeckt, durch Einsicht und Vernunft all des Flitters, all der glänzenden Kronen beraubt, womit es meine Phantasie ausgeschmückt hatte. Allein, ohne Familie, ohne menschliche Bande, die mich ans Leben knüpfen, da es nun einmal so ist, soll ich den noch übrigen Rest meines Lebens dadurch verlieren, daß ich das schon verlorene bejammere? Nein, lieber genieße und wirke ich, was mir noch zu genießen und zu wirken bleibt, und finde mich nicht einmal zu alt, noch zu lernen, was ich versäumt habe. Und glauben Sie mir, Emilie, es ist eigentlich nur unverzeihliche Anmaßung von uns, zu klagen, wenn uns das Schicksal etwas übel mitspielt. Lasen wir nicht gerade gestern, daß alle Elemente und Naturkräfte stets streben, das ihnen möglichst Vollkommenste, nämlich einen Menschen, hervorzubringen? Doch tausend und abertausend Gestaltungen kommen kaum in das Verhältniß eines Schaalthiers, eines Wur-

mes, und wenn es hoch hergeht, eines Vogels oder gar eines Hundes. Bei uns aber hat es das Höchste eben erreichen müssen, wir sind Menschen, denken Sie das Glück; wie, wenn Sie eine Auster und ich eine Seekrabbe wäre? Allein wir sind nicht nur Menschen geworden, wir sind auch ganze Menschen. Unter so vielen halbherzigen und halbactiven haben wir Verstand und ein ganzes Herz, unter so vielen physischen und psychischen Krüppeln haben wir gesunde Glieder und, was noch mehr ist, eine gesunde Seele. Woher nur, ich bitte Sie um Gottes willen, nehmen wir noch die Forderung unter so vielen zerstückelten, zerrissenen und dissonirenden Welt- und Menschenleben an ein ganzes harmonisches Schicksal?

Bevorrechtet von Milliarden Geschöpfen, ein Mensch, bevorrechtet von zahllosen Halbmenschen, ein ganzer Mensch zu sein, wollen wir noch, bevorrechtet unter Millionen, glückliche Menschen sein?

Das geht nicht, meine liebenswürdige Freundin, wir müssen genügsam sein und uns resigniren, und lachen über die Fehlgriffe, die Andere wir selber oder das Schicksal an uns gethan. Wenn wir sie beweinen, wird das Übel ärger; lachen und besser machen, was wir können.

Das Letztere mindestens glaube ich nach Kräften zu thun, erwiederte Emilie. Das Erstere hat Ihnen ein Gott in Ihrem Temperamente beschieden und vielleicht auch ein noch immer schonendes Schicksal nicht wie mir unmöglich gemacht. Damit Sie aber sehen, daß Ihr Spott und Ihre wohlmeinenden Vorwürfe mich nicht treffen, daß nicht weibliche Nervenreizbarkeit, wie Sie oft

sagten, meine Seele mit dunkeln Wolken umzieht, will ich mein schon oft gegebenes Versprechen erfüllend Ihnen meine Geschichte nicht länger vorenthalten; erzählen kann ich's nicht, doch wollen Sie die Geduld haben, dieses zu ganz andern Zwecken bestimmte Heft zu durchlesen. —

Geben Sie her, rief der Oberst hastig darnach fassend. In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, und halb athemlos mit zitternden Gliedern stürzte Käthchen, die Sängerin jenes Concerts, herein.

Was ist Dir? rief Emilie erschrocken.

Nichts, sagte Käthchen verwirrt.

Nichts? ich habe Dich ja noch niemals in solchem Zustand gesehen! sprich offen, was ist Dir begegnet, wo warst Du?

Im Wäldchen, bei dem großen Kastanienbaum, ich fütterte meine Tauben.

Und?

Ich sah zwischen den Blättern zwei Gestalten auf die Treppe zukommen, und den Einen erkannte ich.

Und der war? fragte der Oberst.

Kommen Sie doch ins Wäldchen mir mir, bat Käthchen schmeichelnd; es gelang mir, unbemerkt zu entkommen, nachdem die Beiden weggegangen waren; ich hörte aber, daß sie den Vorsatz haben, dahin zurückzukehren. Sie wollen ihre Guitarre dahin bringen und eine Musikübung vornehmen. Die Hitze schwindet, die Sonne ist schon im Untergehen, und Sie werden es nicht bereuen hingekommen zu sein. Wir werden etwas Schönes hören.

Phöbus Apollo! rief lustig der Oberst, nichts geringeres scheint die Aurora auf Käthchen's Wangen zu künden.

Emilie wollte noch Erläuterungen, aber der Oberst drängte ungesäumt aufzubrechen, und alle Drei wanderten durch ein anmuthiges Wäldchen, einem hohen Kastanienbaume zu, dessen Krone Tisch und Bänke trug, zu welchen eine Treppe führte.

Schon von Ferne hörten sie ein Duett mit Guitarrebegleitung, welches ihre Schritte beschleunigte, ein überaus wohlklingender Baryton und ein anmuthiger Alt. Entzückt hörte Emilie lange zu. Endlich stiegen die Sänger die Treppen herab. Julius stand betroffen und verwirrt vor Käthchen.

Der Oberst unterbrach die Verwirrung und das Entzücken Beider, indem er Julius aufs herzlichste bewillkommnete und seiner Freundin vorstellte, die ihn nun zu sich auf's Schloß einlud.

Bald wurde der kleine Kreis gleichgestimmter Menschen bekannt und vertraut miteinander. Emilie beobachtete Julius mit Aufmerksamkeit und sichtbarem Wohlgefallen. Dieser war wie im Himmel; der Abend verging mit Musik und freundlichem Gespräch, an welchem auch Guido mehr als sonst Antheil nahm, der von Emilien mit einer ihm sehr wohlthuenden Freundlichkeit behandelt wurde. Alle schieden schon spät in der Nacht ungern von einander; nur der Oberst war trotz des vergnügten Abends froh, auf seinem Zimmer zu sein, wo er sogleich das für ihn so interessante Manuscript vornahm, das

ihm endlich Aufschluß über manches Räthselhafte geben sollte, was sich bisher drückend zwischen ihn und Emilien gedrängt hatte.

Emiliens Geschichte.

Ich bin die einzige Tochter eines sehr reichen angesehenen Edelmanns, der hohe Ämter bekleidet und dem Staate, wie man sagt, wichtige Dienste geleistet hat. Auch stand er, wie ich weiß, bei Hofe im größten Ansehen. Alle diese Umstände jedoch brachten mir beiweitem nicht die Vortheile, die sie wol voraussetzen ließen. Mein Vater war ein finsterer, strenger Mann in seinem Hause, so gewandt und liebenswürdig er auch in der Welt erschien. Die Gewohnheit, zu herrschen, und die Verachtung gegen unser Geschlecht vereinigten sich, ihn in seinem Hause zu einem gefürchteten Tyrannen zu machen. Er grollte mir und meiner Mutter, daß statt meiner nicht ein hoffnungsvoller Erbe seiner Pläne und Würden seinen Entwürfen für die Zukunft mehr Ausdehnung und Bedeutung gab. Ich konnte doch nur auf einen fremden Namen seinen Reichthum übertragen, konnte seiner Ehrbegierde nur durch einen vornehmen Schwiegersohn schmeicheln, und dazu war ich denn auch von frühester Kindheit bestimmt. Man sagte, daß ich schön wäre, wenigstens glaubte dies der Vater, und wünschte, daß

nichts versäumt würde, um alle äußern Vorzüge an mir so viel möglich herauszuheben, die mich befähigten, einst in der Welt eine glänzende Rolle zu spielen. Er ordnete an, was ich lernen, welche Meister ich haben sollte; jedoch ging seine Fürsorge zu meiner Ausbildung nur aufs Äußerliche und auch hier nur ins Allgemeine, nur das Was ordnete er streng an, das Wie blieb meiner Mutter überlassen, die ein von meinem Vater ganz verschiedenes Wesen war. Sie hatte eine unendlich lebhafte Phantasie, ein gefühlvolles Herz, sie hatte die Neigung ihrer ersten Jugend dem Willen ihrer Ältern geopfert und meinen Vater aus Zwang geheirathet. Doch blieb ihm ihr Inneres immer entfremdet, er begehrte von ihr nur Gehorsam und ein angemessenes Betragen vor der Welt. In diesen Punkten ward er völlig befriedigt. Übrigens kannte er weder die Denkweise noch die Gefühle meiner Mutter und kümmerte sich auch nicht darum. Er brachte den größten Theil seines Lebens außer dem Hause zu und gönnte hierdurch meiner Mutter die Freiheit, mein Inneres mit liebevoller Sorgfalt, aber auch mit aller Übertreibung ihrer romanhaften Ideen auszubilden. Ich war das einzige Wesen, daß sie jetzt lieben, an das sie sich mit der ganzen Innigkeit ihres liebebedürftigen, unverstandenen Herzens anschließen durfte, und sie steigerte diese Gefühle auch zu einer Art von Leidenschaft, die sie unerschöpflich in kleinlichen Aufmerksamkeiten und Zärtlichkeitsbezeigungen machte, deren Erwiederung sie ebenso von mir forderte, an welche sie mich von Kindheit an gewöhnt hatte. Nie hörte ich von ihr

strengere Ermahnungen und Zurechtweisungen, hingegen brach sie in Thränen aus, wenn ich, durch irgend eine kindische Freude zerstreut, ihr minder zärtlich als gewöhnlich, guten Morgen, bot, oder durch irgend ein Spiel oder ein anderes meinem Alter angemessenes Vergnügen beschäftigt, mich etwas länger von ihrem Zimmer entfernt hielt.

Diese Erziehungsweise war für mich gewiß die gefährlichste, sie erhielt meine Gefühle in beständiger Aufregung und zeigte mir immer das Beispiel schrankenloser Hingebung an Gefühle, die, gut und heilig an sich selbst, doch gewiß nie zu jener Weichlichkeit und Leidenschaftlichkeit ausarten dürfen, die das Verhältniß zwischen Mutter und Kind aus dem naturgemäßen Zustand herausheben und diesem die Würde und Bedeutung rauben, die bestimmt ist, so heilsam auf die fernere Entwickelung des von liebenden Ältern abhängigen Kindes einzuwirken, das ja, für alle Eindrücke empfänglich, bildsam und lenkbar in der ersten Zeit seiner Entwickelung, nur aus den Eindrücken und Beispielen, die es von ihm so erhaben erscheinenden Wesen empfängt, den Kreis seiner Begriffe bildet. Meinen Vater lernte ich um so mehr fürchten, je mehr ich sah, daß auch meine Mutter ihn fürchtete. Seine Gegenwart legte jeder natürlichen Bewegung, jeder Ergießung unserer Gefühle drückende Fesseln an. Meine Mutter that nichts, um diese Eindrücke, die leider auch bei ihr so sehr vorwalteten, im Geringsten zu mildern. Was noch das Gefährliche dieser Erziehung steigerte, war der Umstand, daß das nach Mitgefühl und Mittheilung

dürstende Herz meiner Mutter nicht erwarten konnte, bis mein Alter und meine gereiften Ansichten mich befähigten, ohne Gefahr für mich ihre Vertraute zu sein. Sie legte in mein noch kindlich unbefangenes Herz alle Geheimnisse ihrer früher nie verlöschten unglücklichen Liebe nieder, und machte dieses dadurch zu früh reif und empfänglich für Eindrücke, die, zu früh erwacht, selbst in andrer Lage als der meinigen, nur nachtheilig auf die Entwickeluug unseres Wesens einwirken können. Es giebt eine Epoche im Menschenleben, wo unsere Gefühle allein unser Schicksal sind. Diese Epoche ist jene der stürmischen Jugend, wo der Mensch mit seiner Anweisung auf Glück und Freude aus der Hand der Natur ins junge Leben tritt, unersättlich in Begehren und Wollen, tobend in Schmerz ob des Versagten, in Jubel ob des Gewährten; es ist das junge Leben der Blüthe, wo Duft und Farbenpracht dem Licht und der Wärme entgegenstreben, doch auch von jedem zu viel oder zu wenig der Atmosphäre verwelkt zusammen sinken. Später kommt die Zeit der Frucht, die von Andern genützt wird und nicht blos zur Freude und Ergötzen da ist. Der Mensch empfindet, was auch sein Schicksal sei, einen Drang in sich, seine Stelle in der Reihe arbeitender, zu einem großen Zweck wirkender Geschöpfe auszufüllen. Er muß, nachdem die Gluth der Empfindungen gekühlt, die Erwartungen getäuscht und die Anforderungen auf ein bescheidenes Maß angewiesen sind, anerkennen, daß schon das bloße Existiren etwas sei, wofür er dem Schöpfer einen Tribut schulde, und diesen abzutragen wird nun seines Lebens Ziel, das die Schmer-

zen der wunden Seele sänftigt und ihn mit dem Leben versöhnt.

So wuchs ich heran, voll romanhafter Ideen und einer glühenden Phantasie, voll Hoffnungen und Wünsche, deren Erfüllung in einer andern Welt vielleicht möglich ist, die in dieser aber selbst, in einer andern Lage als der meinigen, nur die Quellen von schmerzlichen Täuschungen und gefährlichen Irrthümern werden. Die Sommermonate brachte ich mit meiner Mutter gewöhnlich auf dem Lande zu, wo uns mein Vater, durch sein Amt in der Stadt festgehalten, nur selten besuchte. Hier ruhten wir von Furcht und Zwang aus, wir lebten in gänzlicher Einsamkeit. Mein Vater wünschte Geselligkeit niemals um des Vergnügens willen, sondern blos weil er es für schicklich fand, und da er meine Mutter dort als Null betrachtete, wo er sie nicht um seinetwillen für etwas gelten lassen wollte, war ihm ihre Lebensweise auf dem ziemlich entfernten Landgute ganz gleichgültig, wenn es den Zweck erfüllte, den er damit erreichen wollte, nämlich zu ersparen, was er zu dem verhältnißmäßigen Aufwand in der Stadt brauchte. Die Zeit kam heran, wo ich endlich auch zu einem Werkzeug für meinen Vater gut genug werden, das heißt in der Welt auftreten sollte. Demzufolge wurden mit dem Ende des Winters meine Meister und Gouvernante entlassen, und ich blieb mehr mir selber überlassen, was mir öftere Einsamkeit und Muße gewährte, da dieses Jahr sich unsere Abreise aufs Land ungewöhnlich verspätete, und in der Stadt meine Mutter oft durch gesellige Pflichten, die

meines Vaters Wille und Rang ihr aufgebürdet hatte, von mir entfernt wurde.

Diese Umstände und der Gedanke, nun in die Reihe der Erwachsenen aufgenommen zu sein, in einer Welt, die sich in meiner Phantasie trotz des häufigen Tadels meiner Mutter ziemlich feenhaft gestaltet hatte, aufzutreten, die Schicksale, die mich dort erwarteten, und die eben, weil ich meine Erwartungen davon an gar keine der Erfahrung entnommene Wahrscheinlichkeit knüpfen konnte, nur um so größern Spielraum in meiner Phantasie erhielten, wo alle abenteuerliche Gestalten und Ereignisse hineinpaßten, brachten in meinem Wesen eine große Veränderung hervor. Jede Erwartung beunruhigt, und jedes zu lebhafte Erwarten macht uns unfähig, den Forderungen der Gegenwart ganz zu entsprechen. Ahnungen, Wünsche und Pläne in die Zukunft nahmen mich jetzt in Anspruch, machten mich beklommen, ängstig, und träumerisch. Ich war ohnehin in das Alter der Träume getreten, und mein Vater, der mich jetzt seiner Aufmerksamkeit zu würdigen begann, schalt meine Mutter darüber, daß sie mich zu ihrem Ebenbilde, nämlich zur mondsüchtigen Schwärmerin erzogen habe. Dies war gleichsam ein Vorspiel all der Leiden, die ich ihr künftig verursachte, und deren Erinnerung niemals aufhören wird mein Leben zu vergiften.

Um mich zu zerstreuen und von den Träumereien abzubringen, mußte ich ihr versprechen, wenn ich mir allein überlassen war, Übungen in Allem, was ich hatte lernen müssen, vorzunehmen. Dies war besonders der

Fall mit der Musik, welche meiner Mutter schwache Nerven nur selten vertragen konnten. Es war eingentlich das Einzige, was ich von Allem, was ich erlernt hatte, zu einer Art von Vollkommenheit gebracht hatte, weil ich es mit Leidenschaft betrieb.

Da die Jahreszeit schon schöne laue Abende brachte, pflegte ich oft meine Übungen bei offenem Fenster vorzunehmen.

Mein Vater besaß ein Haus in einer der schönsten Gassen der Stadt; ein Flügel aber ging in ein sehr schmales stilles Gäßchen, und mein Zimmer war in diesem Theile. Ich bemerkte, daß die Fenster mir gegenüber stets geöffnet wurden, wenn ich sang oder Fortepiano spielte. Eines Tages übte ich ziemlich spät Abends eine Sonate von Beethoven, die mit Violinbegleitung war. Ich traute Anfangs meinen Ohren nicht, als Klänge aus jenem Fenster herüber meine Sonate begleiteten. Anfangs befremdete es mich, ich hörte auf zu spielen, und die Violine ging in wehmüthige Weisen über. Bald aber brachte mich die Neugierde zu einem wiederholten Versuch, ich spielte ein anderes Musikstück mit Violinbegleitung, und diese fehlte wieder nicht.

Bei meiner romantischen Phantasie, die eine Sucht nach Abenteuern in mir erregte, und der dadurch veranlaßten Freude an allem Ungewöhnlichen ist es erklärbar, wie diese unsichtbare Begleitung immer mehr Reiz für mich gewann. Immer benutzte ich jetzt den Abend zu Musikübungen, stets ließ ich mein Fenster offen, der Zephyr brachte mir die immer mehr befreundeten Klänge

auf ihren Fittigen, und die unsichtbare Violine fuhr fort mein Spiel hinter der stets niedergelassenen dunkeln Tafftgardine immer seelenvoller und meisterhafter zu begleiten.

Dies bisher noch schuldlose Geheimniß hatte so viel Reiz für mich, daß es das erste zwischen mir und meiner Mutter wurde, ich konnte mich nicht entschließen es ihr mitzutheilen, meist nur, weil ich ihre allzu große Sorgfalt für meine Gesundheit kannte und fürchtete, sie würde diese allzu luftigen Musikübungen einstellen. Diese hatten schon so sehr auf meine Phantasie eingewirkt, daß sie mein liebstes Vergnügen und der Gegenstand meiner meisten Träumereien wurden.

Natürlich ist es bei der ungenügsamen, immer weiter strebenden Natur des Menschen, daß es hierbei nicht bleiben konnte. Nach und nach fügte meine Phantasie zu den Tönen eine Gestalt, zu der Gestalt den Wunsch, diese wirklich zu erblicken. Nun lauschte ich unbemerkt hinter meinen Gardinen, mit einem Herzklopfen, mit einer Angst, überrascht zu werden, als hätte ich nie zuvor zum Fenster hinausgeblickt. Nach mehrtägigem Spähen öffnete sich endlich das Fenster und ich erblickte den Kopf eines jungen Mannes, dessen Gesicht, obgleich ungewöhnlich bleich, zum Modell eines Antinoos, wie viel mehr noch zum Traumbild eines jungen Mädchens taugte. Nachdem meine Träume nun ein Gesicht hatten, wollten sie noch mehr Bestimmtes, Namen und Verhältnisse. O, mit welchen Umschweifen, mit wie ganz unnöthiger Vorsicht, Erröthen, Erbleichen und Herzklopfen

brachte ich es über mich, Erkundigungen bei meinem Mädchen über die Leute, die da gegenüber wohnten, einzuziehen. Ich glaubte ein schlaues Lächeln zu bemerken, als mir das Mädchen antwortete, und alles Blut stieg mir wieder darüber in die Wangen. Ich konnte diese Antwort auch nur anhören, indem ich die Thüre eines hohen Schrankes öffnete und mich, nach etwas suchend, so sehr dahinter verbarg, daß mich das Mädchen durchaus nicht mehr sehen konnte. Wie erstaunte ich, als sie mir sogleich recht genaue Auskunft zu geben wußte. Der Fremde da gegenüber, sagte sie, ohne zu beachten, daß ich nach allen Bewohnern jenes Hauses gefragt hatte, ist, wie man sagt, ein Engländer, ein curioser Mensch, hat eine Krankheit, die, wie man sagt, bei ihm zu Hause sehr häufig ist und die Leute verdrießlich, langweilig, traurig, ja oft so närrisch macht, daß sie sich darüber todtschießen. Es kommt auch Niemand zu ihm als unser Herr Doctor, der oft ein ganz kleines Mädchen mitbringt, mit welchem der fremde Herr oft stundenlang spielen soll. Niemand weiß, was sie ihn angeht, ob sie etwa seine Tochter ist. — Seine Tochter? platzte ich heraus; ist er verheirathet? — Nein, so viel sein Bedienter weiß, der ein recht hübscher, junger Mensch und ein Deutscher ist; weil er immer in Trauer geht, kann auch seine Frau schon gestorben sein, obgleich er mir freilich noch zu jung zum Witwer scheint. Vielleicht liebt er die Kinder nur überhaupt sehr, und der Herr Doctor bringt ihm dieses kleine Mädchen, weil es gar so niedlich ist, um ihn ein wenig von seiner Narrheit zu

zerstreuen. — Gewiß wird es so sein, sagte ich; wahrlich, ein guter Mensch muß er sein, dachte ich, weil er die Kinder so liebt.

Nun hatte meine Phantasie Spielraum, einen Roman zu erfinden, dessen Helden ich nun oft genug am Fenster und zuweilen auch auf der Gasse erblickte, und mit dem ich meine musikalischen Gespräche durchs Fenster noch fortsetzte, als schon Alles zu unserer endlichen Abreise aufs Land bereitet wurde. Doch diese sonst mit Ungeduld erwartete Abreise erregte jetzt so peinliche Empfindungen in mir, daß ich, dadurch zerstreut, nicht mehr fähig war, diese Musikübungen wie vorher zu betreiben. Mein Spiel wurde verworren, stockte oft, brachte das Accompagnement in Verwirrung und ging oft mir selber unvermerkt in traurige Phantasien über, bis es endlich ganz verstummen und ich von meinem mir so liebgewordenen Zimmer scheiden mußte.

Als wir im Herbst wieder in die Stadt zogen, frischte der Anblick meiner Stube und der Fenster des Engländers die Farbe der Bilder wieder in meiner Erinnerung auf, die eine vierteljährige Entfernung so ziemlich gebleicht hatte.

Bald brachte mir mein Mädchen die Nachricht, der hübsche Fremde von da drüben wohne jetzt in unserm Hause; Doctor Weidacker habe ihn da eingemiethet, denn ein Theil des obern Stockwerks in unserm Hause wurde immer ausgegeben.

Diese Nachricht brachte mich so sehr aus aller Fassung, daß mein Mädchen mich errathen mußte. Wie

sehr aber erbebte ich, als der Fremde eines Tages bei uns im Salon erschien und mein Vater ihn mit einer Miene, die er immer bei Besuchen, an welchen ihm nichts gelegen war, anzunehmen pflegte, zu meiner Mutter sagte: Sir Robert Steeland, unser Miethsmann.

Ein Glück war es, daß mein Vater mich nicht anblickte und daß Steeland zu ruhig und gleichgültig erschien, als daß ich nicht schon aus Schmerz und verletztem Stolz alle Kräfte hätte aufbieten müssen, meine Fassung wieder zu gewinnen, welches mir endlich auch ziemlich gelang.

Da Sir Robert Steeland von nun an nur kam, wenn wir keine zahlreichere Gesellschaft hatten, so traf er selten mit meinem Vater zusammen, der jedoch um seine Besuche wußte und diese als Sprachübung für mich gern zu sehen schien.

Übrigens war der Fremde nicht in Verhältnissen, die ihm in meines Vaters Augen hätten Bedeutung geben können, und sein scheinbar kaltes, ruhiges Benehmen, selbst der Umstand, daß er für krank galt, ließen auch meine Mutter keine Gefahr in diesen Besuchen ahnen, obgleich ich mich bald immer ausschließlich mit Steeland beschäftigte, wenn er bei uns war, da meine Mutter nicht Englisch sprach und meine Fertigkeit in dieser Sprache gern bewundern ließ.

Bald begleitete er mich auch zuweilen mit seiner Violine, und die seelenvollen Töne sagten mir dann Alles, was ich in seinen Gesprächen vermißt hatte, regten mein Gemüth von neuem auf, wenn die kalte Ruhe

seiner Gespräche alle glühenden Keime meines Innern, die ihm entgegenstrebten, mit eisigem Frost zurückgescheucht hatte. Auch von unsern geheimen Concerten, welche für meine junge glühende Phantasie so bedeutend waren, sprach er so ruhig, als von etwas zufällig Angenehmem, das aber weiter nicht auf ihn eingewirkt zu haben schien. Da die Fähigkeit tiefen Gefühls gewiß die alleinige Bedingung, tiefes Gefühl einzuflößen, ist, so hätte sich bald mein Herz auch schmerzlich getäuscht wieder verschlossen, das die Töne durch meine schwärmerische Phantasie verdolmetscht so schnell geöffnet hatten, wenn nicht in Steeland's Wesen ein auffallender Widerspruch mein Interesse immer wieder von neuem erregt und mich von neuem mit ihm beschäftigt hätte. Oft blitzte durch die eisige Kälte ein so heißer Strahl, sein Blick, sein ganzes Wesen schien ein leidenschaftliches Gefühl zu durchzucken, das sonst durch eiserne Willenskraft gebannt sein Inneres verheerte. Ein Wort, ein stummer Blick brachte plötzlich eine solche Veränderung auf seinem ruhigen Antlitz hervor, daß ich darüber erschrak. Da blickte er mich an mit einer Innigkeit, die mich bis ins Innerste durchglühte, ein paar flüsternde Worte klangen zärtlich und wehmüthig in meiner Seele, ich bebte, das Ideal stand wieder lebendig vor mir, das ich in meine Seele getragen und vergöttert hatte. Mein Herz schlug heftig ihm entgegen, die innere Stimme in mir rief ihm zu: O bleibe, entfliehe mir nicht wieder hinter jene eisige Hülle! Ein flehender Blick nur wagte ihm dies zu sagen; doch ach schon diesem begegnete oft wieder der vorige Eisstrahl

und ein gleichgültiges, oft, wie es mir schien, sogar spottendes Wort verscheuchte plötzlich alle die zitternden Hoffnungsschwärme, die sich zu dem vorigen warmen Strahl herandrängen wollten.

Zweifel und Schmerz sind übrigens die gedeihlichste Nahrung für die Flamme der Leidenschaft, kräftig und verheerend lodert sie dadurch heran. Ich mußte immer wieder zweifeln, unter tausend Qualen wollte ich mir Gewißheit schaffen, aber das Streben darnach diente nur dazu, mich unablässig mit Steeland zu beschäftigen und sein Bild immer tiefer in meine Seele zu prägen. Inzwischen waren seine Gespräche mit mir zu tiefern Gegenständen übergegangen. Mit einer Art von ausforschendem Interesse wollte er über alle wichtigern Dinge im Leben meine Meinung wissen und theilte mir die seine mit, wodurch er manche falschen Begriffe in mir berichtigte, manche Vorurtheile in mir beseitigte. Immer mehr erkannte ich seinen tiefen wahren Werth; er hatte unendlich viel Verstand, ein Urtheil, das niemals schwankte und immer das Rechte traf, eine von keinem Vorurtheil beschränkte Freisinnigkeit und eine milde, schonende Menschenliebe, die sich auch im täglichen Leben durch tausend Kleinigkeiten kund that. Dabei war er vielseitig gebildet, obgleich sein tiefer Ernst und seine Einsylbigkeit ihn nicht eigentlich zu einem angenehmen Gesellschafter eigneten.

Die Erscheinungen der großen Welt, obgleich ich sie mit jungen Neulingsaugen zum ersten Male betrachtete, gingen durch die Kämpfe meines Innern und durch die

Macht, welche nach und nach Steeland's Bild über dies Innere erhielt, ganz für mich verloren. Bald hatte nichts mehr Interesse für mich, als was in Bezug mit ihm war, und da er nicht in der großen Welt erschien, ließ mich diese ganz kalt, um so mehr, da sich Steeland mir, obgleich mit langsamen, zögernden Schritten, doch immer mehr näherte. Dennoch war der Winter vergangen, ohne daß eine förmliche Erklärung zwischen uns stattgefunden hätte. Wir zogen im Frühling mit meiner Mutter aufs Land.

In der Einsamkeit der ländlichen Ruhe beschäftigte sich meine Phantasie noch lebhafter mit Steeland's Bild, und mein Gefühl für ihn steigerte sich immer mehr zur Leidenschaft. Eines Tages besuchte ich allein einen unserer Pächter, der auf einem etwas entlegenen Vorwerk wohnte. Als ich zu ihm eintrat klangen aus dem Nebenzimmer Töne, die mein Innerstes erschütterten. Es waren die Töne einer Violine; mit solcher Reinheit, mit solchem Gefühl konnte nur Steeland spielen. Bald wurden meine Ahnungen zur Gewißheit, da mir die Pächterin sagte; ein fremder Herr habe sich bei ihr eingemiethet, da er krank sei und die Landluft und frische Milch als Heilmittel gebrauche. Er hat ein kleines Mädchen bei sich, sagte die Frau. Ich kämpfte noch mit mir selber, ob ich ihn vermeiden, oder es dem Zufall überlassen sollte, ein Zusammentreffen zu begünstigen, als Steeland heraustrat, sichtlich überrascht und erfreut, mich hier zu finden.

Ich theilte meiner Mutter meine Entdeckung mit.

Aus zartem Mitleid mit dem melancholischen kranken Fremdling machte sie mit ihm eine Ausnahme von der strengen Abgeschiedenheit, in der wir lebten und Steeland wurde nun fast unser täglicher Gast. Hier, in der Ungebundenheit und Einsamkeit des friedlichen Landlebens, entfaltete sich mein Gefühl für ihn immer stärker. Unser Geschmack, unsere Urtheile waren so übereinstimmend, wir theilten unsere Beschäftigungen, unsere Spaziergänge mit einander.

Steeland erheiterte sich sichtlich und der wohlthätige Einfluß, den mein Umgang auf ihn ausübte, machte ihn mir noch theuerer.

Nur eins beunruhigte mich. Steeland hatte sich noch immer nicht förmlich erklärt, und ich wußte nicht eigentlich, in welchem Verhältniß das kleine Mädchen zu ihm stand, das er mit großer Sorgfalt pflegen ließ, von dem er aber niemals sprach, ja das er niemals in meiner Gegenwart um sich hatte.

Eine natürliche Scheu hatte mich bisher gehindert, ein so absichtliches Schweigen über diesen Gegenstand zu brechen. Doch brachte mich eine unverkennbare Ähnlichkeit in ihrem Gesichte mit Steeland's Zügen auf manchen peinlichen Gedanken.

Eines Tages war ich allein mit Steeland im Garten, er schien besonders unruhig und aufgeregt zu sein. Ich bemerkte nicht ohne ängstliche Verlegenheit diese Stimmung, und wie denn die weibliche Schüchternheit auch selbst den ersehnten Augenblick, wenn er naht, wieder hinauszuschieben wünscht, so suchte ich auch einer

Erklärung, die ich als wahrscheinlich voraussetzte, durch gleichgültige Gespräche vorzubeugen.

Nein, sagte Steeland, plötzlich mich unterbrechend, ich kann nicht länger schweigen, Sie müssen Alles wissen, Sie, durch deren milde Theilnahme ich dem Leben wiedergeschenkt wurde.

Darf ich, Emilie, in Ihre reine Brust Geheimnisse niederlegen, deren Bürde mir, Ihnen gegenüber, so drückend wird, daß selbst die Angst, Sie durch diese zu verletzen, ja Ihre mir bisher erwiesene beglückende Theilnahme einzubüßen mich nicht länger zurückhalten kann, mich Ihnen wahr und offen zu zeigen; denn nur dann, wenn Sie mich ganz kennen, kann mich ja dasjenige beglücken, was mir jetzt nicht anzugehören scheint, was ich als erschlichenes Gut nur mit innern Vorwürfen besäße.!

Dieser Eingang vermehrte noch meine Furcht, endlich über Steeland ganz aufgeklärt zu werden. Ich zitterte etwas zu erfahren, was uns für immer trennen müßte. Doch fühlte ich auch, daß die Ungewißheit noch marternder und die höchste Zeit da sei, diese zu enden. Ich ermunterte daher Steeland zu sprechen und er gab mir folgende Erzählung:

Aus meinem Benehmen, aus meiner ganzen Lage werden Sie entnommen haben, daß ich unglücklich bin. Ich muß mich gleichsam dem Unglück geweiht betrachten, und darum hätte ich Ihnen niemals nahen sollen; denn ich bin ein Geschöpf des Hasses, der zweite Sohn eines altenglischen Pairs. Von meiner Geburt an verfolgte

mich ein schreckliches Schicksal. Meine Mutter starb bei meiner Geburt. Meine Wärterin war ihre Kammerfrau, sie liebte meine Mutter so sehr, daß sie mich, die schuldlose Ursache ihres Todes, zu hassen begann; und hätte meine Amme mich nicht vor ihr geschützt, meine Kindheit hätte auch der zweckmäßigen Pflege ermangelt wie später mein Inneres. Mein Vater liebte seinen Erstgebornen so sehr, daß er keine Liebe mehr für mich behielt und mich stets als lästige Nebenperson betrachtete. Mein Bruder war nicht feinfühlend genug, den Unterschied, den mein Vater zwischen uns machte, durch sein Benehmen auszugleichen, er nährte vielmehr die Unfreundlichkeit meines Vaters. Verzogen, wie er war, nicht gewohnt, daß ein Wunsch ihm versagt werde, wollte er auch mich unbedingt beherrschen. Durch Liebe hätte er mein Herz gewinnen können, ich war nicht neidisch noch lieblos und hatte nur zu sehr die Fähigkeit, mich bis zur Aufopferung Andern anzuschließen; aber ein störrischer Freiheitssinn, Stolz und eine Natur, die jedes Unrecht sogleich fühlen und sich dagegen empören mußte, flößten mir bald einen solchen Oppositionsgeist gegen meinen Bruder ein, daß nur dasjenige, was er war, mich bestimmte, nicht das, sondern das Gegentheil zu sein. Es war mein Glück, daß ich auf diese Weise trotz der Vorliebe meines Vaters immer den besten Theil ergreifen mußte. Mein Bruder war verzogen, verweichlicht. Ich scheute demzufolge keine Beschwerde um mich abzuhärten. Er benahm sich stolz und herrisch gegen Geringere; ich erwarb mir durch liebevolles Benehmen und Leutseligkeit

die Liebe unserer Leute. Mein Bruder wurde stets in Gesellschaften gezogen und von Fremden seines Witzes und seiner Schönheit wegen bewundert; ich war mürrisch gegen alle Fremden, die zu uns kamen, und zog mich menschenscheu zurück. Später lernte mein Bruder natürlich nichts; ich studirte aufs fleißigste. Er war im höchsten Grade gleichgültig gegen Kunst; ich trieb Musik mit Leidenschaft. Er wurde ein Zierling; ich verschmähte Alles, was Mode hieß und selbst seine Lebensart dem Äußern nach in der Gesellschaft forderte. Er war Tory, ich wurde Ultrawigh. Er trieb sich nur in der Gesellschaft der Exclusiven umher, ich suchte meine Freunde niemals in der sogenannten guten Gesellschaft und hatte eine eigene höchst gemischte, junge Künstler, Schriftsteller, Ärzte, Advocaten, Kaufleute; unter allen diesen lebte ich und knüpfte Freundschaftsbündnisse, die meinem Bruder ein Gräuel waren. Es gefiel mir oft, in einem höchst unmodischen Anzuge mit einigen bürgerlichen Freunden, wozu ich jene auswählte, die sich im Benehmen und Anzug am meisten von der fashionabeln Gesellschaft unterschieden, im Highpark oder an einem sonst von der eleganten Welt besuchten Orte plötzlich zu erscheinen, wenn ich wußte, daß mein Bruder sich daselbst mit einer auserlesenen Gesellschaft befand. Und wenn seine bleichen Wangen dann von Scham über mich sich rötheten, nahte ich ihm mit der größten Unbefangenheit, stellte es wol gar so an, daß ich meine Freunde seiner vornehmen Gesellschaft nannte, oder sonst etwas that, was dieser als ganz unzulässig, ja gemein erscheinen mußte.

Niemals versäumte es mein Bruder, wegen einer solchen Neckerei irgend eine ernsthafte empfindliche Rache zu nehmen. Ich wußte dies und konnte doch niemals eine Gelegenheit dazu unbenutzt lassen.

So waren selbst meine guten Eigenschaften in ihren Keimen vergiftet. Ich dankte sie meist dem Hasse, diesem bösen Gefühl, das meinem Gemüth unter andern Umständen gewiß fremd geblieben wäre, denn ich konnte lieben, wo ich lieben durfte.

Der Haß entschied aber nun über mein ganzes späteres Schicksal, sogar über meine erste Liebe; wie hätte es günstig für mich sein können.

Auf dem Lande behandelte mein Bruder einst einen unserer Verwalter mit einer verächtlichen Art, die mich verletzte. Dies war mir Grund genug, täglich im Hause dieses Verwalters zu sein; und als er mir merken ließ, er glaube, ich setzte diesen Umgang, der meiner so unwürdig war, darum fort, weil ich eine Intrigue mit der hübschen Tochter des Verwalters hätte, erklärte ich sogleich, ich wollte das Mädchen heirathen, obgleich ich sie bisher recht hübsch und angenehm gefunden hatte, ohne an Liebe zu denken. Allein ich hatte damals eine heftige, ungebändigte Natur, die sich gegen allen Zwang auflehnte. Erst das Schicksal lehrte mich später, den wilden Impuls des Augenblicks niederzuhalten und die Zulässigkeit seiner Forderungen durch die Vernunft zu prüfen. Enthusiastische Menschen besitzen die unglückliche Fähigkeit, mehr als Andere, die Stimme ihres tiefsten Herzens zu misverstehen und die ihrer Phantasie eine

Zeit hindurch für jene zu nehmen. Von dieser Stunde an glaubte ich Kitti, so hieß jenes Mädchen, zu lieben. Die Art, wie mein Vater, durch meinen Bruder unterrichtet, meine in der Hitze gemachte Äußerung aufnahm, seine Drohungen und das schonungslose Verfahren, das er demzufolge gegen Kitti's Vater und diese selbst annahm, beschleunigte, was es hindern sollte. Ich überredete Kitti, mit mir zu entfliehen, ohne daß mir andere Mittel dazu zu Gebote standen als eine Sparbüchse, von meiner Großmutter nach und nach gefüllt.

Die erste Zeit verging im Rausche der gewonnenen Freiheit, der Liebe und all des neuen Wechselvollen dieser Zustände recht gut; aber später, als der Mangel an Geld und noch mehr die Mängel, die ich nach und nach an meiner Gefährtin bei täglichem Beisammenleben entdeckte, mir diesen Schritt verleideten, da fühlte ich nur zu sehr die Strafe, die jeder vernunftwidrigen Handlung folgen muß.

Kitti war ein gewöhnliches Wesen, aus Komödien und Romanen hatte sie eine Art Bildung sich angeeignet, welcher jeder haltbare Grund mangelte, eine sentimentale Denkweise, die, nicht auf tieferes Gefühl gegründet, schnell in dem gemeinen täglichen Leben unterging und weit entfernt war, ihr Kraft und Muth zu geben, um sich über diese zu erheben. Bei jeder Mittheilung, bei jedem Gespräch stieß ich auf Schranken ihres engen Geistes, welche den Eingang aller höhern geläuterten Begriffe wehrten.

Doch sie hatte mir Alles geopfert. Diese Rücksicht

mußte mich an sie ketten; dennoch schrieb ich an meinen Vater, zum ersten Male reuig und ergeben. Ich fühlte, daß ich diesmal im Unrecht war; dies Gefühl und meine traurige Lage hatten meinen Stolz gebändigt. Ich hoffte auf Verzeihung von meinem Vater Statt dieser wurde mir eine Anweisung auf mein ziemlich karges mütterliches Vermögen nebst einem förmlichen Enterbungsact für den Fall, daß ich Kitti nicht augenblicklich verlassen und zu ihm zurückkehren wollte. Mein Gefühl für Recht empörte sich gegen diese Bedingung. Kitti war ganz mein Opfer, sie hatte Ältern und Freunde um meinetwillen verlassen, hatte alle ihre Ansprüche auf ein ihr angemessenes ruhiges Glück um meinetwillen aufgegeben.

Die Verzweiflung im Herzen entschloß ich mich, lieber Alles über mich ergehen zu lassen, als Kitti in ihrer hülfebedürftigen Lage zu verlassen. Doch zögerte ich leider noch immer, das Band, das mich an sie knüpfte, durch gesetzliche Weihe zu befestigen. Ich hoffte auf irgend einen Zufall, auf ein von mir selbst nicht gedachtes Ungefähr. Der Gedanke mich auf ewig an sie zu fesseln ward mir immer schrecklicher; ich zögerte so lange bis Kitti Mutter wurde und im Wochenbette starb. Das kleine Mädchen, das Sie bei mir sehen, ist die unglückliche Frucht dieser Liebe. Als ich mein Opfer betrachtete, als ich fühlte, daß ich es war, der ihre Existenz zerstört und ihr nichts zum Ersatz gegeben hatte; da fühlte ich mein Herz von tiefer Reue zernagt, und alle Entschuldigungen, die ich seither in meiner großen Jugend, in Kitti's Eigenschaften, die so leicht Eindruck machten,

aber so wenig für die Dauer fesseln konnten, ja in der Lebensweise und den Ansichten der großen Welt, der ich angehört hatte, finden mochte, reichten noch nicht hin, mich über das Geschehene zu beruhigen. In meinem ersten Schmerz verschmähte ich es, mir Vortheile verschaffen zu wollen, die der Hingeschiedenen nicht mehr zu gute kommen konnten. Ich säumte lange an meinen Vater zu schreiben; als ich endlich schrieb, erhielt ich eine grollende Antwort. Man wollte meiner Besserung nicht glauben, die nur Umstände herbeigeführt hatten; ich sollte vorerst beweisen, daß ich es werth sei die väterliche Gunst wieder zu erhalten. Der Ton dieses Briefes verletzte mich tief; ich beschloß auf meines Vaters Erbe zu verzichten, und nicht eher ihm wieder vor die Augen zu treten, bis ich mir eine selbstständige Existenz verschafft hätte, die mir das Vermögen entbehrlich machte, um dessenwillen ich nicht das Ansehen haben wollte meines Vaters Verzeihung zu suchen. Um aber meinen Vorsatz ausführen zu können, mußte ich mir Kenntnisse erwerben, die mich befähigten irgend, ein bestimmtes Fach zu erwählen und mich durch das, was ich wußte, in der Welt zu nähren und fortzuhelfen.

Wie wenig die Möglichkeit, daß diese Nothwendigkeit eintreten könnte, bei der gewöhnlichen Erziehung junger Leute von Stand berücksichtigt wird, sah ich jetzt recht ein. Ich glaubte viel zu wissen und wußte doch nicht genug, um davon, besonders in einem fremden Lande, leben zu können. Was ich auch erwählte, ich mußte vorerst mir die nöthigen Kenntnisse erwerben. Un Ge-

sandter hier, der mich in England gekannt hatte, und mit dem ich von ungefähr zusammentraf, versprach mir eine Stelle bei der Gesandtschaft. Allein nicht nur meine Vorstudien und meine natürliche Abneigung gegen die Diplomatie, auch meine durch Gemüthsleiden und Geistesanstrengung zerrüttete Gesundheit hinderte mich vor der Hand Gebrauch von diesem Anerbieten zu machen.

Und nun, Emilie, kommt die Epoche meines Lebens, wo ich Sie, und mit Ihnen die wahre Liebe und alle Gefühlsfähigkeiten in mir, die Sie aus dem Winterschlafe meiner Seele weckten, kennen lernen sollte. Doch was habe ich Ihnen für Ihre beglückende Liebe, für Ihr reines frisches junges Dasein zu bieten? Verhältnisse, die den Ihrigen nicht angemessen sind und daher Ihnen Kämpfe wider Ihre Umstände und Familie kosten müßten, ein durch Haß früh verbittertes, durch Unglück zerrüttetes Gemüth, eine Vergangenheit, die mich mit Reue erfüllt, und aus welcher ich Verpflichtungen gegen ein Wesen mit in die Gegenwart bringe, das Ihnen fremd ist, ja Ihnen wol Abneigung einflößen wird, indem es Sie stets an meine Schuld erinnert.

Diese Erzählung, mit unauslöschlichen Zügen in mein Gedächtniß geprägt, hatte meine Seele bis in die innersten Tiefen erschüttert. Doch hatten Liebe und Theilnahme alle Stacheln, die darin für meine Seele sein mochten, sogleich daraus getilgt, und nur Eines blieb schmerzlich trennend zwischen mir und Robert Steeland; dies Eine nur dadurch unverrückbar, weil es nicht mich allein betraf, nicht von meiner Liebe hinweggehoben wer-

den konnte: dies Eine war sein Mangel an Vermögen, in meines Vaters Ansichten ein unüberwindliches Hinderniß. —

Da ich meinen Vater kannte, war es mir unmöglich, eine Änderung seiner Gesinnungen zu hoffen. Allein meine Liebe war zur unüberwindlichen Leidenschaft herangereift. Vergebens kämpfte ich dagegen, vergebens unterstützte selbst Robert meine Vorsätze. Die Einsamkeit, die Möglichkeit, uns oft allein zu sehen, Robert's wieder zunehmende Blässe und Melancholie, Alles erschwerte den Kampf meines Innern. Nur wer durch tiefes Gefühl und inniges Verständniß in alle Mysterien dieser Kunst eingeweiht ist, kann es wissen, welche tief verborgenen Winkel der Seele diese zu durchdringen vermag, welche reiche Quellen von Empfindungen durch ihre Berührung da hervor sprudeln, für welche keine Sprache Worte, ja der Geist keine Gedanken hat. Durch Töne erst lernte ich selber meine Liebe für Robert ganz kennen, durch Töne zum Bewußtsein gelangt, überfluthete die Macht der Gefühle meine Seele, und ich konnte länger seinem Schmerzensblick nicht widerstehen, ich verhieß sein zu werden, was auch die Umstände hervorbrächten, um es zu hindern.

Länger konnte ich nicht säumen, meine Mutter von Allem zu unterrichten.

Ich habe es geahnt, rief sie schmerzlich, habe die Gefahr nahen sehen, und nicht die Kraft gehabt, das einzige Mittel zur Rettung zu ergreifen, Euch zu trennen. Zu lebhaft ist in mir die Erinnerung an solche Schmer-

zen, aber bedenke, daß Dein Vater niemals in eine Verbindung mit Steeland einwilligen wird; bedenke, was sein Groll, wenn er Deine Liebe erfährt, über Dich und mich verhängen wird.

Dieser letzte Gedanke erfüllte mich mit namenloser Angst und gab mir den Entschluß ein, meiner Liebe zu entsagen. Ich kündete Steeland diesen Entschluß an, er erbleichte; doch war er scheinbar gefaßt, und nahm, wie er sagte, für immer Abschied von mir. Der Schmerz dieser Stunde war unbeschreiblich, als ich mir sagen mußte, dies sei der letzte Augenblick, den ich an seiner Seite zubringen würde, der letzte, wo seine Augen in die meinen blickten, wo seine Stimme mir ertönte, da erfaßte mich ein fürchterlicher Krampf, ich fiel leblos zu Boden.

Als ich wieder erwachte, war Steeland nicht mehr bei mir. Meine Mutter saß mit kummervollem Gesicht und thränenfeuchten Augen an meinem Bette.

Ich drückte ihre Hand an mein Herz und gelobte stark zu sein um ihretwillen; doch mein ganzes Wesen war erschüttert. Meine Krankheit nahm überhand, ich war dem Tode nahe. In einen lethargischen Schlaf versunken, fühlte ich schon das Wehen des willkommenen Todes um mich her. Da weckte mich eine süße, geliebte Stimme wieder zum Leben; ich glaubte gestorben und im Himmel wieder erwacht zu sein, als ich Robert Steeland an meinem Bette erblickte.

Beruhige Dich mein Kind! sagte meine weinende Mutter; es soll Alles gut werden, Ihr sollt niemals wie-

der von einander getrennt werden, Du sollst ihm für immer angehören. Diese Zusicherung erfüllte mich mit Entzücken, ich mochte nicht fragen, wie eine so günstige Veränderung sich zugetragen hatte. Ich dachte an nichts, nur die Worte: Du sollst ihm für immer angehören, tönten mir wie Himmelsmelodie durch die fieberischen Träume, die mich noch immer umschwirrten, und die mir zuweilen doch wieder die grausenhafte Möglichkeit einer wiederholten Trennung vor die Seele brachten. Ich konnte nicht beruhigt werden, meine aufgereizten Nerven erbebten bei jedem Gedanken an eine so gefürchtete Möglichkeit, bis einst in einer fieberfreien Stunde ein Priester zu mir eintrat, von der Mutter und Robert begleitet, und unser Bund wurde für immer eingesegnet. Ich durfte nicht fragen, wie das gekommen war; nur die selige Gewißheit, auf immer sein zu sein, erfüllte mein Herz mit Ruhe, und das Glück beschleunigte fast auf wunderbare Weise meine Genesung.

Erst als ich wieder völlig gesund war, erfuhr ich, daß unsere Verbindung vor dem Vater ein Geheimniß war. Erst dann erkannte ich, welch ein unendliches Opfer die Liebe meiner Mutter mir gebracht hatte, indem sie die Verantwortlichkeit eines solchen Schrittes bei ihrer schüchternen, furchtsamen Natur und meines Vaters Härte auf sich genommen hatte. Dies Bewußtsein verleidete mir mein Glück um so mehr, da meine Mutter, so viel sie sich auch Mühe gab, mir die Angst dennoch nicht verbergen konnte, die sie unaufhörlich folterte, und

die ich so ganz theilte, mehr um ihrer- als um meinetwillen.

Die Zeit kam heran, wo wir wieder in die Stadt ziehen sollten; Robert ging uns voran und bezog seine Wohnung in unserm Hause wieder. Er selbst wünschte, daß unsere Verbindung vor der Hand ein Geheimniß bleiben sollte, bis er seine künftige Existenz bestimmter begründen und, im Falle mein Vater seine Unterstützung ihm versagen sollte, mich auch ohne eine Unterstützung von ihm erhalten könnte.

Wir lebten daher in der Stadt scheinbar wie sonst. Mein Vater durch große Entwürfe noch mehr als sonst beschäftigt, sicherte unser Geheimniß dadurch noch mehr vor sich selber. Meine Mutter begünstigte meine Zusammenkünfte mit Robert, und die Dienstleute, wenn sie auch etwas gemerkt haben mochten, liebten mich und meine Mutter und fürchteten meinen Vater viel zu sehr, um uns gegen ihn zu verrathen.

Dennoch, wie viel litt ich durch die Furcht vor einer möglichen Entdeckung, wie viel durch die falsche Stellung, die ich dadurch vor dem Vater und der Welt erhielt. O, sage mir doch Niemand, daß das Geheimniß das Glück der Liebe erhöht; unter wie vielen bittern Thränen und herben Leiden habe ich die Erfahrung des Gegentheils gemacht.

Viel Freude gewährte mir die kleine Kitti, die ich zu mir genommen hatte. Mein Vater willigte, obgleich ungern, ein, daß dies Kind, welches der Arzt Roberts', der auch der unsere war, als die Waise einer Officiers-

witwe in unser Haus gebracht hatte, seinen Haushalt vermehren sollte. Ich verdeutschte ihren Namen, um keinen Verdacht zu erregen, und gewann mein Käthchen bald so lieb, daß ich mich kaum von ihr trennen konnte. Alle Sorgfalt und Mühe, deren ich fähig war, verwendete ich auf die Erziehung dieses Kindes. Wol dachte ich nicht, daß in später trüber Zeit sie allein mir im Leben übrig bleiben würde von allen Wesen, die ich geliebt hatte, mein einziger Trost in der für mich ausgestorbenen liebeleeren Welt.

Mehr noch als ich selber empfand meine Mutter den Druck unserer Verhältnisse. Die Furcht vor meinem Vater, die bei ihrem Charakter noch tiefer eingewurzelt, noch weniger durch Kraft und Vernunftgründe gemäßigt war als bei mir, hatte immer einen schmerzlichen Einfluß auf ihr Leben gehabt. Doch hielt sie das Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit aufrecht. Jetzt hatte sie aus Liebe zu mir Schuld und Geheimniß in ihr Leben verwebt, und die stete Angst vor der Entdeckung und vor alle dem, was sie dann erdulden würde, brachten eine Unruhe in ihr Leben, die aufs schmerzlichste auf mich zurückwirkte und mir alle die Wonne glücklicher Liebe verleidete, die sonst mein Leben verklärt hätte. Noch ein Umstand erhöhte unsere Angst, indem er mich doch mit geheimer Freude erfüllte, meine Gesundheit begann zu schwanken, und meine Mutter schöpfte daraus Vermuthungen, die bald bestätigt wurden. Zum Glück kam auch die Zeit heran, wo wir wieder aufs Land ziehen sollten. Mein Vater besuchte uns den ganzen Sommer nicht,

und so wurde es uns möglich, unser Geheimniß zu bewahren.

Im Julius gebar ich einen gesunden Knaben, und vergaß bei dessen Anblick alle Leiden, die mich bis dahin gefoltert hatten. Wir mußten nun die Kammerfrau meiner Mutter und noch eine Wärterin ins Geheimniß ziehen, und so wurde es möglich meinen Sohn im Hause zu behalten, ja die ersten Monate an meiner Brust nähren. Doch der Herbst kam heran, und machte meinem Glück ein schnelles Ende. Ich mußte mein kaum vierteljähriges Kind entwöhnen, und es bei Robert zurücklassen, der sich entschloß, mit ihm den Winter hindurch in der Pachterswohnung zu bleiben, die er dieses Jahr wieder bewohnt hatte. Es ist unbeschreiblich, was ich bei der Trennung von meinem Kinde und Robert litt.

Unter tausend Qualen reifte in mir der Entschluß, mich meinem Vater zu entdecken, möchte auch daraus erfolgen, was da wolle. Meine Mutter erbebte, als ich ihr diesen Entschluß mittheilte. Sie flehte, sie beschwor mich mit Thränen, nur noch diesen Winter zu säumen. Sie stellte mir vor, was sie schon um meinetwillen erduldet hätte, und mit gebrochenem Herzen versprach ich ihr zu schweigen und zu leiden. Wir zogen wieder in die Stadt. Wie einsam und verödet erschien mir hier Alles. Ich war einst so reich gewesen und nun so fern von Allem, was mir gehörte, was mein Herz mit namenloser Liebe und Sehnsucht umfaßte; und doch war dieser Jammer nur ein Vorspiel aller Leiden, die mir noch aufbehalten waren.

Kaum war ich nach meines Vaters Willen wieder in der großen Welt erschienen, als ein bei Hofe sehr ausgezeichneter junger Mann von hoher Geburt und großen Reichthümern mir seine Aufmerksamkeit zuzuwenden begann. Er war einer jener zuversichtlichen eiteln Menschen, die die Möglichkeit nie voraussetzen, daß ihnen etwas mislingen könnte. Alle meine Kälte, ja mein deutlich ausgesprochener Widerwille reichte nicht hin, ihn von der Möglichkeit zu überzeugen, daß ich nicht überglücklich wäre von ihm ausgezeichnet zu sein. Er wandte sich mit seiner Bewerbung gerade an meinen Vater, der mir mit seiner gewöhnlichen gebieterischen Weise, die keine Einwendung voraussetzt, seinen Willen, mich mit Grafen B. zu verheirathen, erklärte. Da ich etwas von der Festigkeit meines Vaters besaß, die sich durch die Leiden und Kämpfe der letzten Zeit erst einigermaßen ausgebildet hatte, antwortete ich ihm zwar in ehrfurchtsvollen aber bestimmten Ausdrücken, daß ich den Grafen niemals heirathen könnte, weil ich seinen Charakter nicht achten, und niemals eine Neigung zu ihm fassen könnte.

Meines Vaters Zorn war fürchterlich, nicht gegen mich allein, auch gegen meine arme gedrückte Mutter wandten sich nun die Äußerungen seines Unwillens, und die Behandlung, die ich nun von ihm erdulden mußte, war beinahe unmenschlich zu nennen. Lange hegte er die Hoffnung, meinen Starrsinn zu beugen, und versäumte kein Mittel dazu. Er überhäufte mich und meine Mutter mit schonungslosen Vorwürfen. Unser Beisammensein mit ihm war ein immerwährendes peinliches Verhör,

das gewöhnlich mit einer Fluth von Drohungen und Vorwürfen von seiner, und von Thränen und Jammer von meiner Mutter Seite endete und mich alle Folterqualen erdulden ließ; denn ich war ja die alleinige Ursache aller zahllosen Leiden, die sich über meine gute, liebende Mutter häuften. Ich verbitterte täglich und stündlich ihr ohnehin so sehr verarmtes trauriges Dasein. Ihr stummer Schmerz war mir schrecklicher als alle die grausamen, recht zur Peinigung ersonnenen Worte meines Vaters, der den Grafen B. noch immer mit Ausflüchten hinzuhalten suchte, indem er nicht vorauszusetzen vermochte, daß ich bei meiner Weigerung verharren könnte. Doch begann dieser endlich die Wahrheit zu ahnen; mehr aus beleidigtem Stolz als aus gekränkter Liebe gerieth er in Wuth, als er Mittel fand, mich allein zu sprechen, und durch mich die Bestätigung seiner Vermuthungen, meine Weigerung, erfuhr. Er faßte nun einen glühenden Haß gegen mich, und dieser gab ihm Mittel ein, durch vielfaches Nachspüren und vielen Aufwand von Kosten und Mühe mein ganzes Geheimniß zu entdecken.

Niemals werde ich den fürchterlichen Augenblick vergessen, als mein Vater mich und meine Mutter zu ungewöhnlicher Stunde auf sein Zimmer rufen ließ und, als wir beide mit Herzklopfen erschienen, uns mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Groll und Verachtung Papiere vor die Augen legte, die die Zeugnisse meiner Trauung und den Taufschein meines Sohnes enthielten. Meine Mutter schützte eine tiefe Ohnmacht vor der er-

sten Fluth der gräßlichen Zornausbrüche meines Vaters, die mich nun überhäuften, indem er mich mit Gewalt festhielt und auf diese Weise hinderte, meiner unglücklichen Mutter Hülfe zu leisten. Niemals, auch wenn ich noch so alt werde, wird der Eindruck schwinden, den jene Zeit unauslöschlich meinem Wesen einprägte. Nicht meines Vaters Grausamkeit, nicht die schonungslosen Äußerungen seines Unwillens waren es, die eben, indem sie durch ihr Übermaß meine Schuld gegen ihn aufhoben, mein Herz erstarrten und verstockten, wol aber die Leiden meiner durch mich so unglücklichen gemishandelten Mutter, die mein Herz auf eine Weise quälten, die über jeden menschlichen Ausdruck ist.

Von ihren Armen, von ihrem Krankenbette, auf das sie die Qual ihres Innern geworfen hatte, wurde ich losgerissen und in ein Kloster gesperrt, wo ich keinen andern Trost hatte als Käthchens Gesellschaft, von deren Abkunft mein Vater keine Ahnung hatte, und die er mir, gleichsam zum Hohn, zur Bedienung, wie er sagte, mitgab.

Von meinem Gatten, von meinem Kinde erfuhr ich nichts, vergebens war mein Flehen und meine Thränen. Ich durfte ihren Namen nicht nennen, ohne meinen Vater in Wuth zu bringen.

Ich blieb nun im Kloster der unsäglichsten Angst, dem schrecklichsten Jammer überlassen und wurde nur herausgeholt an das Sterbebette meiner Mutter. Sie schied freudig von einem Leben, das ihr so viel Qualen ge-

bracht hatte, sie wurde frei und vererbte all ihren Jammer auf mich, die ich immer damit belastet sein werde.

Sie vergab meinem Vater, sie flehte um seine Verzeihung für mich, und kaum kann ich es aussprechen, noch an ihrem Sterbebette weigerte sein rachsüchtiges, von Egoismus und Ehrsucht verhärtetes Herz ihr diesen Trost. Um aber doch sie einigermaßen zu beruhigen, sicherte er ihr diese bedingnißweise zu. Er zeigte nun einen Brief von Steeland, dessen frühes Datum mir bewies, daß er gleich nach der Entdeckung unsers Geheimnisses geschrieben war,

Er schrieb von einer Beschimpfung, die ihm widerfahren, und die er an jedem Andern als meinem Vater blutig rächen würde, und nahm Abschied von diesem, indem er, wie er schrieb, in seine Heimat zurückreisen wolle, da der Tod seines ältern Bruders ihm nun auf den Lordstitel und auf das Majorat Ansprüche gäbe, die er, wenn es ihm gelänge, jenen Enterbungsact seines Vaters widerrufen zu lassen, in Besitz nehmen und dann um mich abzuholen kommen würde. Zugleich leistete er auf diesen Fall Verzicht auf das Vermögen meines Vaters, das er nach solcher Beleidigung niemals auch selbst nicht für sein Kind mehr in Anspruch nehmen könnte. Ich habe niemals erfahren, worin die hier erwähnte Beleidigung bestand, auch nicht, welche Mittel mein Vater anwendete, um seinem Verfahren gegen mich eine Art Gerichtlichkeit zu geben. Er ließ meine Heirath für nichtig erklären, der Priester, der uns getraut hatte, wurde seines Amtes und der Ausübung seiner fernern priesterlichen

Functionen entsetzt und Robert seiner ihm bereits bewilligten Stelle bei der Gesandtschaft verlustig. Seinem und des Grafen B. vereinten Einfluß war alles dies gelungen, und Alles war bereits geschehen, als ich das Kloster verließ, um meine Mutter sterben zu sehen.

An ihrem Sterbebette verhieß er nun meiner Mutter, und dies war Alles, was sie von ihm erhalten konnte, daß er, im Falle Robert zu seinem Titel und Vermögen gelangen würde, mich wieder mit ihm vereinen würde, und daß ich indessen in seinem Hause bleiben dürfte. Dieses letztere würde ich ohne den Wunsch meiner Mutter sogleich abgelehnt haben. Alle kindlichen Gefühle für meinen Vater, waren unter dem Eise seiner letzten grausamen Handlungsweise gegen mich und die Meinen, besonders aber gegen meine Mutter, in meinem Herzen erstarrt, und ich hätte es vorgezogen, in der größten Dürftigkeit mein Leben durch meiner Hände Arbeit zu fristen, als ferner mit ihm zu leben. Meine Mutter hoffte jedoch, daß meine Gegenwart nach und nach seinen Groll mindern und ihn zu einem andern Benehmen bewegen würde, ich mußte ihr, die an ihrem Sterbebette sich noch mit Gewissensvorwürfen über mein Benehmen gegen meinen Vater quälte, versprechen, diesen nicht anders, als mit Robert und seinem Segen zu verlassen.

Meiner Mutter Tod, an den er nicht glauben wollte, bis sie schon in den letzten Zügen lag, erschütterte meinen Vater doch, und ich sah, daß ein Funke bessern Gefühls in ihm erwacht war und mit seinem Stolz und seiner Rachsucht kämpfte.

Mein Schmerz machte mich unfähig, diese Stimmung zu meinen Gunsten zu nützen. Meiner Mutter Tod, als dessen Ursache mich mein Inneres anklagte, hatte mich für alles Andere fühllos gemacht. Nur der unendliche Schmerz und die bitterste Reue erfüllten mein Herz.

Mehrere Wochen waren für mich in dumpfem Jammer vergangen, als mir mein Vater einen Brief von Robert reichte, den er vorher eröffnet hatte. Seine finstere Miene weissagte mir Unheil; doch was erlitt ich, als ich Folgendes las:

Mein innig geliebtes, theueres Weib! Wenn Du diese Zeilen liest, wenn sie überhaupt zu Dir gelangen können, ist Dein unglücklicher Gatte schon durch einen schrecklichen Raum von Dir getrennt, durch Meere und Welttheile. Ich ward zum Unglück ausersehen. O, warum mußte ich Dich mit in mein schreckliches Verhängniß ziehen!

Ich fand meinen Bruder todt, aber auch meinen Vater, dessen Leben durch einen Schlagfluß ein schnelles unvorhergesehenes Ende genommen hatte.

Der Enterbungsact besteht demnach in seiner ganzen Kraft. Die Güter sind schon im Besitz eines andern Zweiges der Familie, welcher meine Ansprüche verlacht.

Ich eile, in einem fernen Welttheil ein Glück zu suchen, das mich in diesem so hartnäckig flieht. Nur wenn ich dort ein Vermögen werde erworben haben, das mir jeglichen Beistand Deines Vaters entbehrlich macht und mir die Möglichkeit giebt, Dich ohne Mangel und

Entbehrungen mein zu nennen, kehre ich zu Dir zurück; auch kann es mir nur dann gelingen, die Trennung aufzuheben, der man einen Schein von Gesetzlichkeit zu geben wußte. Unser Kind ist gesund und mein einziger Trost. Es ist kräftig genug, um zu der Hoffnung zu berechtigen, daß es die Seereise glücklich überstehen und sich an das fremde Klima leicht gewöhnlich werde.

Der Rest des Briefes enthielt Äußerungen der Liebe und des Schmerzes, die in meinem Innersten schmerzlichen Anklang fanden und mich taub für bittere Worte machten, womit mein Vater noch meinen Schmerz schärfen wollte. Ich sprach nie mehr ein Wort über diesen Brief, aber mein Innerstes war von unendlichen Qualen gefoltert, getrennt für so lange, wol für immer, von Allem, was ich liebte, ohne tröstende Nachricht, ohne lindernde Theilnahme. Noch betrachte ich es als ein Wunder meiner kräftigen jugendlichen Natur, daß ich allen den Qualen nicht erlag, daß ich noch lebe, um sie täglich zu erdulden.

Mehrere Jahre gingen so hin. Mein Vater hatte sich an meinen stummen Schmerz gewöhnt und sah mich, ob ich gleich in seinem Hause lebte, oft mehrere Tage nicht. Von Robert kam keine Nachricht; mir war jeder Weg zum Schreiben verwehrt; und wohin hätte ich geschrieben? ich wußte nichts von seinem Aufenthalt.

Meinen Vater überfiel eine langwierige Krankheit. Als er wol sah, daß sein Leben scheiden würde, daß Alles von ihm abfallen würde, was sein rastloser Ehrgeiz erstrebt hatte; als sein einsames Krankenbette von Allen

verlassen war, und nur die Tochter ihm zur Seite saß, der er Alles im Leben, Mutter, Gatten und Kind geraubt hatte: da schmolz die starre Eisrinde von seinem Herzen, da fielen die Flitterhüllen der irdischen Herrlichkeiten vom Leben, und er sah und fühlte tief schmerzlich die Wahrheit, mit allen Qualen schrecklicher später Reue. Meine Heirath wurde wieder für rechtmäßig erklärt, Alles aufgeboten um Roberts Aufenthalt auszukundschaften, doch vergebens. In England wußte Niemand von ihm, und mein Vater starb ohne den Trost mitzunehmen, daß er so viel wieder gut gemacht habe. Ich weinte aufrichtig kindliche Thränen am Sterbebette meines Vaters. Seine letzten Tage hatten die Erinnerung an all sein Unrecht oder seine Härte gegen mich verlöscht.

Nun begannen meine Nachforschungen aufs Neue. Alle in- und ausländischen Zeitungen trugen Aufforderungen an den Verschwundenen, zurückzukehren, seinen Aufenthalt zu nennen. Vergebens! Alles blieb stumm wie das Grab, dessen Beute meine Lieben wol sein mögen.

Ich war nun die Erbin eines großen Vermögens, aber allein mit einem ungeheuern, nie zu verlöschenden Schmerze. Vielleicht wäre ich ihm erlegen, wenn nicht Käthchens Liebe, ihre sich immer mehr entwickelnden Vorzüge mich noch durch ein freundliches Band ans Leben gekettet hätten.

Nachdem ich in dumpfem Schmerz längere Zeit ganz wie vorher gelebt hatte, wo mich außer Käthchens Erziehung nichts Irdisches mehr beschäftigte, gewann meine thätige Natur doch den Sieg über dies dumpfe Hinbrü-

ten des Schmerzes. Ich hatte jetzt die Mittel, zu wirken und zu nützen, und so war dies auch Pflicht für mich.

Unablässig mit dem Bilde meines Kindes beschäftigt, von dessen elender Existenz mir die Phantasie tausend grausenhafte Möglichkeiten vorspiegelte, wählte ich fürs erste die Errichtung dieses Findelhauses. Ich hatte mich in der ersten Zeit meines Mutterglückes von Allem in Kenntniß gesetzt, was zu der zweckmäßigsten Verpflegung kleiner Kinder nöthig war; diese Kenntniß zum Heile verwahrloster Kinder anzuwenden, gewährte mir eine Art von Trost.

Um aber ein anderes neues Leben zu beginnen, fühlte ich, daß ich den Schauplatz meines vorigen verlassen mußte.

Es wurde mir schwer, mich wieder in Weltgeschäfte, in Verkehr mit Menschen zu verwickeln, was einen neuen Lebensplan nöthig machte.

Es währte lange, bis ich meine Angelegenheiten schlichten, ein Gut in einer fremden Gegend auffinden, den Kauf schließen und mich daselbst niederlassen konnte. Und wenn mir das geschäftige Treiben meiner neuen Lebensweise auch zuweilen eine heilsame Zerstreuung gewährte, so berührte mich doch, wie dies im Verkehr mit der Außenwelt für ein wundes Gemüth nicht anders möglich ist, Manches wieder schmerzlich und aufregend, was die Schmerzen, die Gewohnheit wenn nicht abgestumpft, doch minder ätzend und fühlbar gemacht hatten. Ich war froh, als ich endlich, in meinem neuen Aufenthalt einge-

richtet und heimisch geworden, fremde Mitwirkung aufs Neue entbehren und nur meine gewohnte Umgebung um mich haben durfte. Zwar drängte die Neugierde bald aus der Umgegend manchen unwillkommenen Besuch zu mir, doch nahm ich keinen Anstand, jeden zurückzuweisen; mir war wenig mehr daran gelegen, was die Welt von mir dachte. Ein so unglückliches Leben wie das meine berechtigt wol zur Nichtachtung kleinlicher Pflichten und Rücksichten, die der Glücklichere beobachten mag seines Vortheiles und des der Gesellschaft wegen.

Ich konnte jedoch nicht umhin, eine Ausnahme mit einem alten Bekannten zu machen, der einst jeden Tag in unserm Hause war, und dessen Mitgefühl meiner guten Mutter manchen Augenblick des Trostes gewährte. Es ist der gute Oberst Brausen. Da ich wol, von Gram und Krankheit aufgezehrt, nicht lange mehr unter den Lebenden weile, denke ich ihm die Sorge für die Zukunft Käthchens zu übertragen. Es ist ein schuldlos frommes Kind mit einem liebevollen innigen Gemüthe und regem, munterem Geiste. Möge das Unglück ihrer Ältern nicht auf sie übergehen.

Von ihrem unglücklichen Vater, von meinem Kinde, dessen erstes Lächeln mir noch vorschwebt, das mich noch nicht einmal kannte, als es mir entrissen ward, konnte ich niemals etwas erfahren. Vergebens schrieb ich an den unrechtmäßigen Erben seines Vermögens die kläglichsten Briefe; ich wollte nichts wissen, als ob und wo er lebe. Keine Antwort folgte. Ein Freund, von dem er

mir oft gesprochen, war gestorben; alle andern Bekannten hatten sich zu wenig um ihn bekümmert, als daß ich von ihnen hätte Aufschluß hoffen können. Doch hätte er auf meine Aufforderungen gewiß ein Lebenszeichen gegeben, wenn er am Leben wäre; denn daß diese nicht zu ihm gelangt wären, ist nicht zu denken, zu sehr waren sie vervielfacht und auf die mannichfaltigste Weise angestellt.

So bleibt mir nun nichts Anderes zu denken übrig, als daß Robert sammt meinem Sohne nicht mehr sei, und unwiderstehlich zieht auch mich die Sehnsucht von dieser Erde hinweg, wo meinem Herzen nichts mehr blieb als Gräber; und ach, auch diese kann ich nicht mit Thränen und Blumen bestreuen, sogar die Stelle bleibt mir verborgen, wo die Hülle meines Glückes die Beute der Verwesung wird, sogar nach dem Anblick von Gräbern sehne ich mich vergebens.

Stirb, unglückliche Emilie, sagte der Oberst, in dumpfem Tone vor sich hinmurmelnd; dir hat das Leben nichts mehr zu bieten. O du armes, weiches Wesen, Weib genannt, alle Streiche des Schicksals finden viel leichter ihren Weg zu deinem Herzen. Jeder trifft und schlägt tiefe Wunde, für welche du doch viel weniger Heilmittel hast als wir. Uns bietet die weite Welt tausend Wege; wenn wir auf einem umwerfen, schlagen wir gleich wieder einen andern ein; ihnen bleibt nur die eine flache breitgetretene Straße, auf der sie sich hinschleppen müssen, ob sie auch die Seele vor Mattigkeit

aushauchten; denn die engen Nebenpfade sind ganz ungebahnt, daher noch beschwerlicher.

Wir rächen unsere Leiden an Narren und Schelmen und vergessen sie darüber; sie müssen dulden und schweigen.

Aufschlüsse.

An einem zierlich geordneten Frühstückstische saß Frau von Reichenthal mit ihren Gästen; doch kein Gespräch wollte in Gang kommen. Julius' Augen hingen unaufhörlich an Käthchen, die die ihrigen niederschlug und wie die Rose glühte, mit welcher sie ihren heute noch sorgfältiger als sonst geordneten Morgenanzug geschmückt hatte. Frau von Reichenthal, noch zerstreuter als sonst, blickte mit Augen, die sich zuweilen mit Thränen füllen wollten, auf Guido, der allein fröhlich und unbefangen mit dem Obersten plauderte, der besonderes Wohlgefallen an ihm fand.

Das Frühstück war geendet, und der Oberst, um nicht immer allein reden zu müssen, schlug vor, Musik zu machen.

Einmal soll Guido sich auch allein hören lassen, sagte Julius, der sich in seiner stummen Beschäftigung nicht gern stören ließ. Er hat mehrere kleine Gedichte

verfaßt, die für sein Alter gar nicht übel sind, und die ich für seine Stimme in Musik gesetzt habe.

Guido holte die Guitarre und begann schüchtern:

Wo bist du, die ich immer nenne,
Und die ich liebe, wie ich soll;
Wo bist du, ach, die ich nicht kenne,
Wo bist du, Mutter, liebevoll?

Mein Herz schlägt kindlich dir entgegen
Voll Sehnsucht und voll Innigkeit;
Ach wird mir nie dein Kuß, dein Segen?
Und bleibst du fremd mir, ach und weit! —

Frau von Reichenthal sank weinend in einen Stuhl und verbarg ihr Gesicht mit einem Tuche. Käthchen eilte zu ihr. Sie lehnte ihren Kopf an des Mädchens Busen; Julius betrachtete die Gruppe erstaunt. Plötzlich rief er fast wie für sich: Wahrhaftig, jetzt wird mir die Ähnlichkeit erst recht klar, es ist doch sonderbar.

Welche Ähnlichkeit? sagte der Oberst gespannt.

Sehen Sie doch nur, sagte Julius flüsternd; wie mein Guido auffallend der Frau von Reichenthal gleicht.

Was haben Sie gesagt? fuhr Frau von Reichenthal auf.

Julius wiederholte etwas verlegen seine Bemerkung.

Mir? mir? sagte sie zitternd; stürzte dann auf den erschrockenen Guido zu, riß ihm den Hemdkragen auf, am Halse war bei diesem nun ein rothes E sichtbar, und mit dem gellenden Ruf: Mein Sohn! stürzte Emilie ohnmächtig hin.

Während Käthchen der Pflegemutter Hülfe leistete,

erklärte der vor Freuden bebende Oberst Julius mit kurzen Worten den Zusammenhang der Begebenheit. Und als Emilie erwachte, fand sie sich von Käthchen unterstützt auf dem Ruhebette, und Guido kniete vor ihr die schönen Augen voll Thränen auf sie geheftet, ihre Hand an sein Herz gepreßt.

Erst lange nach dieser erschütternden Scene fand die in die langentbehrte, ungewohnte Seligkeit sich kaum findende glückliche Mutter wieder Worte, — Worte der Zärtlichkeit gegen den holden Knaben; dann Worte des Dankes und Fragen für Julius.

Nach vielen abgebrochenen Erzählungen, durch hundert Fragen unterbrochen, erfuhren jetzt Alle erst Guido's, dann Emiliens flüchtige Geschichte, und nicht schwer war es beide in Einklang zu bringen. Emiliens Thränen flossen wieder, doch milder dem geliebten Gatten, den sie schon lange für todt beweint hatte.

Im Schloß, im Dorfe selbst und in dem Findelhause herrschte jetzt lauter, ungewohnter Jubel. Alles strömte herbei den wiedergefundenen Sohn der theuern Gebieterin und Wohlthäterin zu sehen, der von Mutter und Schwester mit Liebkosungen überhäuft in Seligkeit schwamm.

Lord Gillmore.

Ich bin fürwahr in der größten Verlegenheit, sagte Baron Hellthurm zu seiner Frau; denn als ich ihm sagte, ich sei dort nicht bekannt, wandte er sich mit seiner gewöhnlichen verächtlichen Miene von mir weg, und nun kommt er wieder nicht zu uns. Vergebens war ich ihm in Allem behülflich; habe ich ihm doch mein eigenes Weingartenhaus zur Wohnung eingeräumt, lässest Du ihm doch selber die Molken bereiten, die er täglich trinken muß, alle die Gefälligkeiten nimmt er wie Schuldigkeit auf und thut nichts dagegen.

Wenn nur der fatale Sänger nicht so schnell hinweggeeilt wäre, sagte Katharine; der könnte ihn doch noch in unsern Salon locken. Mir ist es übrigens nur wegen der Fallkirch um ihn zu thun, denn er ist der langweiligste Mensch von der Welt und hat gar keinen Sinn für etwas Besseres, Höheres.

Katharine ergänzte diese Phrase in ihren Gedanken so: Er hat nicht Verstand und Geschmack genug, um meine Vorzüge würdigen zu können.

So geht es mir ja auch, erwiederte der Baron, mir wäre wahrhaftig nichts an ihm gelegen, wäre er nicht Lord und könnten wir nicht dadurch der Baronin einen Possen spielen, wenn er bei uns heimisch würde. Doch

wie ist mir denn? Es ist doch sonderbar, aber wie ich mich erinnere hat der junge Musikus, der Monsieur Stiller nicht auch nach jener Frau von Reichenthal geforscht? Wollte er nicht auch von mir Auskunft über sie haben? Nun wahrhaftig, ich erinnere mich jetzt ganz deutlich, daß er mir sagte, er ginge zu ihr und müßte sich bei ihr Eintritt verschaffen, und wenn ihm dies gelang, so muß er mich einführen; das ist er mir wol schuldig für Alles was ich für ihn gethan habe.

Du vergißt, sagte Katharine, daß wenn auch vermöge seines Talents der Monsieur Stiller sich zu ihr gedrängt hätte, er doch schwerlich mit einer Frau von ihrer Herkunft auf einen Fuß gekommen wäre, der es ihm möglich machte, Jemanden bei ihr einzuführen, dessen Besuch sie schon so oft so unartig zurückgewiesen hat.

Sie hat ganz gewiß trotz der Noblesse ihres Standes keine Lebensart, und folglich auch keine nobeln Gesinnungen, sagte der Baron, und so könnte es doch sein, daß sie mehr Gefallen an dem Umgang Monsieur Julius' und seines Gleichen fände, als an besserer Gesellschaft.

Das ist wahr, sagte Katharine; der Umstand, daß er noch nicht hieher zurückgekehrt ist, was er doch versprochen hat, deutet auf einen längern Aufenthalt, wenn er nicht einen andern Weg eingeschlagen hat.

Das würde er nicht wagen, sagte stolz der Baron, nachdem er mir einmal sein Wort gab hieher zu kommen. Ganz gewiß ist er noch dort bei der Einsiedlerin —

ha, ha, ha! — Nun, er ist ein hübscher Mensch, vielleicht macht sie ihn zum Aufseher über ihr Findelhaus.

Fi donc! sagte affectirend Katharine, und jetzt trat Lord Gillmore ein, und begann sogleich seine Nachfragen über Frau von Reichenthal von Neuem.

Ich versichere Ihnen, erwiederte der Baron, es lohnt nicht, sich um sie zu bemühen; sie will durch ihre Sonderbarkeiten nur die Neugierde erregen; denn es ist sonst nichts an ihr, was es der Mühe werth machte, ihre Bekanntschaft zu suchen.

Gleichwol muß ich mit ihr bekannt werden, sagte der Engländer; können Sie mir nicht dazu verhelfen, so will ich andere Mittel finden.

Sie kennen die Gegend nicht, sagte Katharine; da wäre es doch wol gut, wenn der Baron Sie begleitete.

Ich mache mir ein Vergnügen daraus, sagte der Baron, wenn Sie durchaus dahin wollen.

Diesen schnellen Wechsel in den Ansichten des gleichgestimmten Ehepaars brachte minder der Wunsch, dem Fremden gefällig zu sein, hervor, als die Neugierde sowol über die Art seines Geschäftes mit der sonderbaren, vielbesprochenen Frau, als auch über diese selbst Näheres zu erfahren.

Der Engländer ließ sich die Begleitung des Barons gern gefallen, weil er ihn als eine Art Dolmetscher und Wegweiser benutzen zu können glaubte. Er war einer von jenen Menschen, welchen eine weichliche Verwöhnung, sich zwanglos ihren Gedanken zu überlassen, gegen Alles einen unüberwindlichen Abscheu einflößt, wobei

sie jene auf geringfügige und doch nothwendige Forderungen des Alltagslebens verwenden müssen. So liebte er es, seine Zwecke immer nur im Ganzen auszusprechen und die Mühe aller Veranstaltungen dazu Andern zu überlassen. Sein Stolz, seine Unkenntniß alles dazu Erforderlichen, und seine gänzliche Vernachlässigung alles dessen, was ihn in seinem innern und äußern Müßiggang störte, ließen ihn dann auch wieder jene vernachlässigen, welche ihm hierin Beistand geleistet oder Gefälligkeiten erwiesen hatten. Wo er nicht mit Geld vergelten konnte, erschien er daher immer undankbar.

Jener Hang zum Müßiggang, jene Scheu vor jeder Art Anstrengung hatten, mit frühern Unglücksfällen vereint, aus Lord Gillmore einen egoistischen Misanthropen gemacht, der alle Menschen verachtete. Auch daß sie glücklicher waren als er, der vom Schicksal mehr als sie Begünstigte, auch dies war ihm nicht Grund zu beneiden, sondern zu verachten; denn er glaubte sie von der Natur auf ein Glück angewiesen, welches ihm nicht genügen konnte. Vergebens durchstreifte er die Welt um der Unzufriedenheit, der Leerheit und Langenweile zu entgehen, die er überall mit sich herumtrug. Seit langer Zeit ohne Theilnahme für Andere, flößte er auch Niemanden diese ein, und mußte jede Äußerung derselben von seinen Mitgeschöpfen mit seinem Gelde aufwiegen, oder doch dem Ansehen danken, das ihm dies und sein Stand verschafften.

Wie leicht er dieser beiden Hülfsquellen hätte verlustig werden können, welche ein Zufall, — ein Unrecht

mußte er es in seinem Innern nennen — ihm verschafft hatten, erwog er in seiner Seele und bestärkte sich in dem Vorsatz, einen Theil jenes Unrechts gut zu machen, um das, was es ihm erworben hatte, dann um so sicherer und ungetrübter zu genießen. Durch diese Gedanken beschäftigt hörte er kaum auf den Baron, welcher ihm zur Seite in dem Wagen saß und nicht begreifen konnte, wie seine Erzählungen aus den Tagsbegebenheiten und Skandalchronik von X. nicht mehr Interesse erweckten.

Als der elegante Reisewagen des Lords endlich vor dem Gasthause des Dorfes anlangte, erregte er, obgleich in dem stillen Dorfe ein solches Ereigniß selten war, nicht die mindeste Aufmerksamkeit.

Das Haus war wie ausgestorben, obgleich es auf der Gasse ungewöhnlich lebhaft zuging und die Dorfbewohner in ihrem besten Sonntagsputze hin- und herwogten. Lange mußten die Fremden warten, ehe ein paar geputzte Mägde erschienen, welche mit Körben voll Gläser und Flaschen über den Hof gingen, wo die Beiden noch immer vor ihrem leeren Wagen standen und vorübereilend den Wirth zu schicken versprachen. Dieser kam endlich geputzt und erhitzt, entschuldigte sich und sagte: Daß heute im Dorfe ein großes Fest gefeiert würde, wobei er die Tafeln zu besorgen habe, die im Wäldchen für sämmtliche Dorfbewohner gedeckt würden. Daher ersuche er die Herrschaften, lieber dort mit ihnen vorlieb zu nehmen; die gnädige Frau werde auch dort mit ihnen speisen.

Der ungeduldige Lord gönnte dem Baron keine Zeit

länger zu forschen, verdrießlich über jede Zögerung und empfindlich für jede kleine Störung, wollte er sogleich Aufschluß über das Warum? Als er diesen erhalten hatte, verlangte er sogleich nach dem Schloß geführt zu werden. Der Wirth bat, einen andern Führer mitgeben zu dürfen, da er unmöglich Zeit habe, und lief, ohne die Antwort zu erwarten, mit wichtiger Geschäftsmiene ab. Der Lord ärgerte sich und schimpfte, der Baron, der ihn nur halb verstand, zuckte die Achsel und gab ein nachahmungswerthes Beispiel der Geduld, bis endlich ein Bauer erschien und die Herren zum Schloß zu führen sich anbot.

Was geht denn hier vor? fragte der Baron diesen; sonst konnte es in keiner Karthause ruhiger zugehen, als hier; doch heute scheint es, als wäre im Dorfe Fastnacht.

Ja, sagte der Bauer, das hat seine Ursachen. Unsereins thut freilich sein Leid oder Freud nur still für sich ab, denn es geht doch Niemanden was an und Keiner muß sich drum scheren, der nicht eben will. Wenn aber eine hohe Herrschaft traurig ist, oder sich freut, so ist's gleich Schuldigkeit, daß Alles mitweint oder mitlacht, was untergebene Leute sind, und das macht freilich größern Lärm, als wenn Eins allein jammert oder jubelt. Na, unsere gnädige Frau, die hat freilich auch oft mit uns getrauert und sich gefreut, und bei uns im Hause auch, als die Kuh fiel und die Liese starb, und hernach die Amme heirathete —

Kaum konnte der Baron der weitläufigen Erzählung aller dieser Trauer- und Freudenfälle vorbeugen und erst die eigene, und dann des Lords Ungeduld beschwich-

tigen, indem er mit Mühe vernahm, und wieder mit Mühe ins Französische übersetzt erklärte: Die Besitzerin des Gutes habe ihren längst vermißten Sohn auf wunderbare Weise wiedergefunden, und feiere nun das Fest dieses frohen Wiedersehens.

Den Sohn? sagte der Lord betreten — den Sohn? Nun brummte er auf Englisch in sich hinein, indem er zögernd stehen blieb. Das verändert die ganze Sache. Hier ist nicht mehr von einem bloßen Witwengehalt, hier ist von einem Titel und von dem größten Theil meines sämmtlichen Vermögens die Rede. Nein, dies muß erst überlegt werden, es wäre Thorheit, aus übertriebener Gewissenhaftigkeit mich zu übereilen.

Was kommt denn da für ein Zug? fragte der neugierig umherblickende Baron, der zugleich mit dem Engländer stehen blieb, in der Voraussetzung, daß dessen Aufmerksamkeit derselbe Gegenstand in Anspruch nehme.

Es sind die Wärterinnen des Findelhauses mit den Kindern, sagte der Bauer. Ja, die vielen kleinen Waisen haben es beim lieben Gott ausgebeten, daß er den Sohn der Mutter wiedergab, die schon für fremde arme Kinder eine so gute Mutter war.

Der Baron machte eine dummspöttische Miene und wandte sich mit einem eben ersonnenen Witz an den Lord, der abgewandt dastand: L'hôpital des enfans trouvés, sagte er mit der Hand auf den Zug weisend; doch blieb ihm das Übrige in der Kehle stecken, als der Lord hinblickend plötzlich mit einer Art von convulsivem Zucken

im ganzen Körper zur Leiche erblaßt stehen blieb, und starr nach dem heranschreitenden Zuge wies.

Was ist Ihnen? rief der erschrockene Baron; aber eben tönte ein gellender Schrei aus der nahenden Gruppe und der ganze Zug von Kindern und Wärterinnen drängte sich verwirrt zusammen.

He! was giebt's denn dort? rief der Bauer hinzulaufend; hat ein Kind Schaden genommen?

Der Christine ihres vielleicht, sagte ein Weib, indem sie das schreiende Kind vom Boden aufhob, die Mutter hat es weggeworfen, indem sie wie todt plötzlich zur Erde fiel. Jetzt war auch der Baron herangekommen; der Lord aber lehnte, wie unfähig sich zu bewegen, an einem Bauer. Die Weiber umgaben nun Christine, welche bald die Augen geöffnet hatte. Sie rief sogleich nach ihrem kleinen Eduard, der die Stimme der Mutter erkennend, sogleich zu weinen aufhörte. Christine richtete sich auf, nahm das Kind und blickte dann wie mit ängstlicher Scheu umher. Die Gruppe der sie Umgebenden zerstreute sich etwas und sie stand dem Lord gegenüber, der jetzt entschlossen sich aufrichtend ihr entgegenging. Christine fuhr bebend zusammen; dann blickte sie auf ihr Kind und brach in ein heftiges Weinen aus, indem sie den Kleinen mit einem Ausdruck von Schmerz und Liebe an sich preßte, welcher ihrem schönen Gesicht etwas Erhabenes und Rührendes gab.

Das Gesicht des Lords zeigte einen heftigen innern Kampf, er nahte sich Christinen und dem ganzen sie umgebenden Haufen an der Spitze. Der Baron bedauerte

jetzt nicht Englisch zu verstehen, denn in dieser Sprache wechselten die Beiden schnelle und heftige Worte. Der neugierige Haufe sah nun, daß beide tief bewegte Gesichter die Farbe wechselten, daß Christine weinend auf den Kleinen wies, den der Fremde mit einer Rührung betrachtete, die er niederzukämpfen vergebens strebte. Und einige scharfsichtige Leute in der Gruppe flüsterten schon von einer sehr bemerkbaren Ähnlichkeit zwischen dem Gesicht des Knaben und dem des Fremden, als sich die allgemeine Aufmerksamkeit zu theilen begann, indem vom Schlosse her eine freudige Gruppe heranschritt, in der Mitte die glückliche Mutter, an der einen Seite der theilnehmende Freund Oberst Brausen, an der andern der hüpfende fröhliche Guido mit wonnestrahlendem Gesichte, etwas zurückbleibend Julius Stiller mit Käthchen, welche zuletzt auf die verwirrte Gruppe vor sich aufmerksam wurde, da sie vor lauter Erröthen und Augenniederschlagen unmöglich sehen konnte, was um sie vorging.

Der Baron, dem bei Emiliens Anblick sogleich sein übernommenes Amt einfiel, nahm den Lord bei der Hand und ehe noch dieser sich besinnen konnte, rief der Baron mit wichtiger Miene der Heraneilenden des Lords Namen und die Entschuldigung für seine Zudringlichkeit zu.

Lord Gillmore? fragte Emilie betreten.

Ein Vetter Ihres hingeschiedenen Gatten, sagte Lord Gillmore sich fassend, der erst vor Kurzem erfahren, daß seine Witwe hier lebe. Doch ist die Angelegenheit, die mich hieherführt, von der Art, daß sie mit Überlegung

und ohne fremden Zeugen verhandelt sein will. Wenn Sie daher erlauben, wollen wir uns entfernen.

Betrifft es irgend eine Aufklärung über den Hingeschiedenen? fragte Emilie, schon im Begriff, mit dem Lord, dessen Arm sie nahm, hinwegzugehen.

Nichts davon, erwiederte dieser; ich erfuhr wenig und nur Allgemeines über ihn; da ich ihn persönlich wenig kannte und er in seiner Familie nicht erwähnt wurde, blieben mir seine nähern Umstände fremd. Nur eins weiß ich, fügte er mit einer sichtbaren Anstrengung hinzu, dies eine ist: Daß er ungerecht behandelt, daß ihm sein Titel und Vermögen mit Unrecht entzogen wurde. Als dies geschah, reiste ich auf dem Continent. Mein Vater pflegte mich in seinen Angelegenheiten nicht zu Rathe zu ziehen. Später war Steeland spurlos verschwunden. Jetzt aber, da ich von ihm und seiner Witwe erfuhr, bin ich hier, Ihre Anforderungen zu vernehmen.

Meine Anforderungen? sagte Emilie; da das Verfahren gegen Steeland nicht ungesetzlich war, kann ich keine haben. Es freut mich, wenn Sie einsehen, wie sehr dies Verfahren dennoch ungerecht war, und ich würde ohne Bedenken den Vortheilen, die mir diese Einsicht bringen könnte, entsagen, denn ich bedarf nichts; doch habe ich jetzt Mutterpflichten.

Ich habe die Veranlassung des heutigen Festes erfahren, sagte der Lord; doch klang der Glückwunsch, den er dabei anbrachte, nicht eben freudig.

Emilie bemerkte dies lächelnd. Lassen Sie uns

nicht die Freude des Festes verderben, indem wir uns davon zurückziehen, sagte sie; da Ihre Geschäfte nicht dringend sind und nur Geldangelegenheiten betreffen, können sie füglich auch nachher abgemacht werden. Sie sollen finden, fügte sie lächelnd hinzu, daß es leicht ist, mit mir dergleichen zu verhandeln. Freude stimmt sanft und nachgiebig. Vor Armuth ist mein Sohn auf jeden Fall geschützt; großer Reichthum macht nicht glücklich. — So aufmunternd dies und Emiliens aufmerksame Freundlichkeit auch für den Lord sein mochte, konnte er sich dennoch nicht in den Ton allgemeiner Fröhlichkeit oder stiller freudiger Rührung finden, der die ganze Gesellschaft beseelte. War es der Kampf seines Eigennutzes mit seinen Begriffen von Ehre, die ihm gebot, aus einer Ungerechtigkeit keinen Vortheil zu ziehen, wenn er es auch ungefährdet und unter dem Schutz der Gesetze thun konnte; oder war es noch ein anderes geheimes Gefühl, vielleicht im Widerspruch mit seiner innersten Natur, welche in ihm brauste und gährte, er blieb einsylbig, zerstreut und kalt während der allgemeinen Freude.

Als Emilie ihre Kinderwärterinnen überblickte, gewahrte sie, daß eine, gerade ihr Liebling fehlte. Man sagte ihr, Christine sei plötzlich unwohl geworden und habe sich ins Haus zurückgezogen.

Emilie hatte bald ihre nächste Gesellschaft unbemerkt verlassen, um nach der Kranken zu sehen, deren schweigsam leidendes, geheimnißvolles Wesen ihr immer viel Interesse eingeflößt hatte, ohne daß die schonenden Fragen und theilnehmendes Benehmen ihrer Wohlthäterin jemals

ihr Vertrauen entlockt hätten, so sehr sie auch Dankbarkeit und Anhänglichkeit zu bezeigen wußte.

Als Emilie in Christinens Stube eintrat, fand sie diese bei dem Bettchen ihres schlafenden Kindes knien; die Hände über dem Kopf ringend, die Augen voll Thränen, das Gesicht fieberhaft geröthet, alle Züge leidenschaftlich bewegt.

Sie bemerkte, nach der einen Seite hinstarrend, die Eintretende nicht, obgleich dieser ihr ganzes Profil zugekehrt war. Emilie blieb stehen und betrachtete mit tiefem Mitgefühl den Ausdruck heftiger leidenschaftlicher Empfindung in diesem schönen Gesichte. Dann nahte sie der Leidenden und befragte sie in sanftem Tone nach ihrem Befinden.

O, daß Sie in diesem Augenblicke kommen! flüsterte Christine, nach dem wahren Instinct der Mutter selbst in der heftigsten Aufregung besorgt, ihr Kind zu erwecken — daß Sie jetzt mir wie ein besserer Geist erscheinen; dies ist mir ein Fingerzeig der Vorsehung, mich Ihnen, meine gütige Wohlthäterin rücksichtlos zu entdecken, bei Ihnen Rath und Hülfe zu suchen.

Emilie versicherte sie jeder Theilnahme und möglicher Hülfsleistung und ermunterte sie, Alles zu sagen, was sie auf dem Herzen habe. Christine erzählte nun die Geschichte ihrer Jugend, wie sie bei der Ungebundenheit der Lebensweise, die ihr des Vaters unselige Leidenschaft sicherte, nur ihren Hang zur Eitelkeit befriedigt habe, auf ihre Schönheit vertrauend, die ihr eine reiche und vornehme Heirath als sehr möglich, ja wahrscheinlich er-

scheinen ließ, um so mehr, da eine Prophezeihung, die vielleicht eben, weil sie ihren Wünschen so sehr entsprach, sich tief in ihr Gedächtniß geprägt hatte, ihr solches verhieß. So hatte sie ihr Leben mit Putz und Romanlecture vertändelt, jede ernste, ihrem Stande angemessene Arbeit gescheut und jede solche Verbindung mit Stolz zurückgewiesen. Ihr Vater starb endlich und ließ sie im Elend zurück, ohne daß sich eine Aussicht gezeigt hätte, ihre Hoffnungen in Erfüllung zu bringen. Ich war nun aus dem kindischen Alter heraus, fuhr sie fort, ich begann ernstlich nachzudenken, meine Lage zwang mich dazu. Arbeit war ich nicht gewohnt; ich hatte meines Gleichen spröde behandelt und mir nur Neider und Feinde unter ihnen gemacht. Kein Wunder daß nun das Misgeschick, welches oft für alte Freundschaft ein zu harter Prüfstein ist, mich keine neuen finden ließ. Verspottet, zurückgewiesen, voll Verzweiflung und falscher Scham der Armuth verließ ich meine Vaterstadt, um in einer nahen Residenz durch eine Sängerin, die auch aus unserer Stadt und meines Vaters Schülerin war, anempfohlen, mich bei dem Theater zu engagiren.

Mit einer schönen Stimme und einer Figur, die damals für schön galt, erwarb ich hier in kurzer Zeit Beifall. Mein Glück war es, daß ich diese Laufbahn nicht in noch kindischen Jahren und schon durch Unglück geprüft, betrat. Nur so war es möglich, daß sie mich, statt zu verderben, veredelte. Mein Gefühl war zu zart, mein Geschmack zu sehr verfeinert, um nicht das Laster zu verabscheuen, eben weil es mir hier ungescheut, ohne

die Hüllen nahte, die seine schrecklichen Blößen in der bessern Gesellschaft decken. Andererseits gab die Bekanntschaft mit den bessern Dichtern, deren tieferes Studium hier gleichsam meine Pflicht und mein Tagewerk war, da ich bald mehr Schauspielerin als Sängerin ward, meinem Geist eine edlere höhere Richtung, und Gesinnungen der hohen Ideale begeisterter Dichter, die ich auszusprechen hatte, gingen für mein Inneres nicht verloren. Ich fühlte, daß manches ihnen Verwandte in meiner Seele lebte; obgleich das Eitle und Nichtige lange meinen Sinn befangen hatte, war doch bisher nichts in meinem Leben, was mich in meinen eignen Augen hätte herabsetzen und mich der Rollen unwerth machen können, die ich mit immer mehr Begeisterung und Wahrheit spielte. Niemals hatte ich am Gemeinen und Niedrigen Gefallen; meine kindische Ambition von früher war vielleicht nur ein verfehltes Streben meiner Natur nach Besserem, Höherem. Allein eben weil ich mir keines wirklichen Fehltrittes und dieses Aufschwungs meines Innern nach Besserem bewußt war, machte mich meine verblendete Eigenliebe nur zu leicht glauben, das begriffene erwünschte Ziel sei auch schon ein erreichtes. Ich war 23 Jahre alt, von allen Seiten mit Schmeichlern und Bewerbern um meine Gunst umringt; doch weder Schmeicheleien noch glänzende Verheißungen hatten mich bisher wankend gemacht; wie hätte ich mir nicht blind vertrauen sollen?

Ein Beispiel wollte ich der Welt aufstellen, mich meinem Fach widmen, um der edlern Bestimmung willen, die Menschen dadurch zu bessern und zu belehren.

Mein Leben mußte daher in Einklang mit diesem Berufe sein. Nur selten nahm ich jetzt noch Rollen in Opern, und da auch nur solche, die im Einklang mit den Charakteren waren, die ich im Schauspiel vorzustellen hatte.

Eines Tages gab ich mit rauschendem Beifall die damals schon zum zweiten Male auf der Bühne neue Iphigenie von Gluck. Gedichte und Kränze flogen nach mir, alle überlas ich gleichgültig; nur eines fiel mir auf, es waren nur zwei Zeilen mit Bleistift in englischer Sprache geschrieben, aber so neu und originell, die Wendung so sinnreich, daß ich mich sogleich für den Verfasser interessirte. Er ließ sich bei mir einführen, da ich zuweilen einen auserlesenen Cirkel von Künstlern zu mimischen und besonders musikalischen Übungen bei mir, an welchen er, ein großer Musikliebhaber, gern Antheil nahm, versammelte. Bald, ach zu bald für mein Zartgefühl nahte er mir auch mit Liebesanträgen, und diese Anträge lauteten auch nicht anders, als die der Übrigen, aber mehr als bei den Übrigen, ja tief und schmerzlich verletzte es mich, und er verspottete, was ich ihm darüber sagte und ließ nicht ab, mich mit Versprechungen zu bestürmen. Ich war empört über ihn, ich liebte ihn und nahm mein dadurch gesteigertes empörtes Gefühl für Haß. Ich konnte es ihm nicht vergeben, daß ich mich in ihm getäuscht hatte, und wußte mir doch nicht eigentlich Rechenschaft davon zu geben, warum ich ihn für besser gehalten hatte als die Andern. Durch ein neues Gefühl ward ich mir selber zum Räthsel und deutete die

Regungen meines Innern falsch. — Lord Gillmore war der hartnäckigste, beständigste unter meinen Anbetern, und diese Beständigkeit erhielt Werth bei seinem sonst gleichgültigen, trägen Charakter. Es deutete auf wahre Liebe, mag sich diese noch so sehr verhüllen, die Liebe erkennt sie doch. Er liebte mich — liebte, wie ich ihn liebte, und glaubte nur aus Eigenliebe über meine Weigerung empört zu sein. Ich liebte die Tugend, mehr aber noch ihren Ruhm. Die Liebe warf mich herab von der eingebildeten Höhe des Ruhmes und der Tugend und machte mich zu Allem, was ich sonst verabscheuet und geflohen hatte; den wahrheitsliebenden, strengrechtlichen Lord Gillmore machte sie zum Betrüger. So dringen feindliche Umstand uns dasjenige auf, was unserer Natur am fremdesten, am meisten entgegen ist, wenn ein wahres Gefühl ungebändigt zur Leidenschaft herangewachsen dies heischt.

Lord Gillmore versprach mir die Ehe. Alle Träume früherer Zeit erwachten doch in veränderter Gestalt in meiner Seele. Ich glaubte mich am Ziele längst geahnten Glückes; doch als Umstände eintraten, die mich auf die Erfüllung jenes Versprechens dringen ließen, erfuhr ich: Lord Gillmore habe Weib und Kind in der Heimat. Erlassen Sie mir die Schilderung meiner Verzweiflung; ich konnte es nicht fassen, mir den Gedanken meines Unglücks und meiner Schmach nicht klar machen, ich ward krank, verbot irgend Jemanden zu mir zu lassen. Vergebens flehte Lord Gillmore an meiner Thüre, ich verweigerte ihm hartnäckig den Zutritt — und plötzlich

blieb er aus, keine Nachfrage von ihm kam mehr zu meinen Ohren. Ich verließ mein Bette und erfuhr, er sei plötzlich abgereist. Das Entsetzen steigerte meinen Zustand zum Wahnsinn; ich floh den Schauplatz meines Ruhmes, meines Unglücks und meiner Schande. Ich hatte mir in meinem Theaterleben wenig erspart, ich lebte gesellig und erschien mit Prunk; meine Gage reichte nicht hin alle Bedürfnisse zu decken. Ich hatte noch Schulden und ließ daher den größten Theil meiner Habe als Beute für meine Gläubiger zurück. Ich war Anfangs unfähig einen Plan zu fassen, ich fühlte nur den Drang zu fliehen, den Ort zu verlassen, wo meine ganze Zukunft gescheitert war. Ich gab mich selber auf, der höchste Grad von Verzweiflung, der schlimmste Zustand, den es geben kann; wenn ich mir nicht das Leben nahm, so kann ich dies nur dem Stumpfsinn zuschreiben, der sich meiner so sehr bemächtigte, daß ich zu jeder selbstständigen Handlung unfähig war. Ich kam in W. an; ich hatte daselbst eine Bekannte, an welche ich mich zu wenden gedachte, doch war sie von W. weggezogen. Ich lebte nun eine kurze Zeit noch von einigen Habseligkeiten, die ich mitgenommen hatte. Und als endlich die Zeit herankam, die ich nicht mehr zu erleben hoffte, und die mich noch mehr hülfsbedürftig machte, hatte ich nichts mehr, nichts — kein Obdach, kein Geld. Unbekannte Leute schleppten mich von der Gasse in ein Lazareth. Hier brachte ich unter den schrecklichsten Empfindungen von Schmerz und Grausen meinen Sohn zur Welt. Töne gräßlichen Jammers drangen dabei unaufhörlich an

mein Ohr. In einer Stube mit mehrern Unglücklichen zusammengesperrt, lag ich hier auf dem Siechbett, ihre Sprache zerriß mir stündlich das Ohr und machte mein Innerstes vor Entsetzen beben. Die elenden Kinder, mit meinem zugleich zur Welt gekommen, umschrien Tag und Nacht mein ekles Lager, und wenn die weinenden Töne meines Kindes sich mit denen dieser armen Kleinen mischten, wollte mir das Herz voll unendlichen Jammers brechen. O wie lernte ich hier Allem entsagen, was ich einst gehofft und gewünscht hatte! Wie lernte ich genügsam sein, sanft und geduldig! Alle Fittige des Geistes sinken endlich unter dem Übermaß des Jammers; und alle Träume, alle Hoffnungen früherer Zeit, selbst die Liebe vergessend wünschte ich nichts als Nahrung, die mich befähigte mein Kind zu nähren, Luft, und keine Jammertöne und keine Verwünschungen mehr zu hören. Als ich nur kaum wanken konnte, verließ ich wieder diese Zuflucht des Elendes. Aber wohin sollte ich mich nun wenden? Niemanden kannte ich; zur Arbeit war ich zu schwach, auch hinderte mich mein Kind daran. Ebenso konnte ich auch des Kindes wegen nicht Dienste nehmen. Mich von diesem Gegenstande, der noch für mich allein im Leben da war, der mir allein noch das Leben möglich machte, zu trennen, ihn der schlechten Pflege fremder Leute zu überlassen — dies konnte ich nicht. Und so zwang mir meine Empfindung ein wahres tiefes Gefühl wider das meiner Natur Entgegengesetzteste, Fremdeste auf; allein wäre ich im Elend zu Grunde gegangen — für mein Kind konnte ich betteln.

O Sie wissen es nicht, wie Ihre Wohlthat für mich eine hundertfache war! Sie wußten nicht, welcher schrecklichen Lage Sie mich entrissen! Sie wissen nicht, wie wohlthuend auch Ihre Nähe, Ihr ganzes Wesen später auf mich einwirkten. Ich wurde durch diese Nähe geheiligt, alles Sündige meiner vorigen Bestrebungen und Wünsche fiel von mir ab; alles Heftige, Leidenschaftliche in meinem Wesen sänftigte und beruhigte sich, und ich hatte endlich keinen andern Wunsch, als meine Zukunft Ihnen und Ihren wohlthätigen Zwecken zu weihen, mich unter Ihrer Leitung zur Helferin der leidenden Menschheit zu bilden. Alle Fähigkeiten, die ich von der Natur erhalten und im spätern Laufe meines Lebens herauszubilden Gelegenheit gehabt, sollten dazu dienen, meinen Sohn zu einem tüchtigen Menschen, gleichviel für welches Fach, zu erziehen, und dabei mich würdig zu machen, Ihrem Leben zugesellt zu werden.

Den Gegenstand meiner Liebe nach der letzten Handlung für ganz unwürdig im Innersten erkennend, verbannte ich gänzlich aus allen meinen Gedanken. Nichts brachte ihn mehr meinen Gefühlen nahe; mein Kind trug seine Züge, erinnerte mich aber zugleich, wie er gegen dies Kind gehandelt hatte. Ich glaubte gegen ihn völlig gleichgültig zu sein, ja ihn zugleich mit meiner Verirrung zu verabscheuen.

Nichts lag mir so fern als der Gedanke, ihm jemals wieder zu begegnen. Denken Sie daher die Heftigkeit meiner Empfindungen, als ich ihn heute so plötzlich erblickte. Schreck, Entsetzen, und doch ein wieder

erwachtes glühendes Bild einer ganzen, von der Gegenwart so verschiedenen Vergangenheit, alles dies stürmte gewaltsam in meiner Seele auf und braust jetzt darin mit noch größerer Heftigkeit, seit ich ihn sprach. Er sagte mir, daß ein Eilbote ihn damals in die Heimat zurückberufen habe, denn seine Frau sei sammt dem Kinde bei einer Schifffahrt, bloß zur Belustigung unternommen, ins Wasser gestürzt, das Kind sei sogleich ertrunken, die Frau zwar gerettet, jedoch in eine schwere Krankheit verfallen. So mußte er eilen, um sie noch am Leben zu treffen, da sie dringend nach ihm verlangt habe; doch kam er zu spät, er fand sie todt. In meinen Wohnort zurückgekehrt habe er mich nicht gefunden, und hatte dann vergebens die Welt durchstreift, um mich zu finden. Ich glaube wol, daß seine Leidenschaft durch die Zeit abgekühlt auch den Eifer hierin erkaltet hatte, und daß er am Ende meinem Entfliehen Dank wußte. Dies entnahm ich aus der Art, wie er sich bei diesem Zusammentreffen benahm.

Wäre mein Eduard nicht, sein Erscheinen würde mich nimmermehr in meinen Entschlüssen wankend machen. So, ach! so muß ich wünschen, Lord Gillmore möge sein einst gegebenes Wort lösen. Ich selber werde nicht mehr glücklich sein. Mein Innerstes empört sich gegen den Gedanken, mich ihm als eine Last aufzubürden.

Das wirst Du mir niemals sein, rief jetzt Lord Gillmore's Stimme bei dem offnen niedrigen Fenster herein, und sogleich eilte er zu den beiden Frauen in die Stube. Ich habe Alles gehört, sagte er zu Christinen,

und begreife Dein Gefühl; allein Du hast mich wirklich und innig geliebt, Deine Liebe kann nicht erstorben, sie kann nur unterdrückt sein. Laß mir die Sorge, sie wieder ins Leben zurückzurufen. Du bist das einzige Wesen, das ich jemals geliebt habe, und alle Umstände und Alles, was in mir selber sich diesem Gefühl feindlich entgegenstellte, vermochte niemals es ganz aus meinem Herzen zu vertilgen. Du bist mir Lebensbedürfniß, Christine, und Alles, was mir Dich ersetzen, ohne Dich Glück gewähren sollte, ließ mich nur recht empfinden, wie mir doch Alles gar nichts war ohne Dich. Ich habe Dich nur verloren, um einzusehen, daß ich Dich nicht missen kann und soll; Du bist mir besser, und veredelter mit diesem kleinen Engel wiedergegeben. So bleibe denn mein.

Das wird sie gewiß, sagte Emilie voll reiner theilnehmender Freude; doch lassen Sie ihr Zeit sich zu besinnen und ihres innern Zustandes selber gewahr zu werden. Es gibt Naturen, die nichts Plötzliches ertragen, welchen auch das Befreundetste, Angemessenste fremd ist, sobald es ihren schon gefaßten Voraussetzungen und angeeigneten Gewohnheiten entgegen ist. Doch nur wenig Ruhe und die Möglichkeit auf die innere Stimme zu horchen, bald wird sich diese vernehmen lassen und deutlich aussprechen, was sie, obgleich durch Umstände unterdrückt, niemals zu verlangen aufgehört hatte.

Und bald erwies es sich, daß Emilie Recht gehabt hatte. Mit Segenswünschen und Zusicherungen inniger Anhänglichkeit verließen Lord und Lady Gillmore mit dem

kleinen Eduard Emiliens Schloß, nachdem die Vermögensangelegenheiten zu allseitiger Zufriedenheit geschlichtet waren, und auch für Käthchen eine ansehnliche Aussteuer ausbedungen ward.

Baron Hellthurm erzählt noch heute zum tausendsten Male seine Luftfahrt mit dem Engländer und deren Folgen und freut sich noch immer das Alles mit erlebt und zum ersten Male in X. unter die Leute gebracht zu haben.

Schluss.

Bald deckte der Kellner des kleinen Gasthauses wieder Tische unter der Lindengruppe, und das Volk versammelte sich schweigend und fröhlich zum Tanz und Schmauß und diesmal trat Käthchen unter sie mit Brautkranz und Schleier in den blonden Locken, ein verschönertes Lächeln auf dem schönen Munde, an ihrer Seite der glückliche Julius, kaum fähig seine Blicke von dem Wesen wegzuwenden, das nun für immer sein, ihn mit den Gefühlen unendlicher Seligkeit erfüllte.

Still gerührt sah Emilie, Guido an der Seite, auf das glückliche Paar und dann wieder auf ihren Sohn, und drückte diesen mit einem Seufzer, aber doch

mit einem Blicke und einem Lächeln des Entzückens ans Herz.

Als Julius mit seiner jungen, immer mehr und inniger geliebten Frau wieder zu Emilien zurückkehrte, fanden sie manche Veränderungen in der gewohnten Umgebung der trüben Witwe. Diese selbst hatte sich in so kurzer Zeit unglaublich verändert. Das schöne Auge strahlte heller; die bleichen eingesunkenen Wangen hatten sich gerundet und mit der Farbe der Gesundheit geschmückt; das Haar war zierlicher geordnet; die schon vollere Gestalt umschloß das, zwar noch immer schwarze Kleid viel passender und geschmackvoller. Mehrere Stuben waren zierlicher und freundlicher eingerichtet; Lehrer für Guido vermehrten den Haushalt; aber das Findelhaus bestand noch, und ein Kapital war für dessen Aufrechthaltung für immer festgesetzt.

Guido blühte, von der Mutter gepflegt, und entfaltete unter ihrer Leitung immer mehr alle die trefflichen Anlagen, die seine glückliche Mutter entzückten.

Der Oberst war oft der Gast Emiliens; er weidete sich an ihrem Wiederaufblühen und sagte oft: Man soll an nichts verzweifeln; aber gewiß ist es, daß die Übel, welche uns das sogenannte Schicksal allein zufügt, immer leichter zurechtgebracht werden, wie unwahrscheinlich dies auch oft scheine, als unsere eigenen Fehlgriffe in der Wahl unserer Lebensverhältnisse und Lebenswege.

III.

Cäcilie.

Doch wird die reine Liebe einst erscheinen,
Mit warmer Hand die Formen zu entzünden.

F. v. Schober's Palingenesien.

Baron Andlau an Cäcilie von Bergen.

Theuerste Freundin! Wollen Sie Ihren wohlthätigen Aufenthalt bei uns noch immer nicht erneuern? Ich beginne bald, Ihre Kunst, die mich sonst entzückte, zu verwünschen; sie erfüllt und befriedigt Ihre Seele und läßt keinen Raum mehr für Ihre Freunde, die wol berechtigt sind, eifersüchtig auf Ihre Palette und Pinsel zu werden. Ich möchte manchmal selbst zum Pinsel werden — ein Werkzeug, das Sie zu Ihrer Freude verwenden. — Ach, Cäcilie, eigentlich geht es auch nur den Pinseln wohl auf Erden, die sich von ihrem Schicksal so geduldig handhaben lassen, wie die Ihren — ohne daß jedoch Meisterwerke, wie die Ihrigen, mit ihnen ausgeführt werden.

Mir geht es wieder schlecht, seit Sie nicht mehr da sind; meine Rosalie schmollte so lange, bis ich mit ihr auf Willgut's Landsitz fuhr. Da fanden wir einen tollen Schwarm, wie gewöhnlich, Tanz, Komödie, Spiel, sinn-

loses Zeug; wir zankten uns täglich, aber wir blieben; und als wir heute zurückkehrten, fanden wir unser Kind mit einem ausgerenkten Fuße, der so eben eingerichtet wurde. So geht es immer, wenn Sie nicht hier sind, wenn Ihr wohlthuender Einfluß nicht Thorheiten verhindert, von welchen sie sonst keine Erdenmacht zurückzubringen vermag. Und dieses Weib war ein schüchternes Mädchen, ein sanfter Engel, als sie meine Braut ward; ich glaubte sie mit Liebe leiten, für meine Lebensansichten gewinnen und heranbilden zu können, und ein Kreis nichtiger, seichter Bekannten, Modethörinnen und Gecken kann meinem Einfluß auf ihr Inneres das Gleichgewicht halten, ja ihn vernichten!

Freilich giebt es Zeiten, wo die Folgen ihres Leichtsinnes ihr diesen verleiden; auch jetzt sitzt sie am Bette ihres Kindes und weint, und meint, sie würde nie mehr einen Ball sehen; allein ich kenne das, in Kurzem ist das jetzige Leid vergessen; die Langeweile meldet sich, die Phantasie füllt sich mit Tand und Eitelkeit, ein paar Freundinnen erscheinen, verlachen ihre Gewissensskrupel, wie sie ihre Empfindung nennen, rücken mir ein paarmal in ihrer Gegenwart ihre neunzehn Jahre, ihre Ansprüche in der Gesellschaft u. s. w. vor; dann höre ich wieder seufzen und schmollen, höre die halbausgesprochenen Wünsche, sehe die Unlust an Allem, die rothgeweinten Augen, bis der stärkste Vorsatz endlich daran scheitert, und ich wieder mit ihr zwischen Schachteln verpackt im Wagen sitze und dem bösen Feind entgegenfahre, den ich durch meine Flucht aus der Stadt los zu werden hoffte.

Und so sind sie Alle — Alle, die ich bisher kennen lernte; nur Sie nicht, Cäcilie, Sie könnten ein Muster sein für Ihr Geschlecht in Ihrem Berufe als Gattin und Mutter. Aber — Sie sind Künstlerin und wollen sonst nichts sein; Sie begehen dadurch ein Verbrechen an der Menschheit. Sie malen für Gräfin Zollberg eine heilige Cäcilie, schreiben Sie, und deswegen können Sie nicht zu uns aufs Land heraus kommen; kann denn Gräfin Zollberg nicht warten? Oft schon grollte ich dieser Frau; Sie geben ihr den Vorzug vor Ihren besten Freunden, vor Jenen, mit welchen Sie gleiche Gesinnungen vereinigen. Wodurch hat sie das um Sie verdient? Das sie sich aus Eitelkeit zu Ihrer Beschützerin aufwarf? — Diese Frau ist eine jener rohen Seelen, welche bei aller äußern Politur niemals innere Feinheit erlangen, durch welche man allein Andere verstehen lernt; deshalb beleidigt sie oft, wenn sie zu schmeicheln meint, und verletzt, wenn sie heilen will. Ein solches Wesen hat immer eine zu beschränkte Seele, um außer sich selber etwas lieben und begreifen zu können. O Cäcilie! soll ich nicht dem Schicksal grollen, das Sie in die Lage versetzte, der Freundschaft dieser eiteln, selbstsüchtigen, kleinen Seele zu bedürfen, mit den Banden der Dankbarkeit an sie geknüpft zu sein? — Sie sehen, der böse grollende Dämon hält mich wieder umstrickt, kommen Sie! Ihre Gegenwart allein kann ihn verscheuchen.

Cäcilie von Bergen an Baron Andlau.

Ich kann nicht kommen, mein guter Andlau, noch immer hält mich die heilige Cäcilie hier zurück; und außerdem mußte ich der Gräfin Zollberg versprechen, ein Portrait für sie zu malen, dessen Original sie noch erwartet. Lassen Sie mich indessen versuchen, von der Ferne den bösen Geist zu beschwören, der seit einer Zeit so viel Gewalt über Sie erhält und Sie gegen Diejenigen, die Ihnen die Liebsten sind, ungerecht macht. Wie viele Schmähungen enthält Ihr Brief nicht erst über Rosalien, dann über mich, dann über die Gräfin! Was Sie über diese sagen, ist zwar wenigstens zum Theil wahr; Sie tragen grelle Farben auf, wenn Ihr Schmollgeist Sie besucht; im Grunde thun Sie aber nur da Unrecht, wo Sie lieben — der schöne Beweis! Man muß es Ihnen am Ende noch danken, wenn Sie weh thun. Rosalie, als die Erste in Ihrem Herzen, erhält in Ihrem Briefe auch die erste und stärkste Bußpredigt; und doch, was werfen Sie ihr vor? haben Sie sich in ihr getäuscht? War sie jemals anders? Was Sie an ihr liebten, ihre Jugend, ihr kindisches Tändeln, ihre Schönheit, ihre Unschuld, ihre Naivetät, ist nicht Alles dies noch wie es war?

Allein die Herren der Schöpfung meinen, wenn sie einmal ein armes Wesen wie eine Sache sich zueignen,

so müsse dieses, wie weiches Wachs, in ihren Händen jegliche Form annehmen, die es ihnen jenem geben zu wollen beliebt; darum hat die Jüngste stets den Vorzug; sie meinen, diese müßte noch bildsamer sein, nebst dem Vortheil, daß die schöne Puppe noch länger dauert. Das aber die ferne Ausbildung dieser Puppe doch nur nach der inwohnenden Eigenthümlichkeit erfolgen kann, bedenken sie nicht, kaufen ein Taubenei und meinen, ihr Verstand müsse es, wenn ihre Laune es eben heischt, zu einem Paradiesvogel ausbrüten können. Dies ist Ihr Fall, lieber Andlau, und wer weiß, ob, wenn Sie Ihren Wunsch erreicht hätten, nicht wieder andere in Ihnen rege würden? Die Männer lieben ja in der Regel die Tauben mehr als die Adler oder Paradiesvögel, und auch Sie lieben Rosalien, so wie sie ist. — Haben Sie daher etwas Geduld, wenn Manches — was doch nur aus den Eigenschaften entspringt, die Sie an ihr liebten — Ihnen jetzt unangenehm ist, und suchen Sie ihr mit Liebe und auf eine ihr angemessene Weise, ohne Schmollen und Spotten, ohne zu viel Ernst und übermäßige Forderungen, begreiflich und annehmbar zu machen, was Sie an ihr verändert wünschen; es wird sich nach und nach geben, da ja der Grund zu Ihrem Glücke, Ihre gegenseitige Liebe, noch besteht.

Seien Sie gut, Andlau, wie es Ihre treffliche Natur, Ihr feines Gefühl für Recht Ihnen eingiebt; seien Sie es auch gegen mich! Schmähen Sie nicht meine arme Kunst, Sie thuen ihr wahrlich unrecht! Meine Gefühle für Jene, die ich liebe, sollte sie schmälern?

Können Sie mir das vorwerfen? Ist nicht meine Freundschaft für Sie so innig als wahr, und bereit zu jedem Opfer? Liebe ich nicht meine gute Mutter, wie nur eine Tochter lieben kann? Ist es nicht für sie, daß ich um Geld die von Ihnen geschmähte Kunst übe, die doch nach Ihrem eigenen Urtheil, auf das ich stolz bin, weil Sie Kenner sind, keine unwürdige Priesterin an mir gefunden hat?

Denn Sie sind keiner von denen, die da meinen, ein Weib könne nichts leisten in den Gebieten des Schönen und Höhern, im Leben, welches sich die Männer ausschließlich angeeignet haben. — Freilich gestehe ich Ihnen, daß bei meinen künstlerischen Streben in mir eine innere Unklarheit lebt, welche mich oft zu peinlichen Zweifeln bringt; es giebt Momente, wo ich an meinem innern Berufe zweifle und die Ausübnng vor mir nur durch meine Verhältnisse rechtfertige; doch lebt ja durch die Täuschungen, in welchen uns Umstände und Herkommen erhalten, solche Unklarheit in uns oft über unsere heiligsten, tiefsten Gefühle.

Ihren Vorwurf, daß ich nicht heirathe, sehe ich kaum für Ernst an; die Antwort darauf giebt Ihnen meine Geschichte; leider weiß sie ja die ganze Stadt, diese Jammergeschichte.

Der erste Mann, den ich kannte, den ich liebte, weil er mir bei allen seinen schmerzlich in unser Leben eingreifenden Irrthümern höher, liebenswerther erschien als alle Andern, war mein Vater, der, in stetem Kampf mit einer unwürdigen Leidenschaft, dieser trotz den For-

derungen seiner bessern Natur erlag, meine Mutter dem Kummer und dem Elend preisgebend. — Der zweite, ein Bräutigam, den mir des Vaters Wille aufzwang, weil er reich war und unsere Umstände zu verbessern versprach, ein elender, verächtlicher Mensch, an den ich jetzt noch nicht ohne Schauder zu denken vermag, und der mich doch lieben konnte; so nannte er wenigstens jene Anfälle von Wuth, die mit possenhaften Tändeleien wechselten und mir vielleicht für immer ein Gefühl verleideten, das ich auf diese Weise kennen lernte. Unter solchen Frühlingsfrösten keimten die Empfindungen meiner Seele empor; können Sie es mir übel nehmen, das sie erstarrten? Ihnen, mein guter Andlau, habe ich viel zu danken; Sie sind der erste Mann, den ich achten lernte; freilich auch der erste, den ich näher kenne. Die andern wollten eine Sprache mit mit sprechen, die mich immer einigermaßen an jene erinnerte, die mich in den trüben Tagen meines ersten Austrittes aus der Kindheit so unglücklich gemacht hat. Ihre so oft wiederholte Prophezeiung wird daher nicht erfüllt werden; ich werde wol nicht lieben, nicht heirathen; doch können Sie mich darum verdammen?

Graf Victor Solar an Graf Rellstein.

Hier bin ich, lieber Freund, trotz Deinem Abmahnen, trotz der Langenweile, die mich hier erwartet. — Was willst Du? ich bin eine gute Art von Natur, ich wollte die gute Tante nicht länger mit Versprechungen hinhalten, deren endliche Erfüllung ihr jetzt so große Freude macht; auch hat sie gleich zum Willkommen die ganze schöne Welt hier versammelt, um, wie sie sagt, mir den Aufenthalt bei ihr so unterhaltend als möglich zu machen. Vielleicht findet sich auch hier bei näherer Bekanntschaft Manches, was mich für die Gesellschaft in unserer Stadt entschädigen kann.

Für jetzt wollte ich Dir eigentlich von etwas Anderem schreiben. Du kennst die Prätension meiner Tante auf Kennerschaft in der Kunst, mit allen dadurch veranlaßten Affectationen, welche mir immer den Aufenthalt bei ihr verleideten. Freudig überraschte es mich, ihren Geschmack gebessert zu finden. Ihre Urtheile sind richtiger und doch weniger zuversichtlich; ihre Gemälde besser geordnet. Nachdem sie mir alle ihre neuerworbenen Schätze gewiesen, führte sie mich in ihre Hauskapelle; Du weißt, sie ist sehr fromm. Sie wies mir daselbst ein Gemälde, welches wirklich meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Es ist die heilige Cäcilie, nicht, wie gewöhnlich, die Orgel spielend dargestellt; denn die

Legende erzählt, wie Du schwerlich wissen wirst, daß sie es ablehnte, in der Kirche Orgel zu spielen, und überhaupt am Ende der Musik ganz entsagte, weil die Freude daran ihr zu profan erschien und ihre heiligen Contemplationen, statt zu stärken, störte. In dem Bilde meiner Tante nun ist die Jungfrau als höchst reizendes Mädchen im Kampfe ihrer Gewissensskrupel mit ihrer Liebe zur Musik dargestellt. Die abweisende Bewegung ihrer Hand, der scheidende, verlangende Blick, den sie, sich von der Orgel abwendend, auf diese zurückwirft, scheint zwar etwas zu viel des eben gebändigten irdischen Verlangens, und zu wenig fromme Exaltation zu verrathen; hierdurch wurde aber keineswegs bei mir die Wirkung dieses, in jeder Hinsicht höchst gelungenen Kunstwerkes gestört. Du sagst, der Enthusiasmus für Kunst sei längst aus der Mode, und glaubst, Dir damit ein Recht erworben zu haben, sie zur Zielscheibe Deiner witzigen Spöttereien zu nehmen; ich betrachte aber die holde Kunst als Blumenpflanzerin auf dem dürren Lebensfelde, wo jetzt Jeder nur Ähren sucht gleich dem Hamster. Ich halte es mit dem Schmetterlinge und liebe die Blumen, dadurch vergesse ich so manche Dornen wieder. Ihr andern Kinder der heutigen Welt glaubt künstliche Pflanzen genug gefunden zu haben, mich aber haben sie nie ganz schützen wollen. Ich verläugne nichts aus falscher Scham, am wenigsten die Begeisterung für das Schöne in der Kunst. Sie ist in unserer Zeit, wie jede andere Begeisterung, wol nur durch die Affectation und lächerliche Prahlerei in Miscredit gekommen, mit der dumme

Menschen alles Gute und Schöne in der Welt dem Vernünftigen verleiden. Doch wieder auf die heilige Cäcilie zu kommen: Ich hätte Dir gar nicht von diesem Gegenstand gesprochen, der so wenig Interesse für Dich hat, wenn sich nicht eine Geschichte daran knüpfte, die, obgleich romantisch genug, um Deine Spottsucht zu erwecken, doch meinem Aufenthalte hier einen Reiz zu geben verspricht, den ich überall ungern vermisse, und ohne den mich das Leben langweilt, nämlich den, meine Phantasie zu beschäftigen.

Diese heilige Cäcilie ist von einem jungen Mädchen gemalt, die, wie meine Tante sagt, eine wirkliche heilige Cäcilie ist, so still, fromm und achtungswerth ist ihr Leben.

Als ich dies hörte, war natürlich die Frage: ob die Künstlerin dem Gemälde gleiche? und es war mir unangenehm, als die Tante dies verneinte; doch tröstete mich einigermaßen der Zusatz der Tante: die Künstlerin sei zwar an Gestalt und Gesicht beinahe das Gegenstück zu dem Kunstwerke, aber auch hübsch, ja schön zu nennen.

Die Tante erzählte mir nun weitläufig Alles, was sie über Cäcilien, denn so heißt die Künstlerin, wußte; wie sie in Reichthum und Glanz erzogen, nur in der Kindheit für die Kunst gelebt und dadurch nicht selten die Unzufriedenheit der Ältern erregt habe; wie unverhältnißmäßiger Glanz, besonders aber des Vaters Spielwuth das Vermögen der Ältern bald zu Grunde gerichtet und Cäcilien veranlaßt habe, schon damals durch kleine Bilder, die sie in Geheim verfertigte; und wol unter dem

Werthe verkaufen ließ, die häuslichen Ausgaben zu decken, ohne daß es der Vater bemerkte, der sich in seine unglückliche Leidenschaft um so mehr vertiefte, je mehr er durch selbe eingebüßt hatte, und wieder zu erlangen hoffte, was er verloren. Der Vater zwang sie, noch ein Kind, einem reichen Mann ihre Hand zuzusagen, den er in seiner verderbten Gesellschaft kennen gelernt hatte, und den Cäcilie verachtete; zum Glück befreite sie bald der Tod, den er bei einem nächtlichen Trinkgelage fand, von diesem Bräutigam. — Und nun, da dem Vater keine andere Aussicht mehr blieb, seine Umstände zu verbessern, gab er zu, daß Cäcilie sich ganz der Kunst weihe, sich und die Ihren vor dem Mangel zu schützen. Da ich sie kannte, erzählte die Tante, nahm ich mich ihrer recht thätig an und verschaffte ihr Beschäftigung und Alles, was sie in den Fortschritten fördern konnte, welche schon damals Aufsehen zu erregen begannen. — Ihr Vater starb bald aus Gram, und nun verschafft sie ihrer Mutter alle die gewohnten Bequemlichkeiten ihres vorigen Lebens und lebt mit dieser von ihrer Kunst, zwar sehr still und zurückgezogen, jedoch behaglich und ohne Entbehrungen. Die Tante schlug mir vor, mich von Cäcilien malen zu lassen. — So malt sie auch Männer-Portraits? fragte ich mit einer Art von eifersüchtigem Gefühl. — Sie muß wol, erwiederte die Tante; ohne diesen reichlichen Quell, den ihr die Eitelkeit der Männer öffnet, würde ihre Kunst ihr wol weniger einbringen; allein sie malt Portraits nur im Beisein ihrer Mutter. Ich gestehe Dir, daß dieser Umstand dem Ideal, das sich in meinem

Kopf bereits von der Künstlerin gestaltet hatte, einigen Eintrag that, jedoch mir auch mehr Muth zur Sitzung gab, welche morgen beginnen soll. Ich kann es mir gar nicht vorstellen, wie ein junges Mädchen einem jungen Manne ganz frei und scharf ins Gesicht blickt und seine Züge studirt; mag sein, daß die Kunst sie allein dabei in Anspruch nimmt. Nun, morgen wollen wir sehen; ich will Dir auf jeden Fall schreiben, wie die Sitzung ausgefallen ist.

Am andern Tage.

Man soll seine Erwartungen nie zu hoch spannen, das Gefühl der Enttäuschung ist dann um so herber. Mit einem höchst albernen Herzklopfen erwartete ich die Künstlerin, denn sie sollte für diesmal bei meiner Tante malen; ihre erste Erscheinung, obgleich sie nicht so schön ist wie die heilige Cäcilie, zerstörte doch noch nicht die Idee, die ich mir von ihr gebildet. Ein feines, ausdruckvolles, etwas blasses Gesicht, ein paar große, bedeutende Augen, ein schlanker, vielleicht etwas allzu zarter Wuchs, die Haltung etwas zu bezeichnend für die Malerin, dies ist ungefähr, was man im ersten Moment an Cäcilien bemerkt; das dunkle, fast zu einfache Gewand gab der ganzen Erscheinung etwas Trübes, das beinahe melancholisch stimmt, aber auch angenehm anregt. — In Folge dieses Eindrucks stimmte ich meinen Ton etwas ins Sentimentale für das Gespräch, das ich beim Malen mit ihr in Gang zu bringen hoffte. Aber es ging nicht recht; ihr Benehmen misstimmte mich so ärgerlich und befan-

gen, daß ich nicht weiß, ob dies Stumpfheit, Verstellung oder Anmaßung sei; am Ende ist es Beschränktheit, denn, wenn sie Geist hätte, könnte sie unmöglich jede Gelegenheit, ihn zu zeigen, so ganz versäumen. Theilnahmlos an Allem, was gesprochen ward, meine, wie ich glaube, recht feinen, schmeichelhaften Äußerungen über ihr Meisterwerk, die heilige Cäcilie, gar nicht beachtend, als verstände sie selbe nicht, kramte sie ihre Pinsel und Farben aus, ohne Antheil an dem Gespräch, das die Tante mit mir führte. Ganz unbefangen wies sie mir die Stellung an, die ich zu nehmen hatte, und nun zeichnete und grundirte sie, ohne andere Worte an mich zu verschwenden, als etwa die höfliche Bitte, den Kopf mehr nach dieser oder jener Seite zu drehen; ich war nach und nach gelangweilt und in eine so üble Laune gerathen, daß ich, um ihre Eitelkeit ein wenig zu verletzen, mich für meine vergeblichen Hoffnungen zu rächen, dies gar nicht zu verbergen suchte und mich wie gezwungen wegdrehte, um das Gähnen halbwegs zu verbergen. — Wollen Sie jetzt etwas umher gehen, bis Ihnen die Schläfrigkeit vergeht, sagte sie ganz ruhig; Ihre Tante dürfte sonst nicht mit dem Ausdruck des Gesichts zufrieden sein, den ich doch nur von der Gegenwart treu wiedergeben kann, da ich wol nicht oft Gelegenheit haben werde, Sie zu sehen, um mir Ihre Physiognomie in günstigern Momenten zu vergegenwärtigen. — Wenn der Ton, womit sie dies sagte, auch nur den geringsten Ärger, die mindeste Empfindlichkeit verrathen hätte, ich hätte gewiß nicht mehr gegähnt; doch sie sagte das so ruhig, mit einem so sanften Ton!

Sie hat, im Vorbeigehen gesagt, eine sehr melodische Stimme; wenn sie nur öfters Gelegenheit gäbe, diese zu bewundern, allein die eben angeführte Phrase war vielleicht die längste, die ich von ihr hörte. Als die Sitzung zu Ende war, fand mich die Tante bereits zum Sprechen ähnlich; doch ich bin überzeugt, sie wird mich verzerren, sie wird mich häßlich und doch ähnlich malen; ich habe ein Vorgefühl; es sieht ihr so ähnlich.

Derselbe an denselben.

Es giebt zweierlei Wege zu unsern Herzen, mein Freund, beide durch die Pforten unserer Eitelkeit: der erste, den die meisten Weiber wählen, ist der glatte, blumige, unserer Eitelkeit zu schmeicheln; der andere ist der ungebahnte, dem andern ganz entgegengesetzte Weg, uns recht zu mishandeln, unsere Eitelkeit zu beleidigen. Diesen wählt eine Kokette nur selten; denn oft mißlingt der Versuch, und man muß sich aufs Warten verstehen; dies ist langweilig. Cäcilie ist, wie ich fast glaube, ohne Absicht die Erste, welche mit mir diesen Weg einschlug. Ach, ich wollte wahrhaftig, es wäre mit Absicht geschehen, und sie würfe nun die Eismasse ab, nachdem es ihr so ganz gelungen ist, mich verliebt, recht wahnsinnig verliebt zu machen; kaum weiß ich selber, wie das kam. Schon die zweite Sitzung war weniger langweilig, als die erste; es gelang mir, ein Gespräch in den Gang zu bringen, und Alles,

was sie sagte, war, obgleich sehr lakonisch, doch immer so wahr, so treffend und doch ohne alle Prätension, daß ich mein erstes vorschnelles Urtheil ihr im Innersten ganz beschämt abbitten mußte. Da wurde meine Tante recht ernstlich krank, ihre übrige glänzende Umgebung zerstob, nur die Bedienten kamen mit Nachfragen; Cäcilie aber, die man niemals in ihrem Salon erblickt, war jetzt den ganzen Tag an ihrem Krankenbette, meist mit ihrer Mutter, einer guten, vernünftigen Frau. Die ersten Tage ließ man auch mich nur selten zu der Kranken, später aber, wo die Fieber auszusetzen begannen, und die freien Stunden sich immer vermehrten, war es nun ihr Wunsch, auch mich recht viel um sich zu sehen und wir begegneten uns mit Cäcilie in dem Streben, die gute Kranke nach Möglichkeit zu zerstreuen und aufzuheitern. Nun entfaltete sie den Reichthum ihres Geistes, die Tiefe ihres Gemüths, das ganze liebenswürdige Innere einer zarten und doch starken weiblichen Seele. Doch, wozu sie Dir loben! Du würdest mich nicht verstehen, denn Du liebst an Weibern nur die Gestalt und höchstens eine gewisse Leichtigkeit des Benehmens, was Du ihren Geist nennst, als hätte die Natur sie tyrannisch genug behandelt, ihnen von der ganzen Menschenseele nur diesen elenden Theil zu lassen, gleichsam in Proportion zu der Menschenrippe aus welcher sie die Bibel entstehen läßt. Wenn Du es aber auch nicht verstehst, muß ich Dir doch sagen, daß Cäcilie etwas Außerordentliches ist. Welche feine Abschattungen ihrer innern Welt! welche Tiefe, welche Originalität!

Daß ich nun völlig verliebt bin, brauche ich Dir nicht weiter auseinander zu setzen; daß sie aber noch eben so unbefangen, eben so gleichgültig und beseitigend gegen mich ist wie am ersten Tag, scheine ich mir selber einzugestehen. So lange die Krankenbesuche währten, schien es mir zuweilen, als erwachte Theilnahme, Interesse für mich; aber nun die gute Tante gesund ist, tritt Alles wieder ins alte Geleise; mein Portrait blieb, wie Du denken kannst, unvollendet, da die Krankheit meiner Tante das Malen hinderte. Seither finde ich alle Tage neue Vorwände, um ihr nicht sitzen zu dürfen; denn erstens kann ich dann immer zu ihr gehen und ihr die Sitzung absagen, das Malen bleibt mir auf jeden Fall; wenn aber das Bild einmal fertig ist, wird, ich fürchte es, aller Verkehr ganz abgebrochen. Ich möchte also vorher schon so weit sein, daß es keines Vorwandes weiter bedarf; aber Du glaubst nicht, mit welcher Behutsamkeit man auftreten muß, und wie doch alle die sachten, mühsam schleichenden Schritte gar nicht vorwärts bringen.

Cäcilie an Andlau.

Die ersten Schneeflocken fliegen bereits an mein Fenster, indem ich dieses schreibe, und Sie sind noch immer auf dem Lande; arme Rosalie! Sein Sie so gut, Andlau, gut und gefällig, und kommen Sie, statt mich unaufhör-

lich mit Vorwürfen zu quälen, daß ich nicht komme. Ich erzählte Ihnen ja schon so oft, warum ich nicht kann; nun ist Gräfin Zollberg zwar gesund, allein ihres Neffen Portrait noch immer nicht vollendet; hören Sie, wie das kam. Längere Zeit nach der Genesung seiner Tante, fand er keine Zeit, mir zu sitzen; ich fand dies natürlich; er entschädigt sich durch mancherlei Zerstreuungen für die Entbehrungen, die er sich während der Krankheit seiner Tante aufgelegt hatte: so dachte ich; freilich hätte die Zeit, die er verwandte, um mir jedesmal die Sitzung abzusagen, fast hingereicht, das Bild zu vollenden; ich dachte jedoch nicht weiter darüber nach, da ich noch eine andere Arbeit an der Staffelei hatte, die mich sehr in Anspruch nahm. Ich schrieb Ihnen bereits, wie während der Krankheit der Gräfin der unangenehme Eindruck ganz geschwunden war, den mir des jungen Grafen Benehmen am ersten Tage erweckte. Es schien mir damals, als fühlte er einen geckenhaften Ärger über meinen gewohnten Gleichmuth; es war mir ein so gewohntes Schauspiel, daß ich weiter keine Aufmerksamkeit darauf wandte und den Grafen in meiner Meinung unbedingt den Andern zugesellte, deren Eitelkeit, mir durch meine Kunst oft in ihrer ganzen Blöße dargestellt, so viel dazu beitrug, mich vor allen, meinem Alter und meinem Geschlecht gewöhnlichen Illusionen zu bewahren. Ich gestehe, daß ich wol Vieles dadurch verlor; jedoch in meiner Lage war der dadurch erlangte Gewinn wol noch höher anzuschlagen.

Graf Solar bewies sich von einer ganz andern Seite

bei meinem häufigen Beisammensein mit ihm am Krankenbette seiner Tante, so daß ich, mein vorschnelles Urtheil bereuend, ihn recht herzlich zu achten begann; und da nichts in seinem Benehmen die geringsten Ansprüche verrieth, sich mir anders als in dem gegebenen Verhältniß einer flüchtigen angenehmen Bekanntschaft zu nähern, so blieb auch ich ganz unbefangen und weniger zurückhaltend in meinen Äußerungen, als dies bei mir sonst der Fall ist. Endlich wollte er mir wieder sitzen; ich schickte mich, wie gewöhnlich, ganz mit meiner Kunst beschäftigt, zum Malen an. Als ich nun meinen Blick auf sein Gesicht hefte, blitzt mir ein Etwas aus seinen Augen entgegen, das mich plötzlich in solche Verwirrung bringt, daß ich erbebend den Pinsel fallen lasse; durch das Haschen darnach kommt er aus der Stellung und meine Geräthe in Verwirrung; ich bemühe mich, Alles wieder zu ordnen, fühle mich aber so zerstört, daß ich Alles verkehrt angreife. — Nun was giebt es denn? ruft meine Mutter ganz verwundert, indem sie ihren Strickstrumpf hinweg legt und mir zur Hülfe kommt. Was ist Dir denn widerfahren? fragt sie ganz überrascht, indem sie, ihre Brillen abwischend, mir ins Gesicht sieht. Diese einfache Frage brachte mir aufs Neue die Gluth ins Gesicht, die, wie ich glaubte, ebenso weit daraus gewichen war, daß ich den Kopf zu erheben gewagt hatte, den ich bisher immer, wie suchend, zu Boden gesenkt hatte. Den Grafen während dieser, gewiß höchst lächerlichen, albernen Scene anzublicken, war mir durchaus unmöglich; aber seine Stimme, als er mir etwas ganz Unbedeutendes

sagte, war bewegt und bebend; es bewies mir, daß diese ganze Scene von ihm nicht nur bemerkt, sondern auch gedeutet worden war, und wie sollte er sie anders deuten als zum Vortheil seiner Wünsche, der Wünsche seiner Eitelkeit? Dieser Gedanke gab mir nun ein solches Depit gegen mich selbst und eine solche Angst, ihn in seiner Meinung zu bestärken, daß ich gerade durch diese Angst immer befangener wurde und dadurch immer mehr gerade das bezweckte, was ich fürchtete; dies zeigte mir die Freude recht deutlich, die aus seinen Blicken glänzte, und die mich so sehr außer Fassung brachte, daß ich die ganze Zeit hindurch nicht einen gelungenen Pinselstrich zu machen fähig war, und Alles wieder übermalen muß, was ich heute gearbeitet. Endlich schützte ich heftiges Kopfweh vor, um nur diese peinliche Sitzung aufzuheben und nun überfällt mich eine solche Angst, wenn ich an eine Wiederholung denke, daß ich auch Vorwände brauche, um nicht malen zu dürfen; doch muß es ja endlich sein, und ich sollte vielmehr trachten, die Sache je eher los zu werden, dann geht er ja in seine Heimat und denkt bald nicht mehr an die ganze alberne Geschichte. Was sagen Sie dazu, lieber Andlau? Nicht wahr, Sie sagen, daß ich erstens bei Weitem nicht so vernünftig bin, als Sie dachten, da mich etwas, dem ich sonst mit so vielem Gleichmuth zu begegnen gewohnt war, ein Blick eines jungen Herrn, der mit oder ohne Absicht einen etwas ungewöhnlichen Ausdruck hatte, so sehr außer Fassung bringen konnte, blos weil es mir gerade unerwartet kam, weil ich mich für überzeugt hielt, gerade So-

lar könne mich niemals so anblicken; zweitens sagen Sie, oder ich mir selbst, daß man nicht vernünftig ist, so lange man überrascht werden kann; man werde es nur erst, wenn man auf Alles immer gefaßt und immer ruhig ist; und drittens endlich, daß doch das Meiste in der Welt gelegentlich geschieht, daß wir viel zu sehr durch das Leben verkünstelt sind, um nur irgend eine unserer Handlungen, ja selbst unsere Gefühle rein der innern Eingebung zuschreiben zu können. Diese Bemerkung mögen Sie hier nicht ganz an ihrem Platze finden, mir aber ist der Zusammenhang derselben mit der Schilderung meines Zustandes recht klar; nehmen Sie ihn daher indessen so hin, und sagen Sie mir recht bald, was Sie über meine Albernheit denken; ich bin dadurch so sehr gedemüthigt, daß mir ein Ausschelten nach Ihrer Weise ordentlich wohl thun wird.

Baron Andlau an Cäcilie.

Was ich darüber denke? Wahrhaftig, die Frage ist so naiv, daß es fast scheint, als wollten Sie mich damit zum Besten haben. Sollten Sie wirklich in Sachen des Gefühls unerfahren genug sein, um sich ein so leichtes Räthsel nicht selber lösen zu können? So hören Sie denn, was ich denke, wenn Sie es nicht schon wissen. Sie sind verliebt, Cäcilie, verliebt, verliebt! Nun ist

Ihnen hoffentlich das Räthsel gelöst; wie müssen Sie mich auslachen mit meinen Predigten über Ihren Gleichmuth, über die Gewalt, die Sie Ihrer Kunst einräumen! Thor, der ich war! Als ob ein Weib jemals consequent sein, als ob sie jemals inneres Gleichgewicht behalten und Einsichten und Grundsätze mit ihrem Gefühl in Einklang bringen, als ob ein Weib jemals etwas von sich versprechen könnte! Bedurfte es mehr als eines verliebten Blickes aus den schönen Augen eines Salonhelden, der dem Rufe seiner Eroberungen immer neue dankt, um auch einer Cäcilie Herz seinen zahlreichen Siegestrophäen zugesellen zu können? Geben Sie Acht, Cäcilie! Graf Solar hat schon aus manchen schönen Augen geheime, bittere Thränen gepreßt; mögen Ihre Thränen, wenn er Ihnen jemals welche kostet, wie siedendes, ätzendes Gift auf seine Seele fallen! Er wird mir Rechenschaft geben von jedem Tropfen dieses himmlischen Thaues, der nur durch den Sonnenstrahl der Freude verklärt auf des Lebens Blumen zurückfallen sollte, welchen er entstiegen.

Hoffentlich bedarf es keiner Entschuldigung, daß ich noch immer nicht in die Stadt komme. Dies wird Ihnen nun völlig gleichgültig sein; die Liebe verzehrt jedes andere Interesse, und das Flämmchen der Freundschaft verschlingt ihre Lava.

Cäcilie an Andlau.

Wie haben Sie mich erschreckt durch Ihr bestimmtes, behauptendes Wort, durch den Ernst, mit welchem Sie eine Sache behandeln, die mir, weiß Gott! bisher halb wie Scherz dünkte. Erinnern Sie sich, was ich Ihnen neulich über das Gelegentliche in unserm Leben sagte? Dies paßt ganz dazu. Wahrlich, wenn ich verliebt wäre, hätten Sie allein die Schuld! Grafen Solar's Verhältnisse liegen so weit ab von Allem, was uns näher bringen, was mir den Gedanken einflößen könnte, von meiner Seite ein ernstes Gefühl für ihn zu fürchten, daß meine ganze Ängstlichkeit bisher sich auf die Sorge beschränkte, daß er eine falsche Idee von mir haben, und wie ich ihm diese benehmen und zugleich seinen immer ernster werdenden Bewerbungen begegnen könnte. Ich hatte mir nämlich Letzteres durch die vertraulichere Annäherung sowol als durch mein letztes kindisches Betragen beim Malen sehr erschwert; meine Verlegenheit ward nur durch sein eigenes Benehmen vermehrt, welches so achtungsvoll schonend war, so ohne allen Dünkel und Zuversichtlichkeit, die ihm doch eben mein verlegenes Benehmen und sein Selbstbewußtsein einflößen könnten, daß ich ihn nicht wohl auf eine Art zurückweisen kann, welche ihn den Andern gleichstellen und unverdient verletzen würde; auf jeden Fall mußte ich mir sagen, daß er mir

nicht glauben und bei seinen Bewerbungen beharren würde. Mein Schwanken in der Wahl der besten Mittel, ihn auf eine sanfte und doch bestimmte Weise zurückzuweisen, versetzte mich ohnehin schon in einen peinlich bewegten Zustand, und nun kommt noch Ihr Brief! Seit ich ihn las, bin ich in einer beständigen Aufregung; denn wenn ich mich stundenlang durch die besten Gründe überzeugen will, Sie hätten unrecht, ganz unrecht, so sagt mir wieder eine innere Angst: und wenn es doch wäre? und von Neuem beginnt die Gewissenserforschung und die Angst, Sie hätten doch recht.

Ihre übrigen Ungerechtigkeiten will ich nur so in Demuth hinnehmen, ich bin viel zu sehr unzufrieden mit mir selbst, um mich vertheidigen zu wollen; aber daß Sie meine Freundschaft für Sie in Zweifel ziehen, und meinen, diese könnte jemals irgend einem andern Interesse weichen, ist unrecht, und es schmerzt mich tief.

Graf Rellstein an Victor.

Ich traute Dir wahrhaftig immer einen guten Theil Wahnsinn zu, aber daß Du es so weit treiben könntest, glaubte ich doch nie. O wie weise war schon Seneca, als er sagte: Kenne Dich selbst. Wenn Du seinen Rath befolgt hättest, könntest Du die Tollheit Deines jetzigen Benehmens an den Fingern abzählen. Sage mir: Wie

oft warst Du schon verliebt? ja, wie oft behauptetest Du sogar, daß es zum letzten Male sei? und alle die Erfahrung hat Dich nicht so klug gemacht, daß Du jetzt einsehen könntest, es würde Dir mit Cäcilien ebenso gehen wie mit allen Andern. Ja, Du gehst so weit, an Heirath zu denken, mit einer Künstlerin! was mehr, mit einer, die — um Brot malt! mit einem Mädchen, das, nach Deiner eigenen Beschreibung zu urtheilen, die Fähigkeit verloren hat, das Leben von einer heitern Seite aufzufassen, und deswegen mit Matronenernst ins Leben sieht und mit hochmüthiger Gleichgültigkeit, worauf sie sich noch obendrein viel zu Gute thun wird! Ein Wesen, das schon alle Frische der Empfindungen verloren, dessen Inneres früh gealtert ist. Ein Wesen, das niemals in Deinen Lebenskreis, in Deine Gesellschaft passen wird, das Dich eben darum Deinen Freunden entziehen, und das Dir Deine bisher so heitere, freudige Lebensweise verleiden, Dir früh den Ernst, der Deiner Natur entgegen ist, angewöhnen, Dich melancholisch, hypochondrisch und menschenscheu machen wird. Ich beschwöre Dich, kehre zu uns zurück, und in Kurzem wird Cäciliens Bild wie ein schwerer Traum aus Deiner Seele schwinden, und Du wirst erleichtert, neu belebt der wiedergegebenen Freiheit entgegenathmen, und frische, neue Lebenslust in Deinem Herzen spüren. Daß sie noch immer die Spröde spielt, macht mich für Dich bangen, denn es zeigt, wie klug sie ist; darum fürchte ich sehr, daß sie Deine Bande fest genug drehen wird, um Dir das Entkommen zu erschweren; doch baue ich noch immer zu sehr auf die au-

generöffnende, Langweile bringende Allgewalt der Zeit, als daß ich über Dich verzweifeln sollte.

Cäcilie an Andlau.

Konnten Sie mich wirklich so misverstehen, oder gab Ihnen nur die üble Laune, die aus jeder Zeile Ihres letzten Briefes spricht, jene Misdeutung meiner Worte ein? Wollen Sie geflissentlich verdrehen, was ich mit dem „gelegentlich" sagen wollte? Ich mag freilich nicht immer die passendsten Worte wählen, um meine Meinung auszudrücken, aber mit Ihnen bedurfte ich bisher kaum der Worte; es war eine solche Sympathie im Gang unserer Ideen, daß Sie, was ich kaum leise andeutete, sogleich vollständig, wie ich es gedacht hatte, ergänzten; jetzt aber muß ich mich bemühen, meine Gedanken klar zu machen.

Wie können Sie glauben, daß ich den Menschen zum Werkzeug des Zufalls herabwürdigen möchte! Ich räume diesem nur die Macht ein, Manches, was vielleicht ohne sein Zuthun immer im Innern schlummern und verborgen bleiben würde, gelegentlich zu wecken und ans Tageslicht zu fördern; dann aber haben wir Grundsätze und Pflichten, um die Grenze zu bezeichnen, die wir den neuerwachten, neuerkannten Gefühlen oder Gedanken einräumen sollen. Ich habe es wol verdient, daß

Sie mir nun nicht zutrauen wollen, meine Vorsätze auszuführen, da ich mich von einem Gefühl überraschen ließ, das Sie Liebe nennen, und das auch, wie ich fühle, etwas Ähnliches, auf jeden Fall Thorheit ist. — Doch so weit soll es mich nicht verblenden, daß ich, meinen Vorsätzen ungetreu, in Victor's Bewerbungen willige. Bedauern Sie mich, mein Freund; er ist gewiß der Erste, der mich wahrhaftig liebt; sein hartnäckiges Werben um die Hand einer armen Malerin beweist es weniger noch als sein ganzes verändertes Wesen, jedes Wort, jeder Blick. Er hat liebenswürdige und achtenswerthe Eigenschaften genug, um mich in einer dauernden Verbindung zu beglücken; und dennoch zwingt mich meine bessere Überzeugung, von mir abzuweisen, was Sie meinen Beruf nennen. Ich werde ihr folgen, dieser Überzeugung, zweifeln Sie nicht; es müßte denn der Zufall die Umstände ändern, die jetzt, meiner Meinung nach, eine unübersteigbare Kluft zwischen mir und Victor bilden. Kommen Sie bald, Ihre Gegenwart, Ihr Rath, würden mir am Besten über diese Lebensklippe helfen. — Ich arbeite schon an meinem Christbaum für Ihr Minchen; ihr verrenkter Fuß wird sie doch nicht hindern, vor Freude dabei zu hüpfen; küssen Sie das liebe Kind und Rosalien aufs Herzlichste für mich.

Victor an Rellstein.

Schreibe mir nicht mehr, wenn Du keinen bessern Rath weißt, als Cäcilien aufzugeben. Du glaubst nicht, wie ihr Weigern meine Liebe erhöht, wie ihr Bild mich unablässig beschäftigt, wie ich Tag und Nacht auf Mittel sinne, ihre Vorsicht, meinen Anblick zu vermeiden, zu überlisten, und wie ich glücklich bin, wenn mir eines gelingt, und ich sie auch nur auf einen Augenblick sehe, ein Erbeben und Erröthen auf ihrem Gesicht überraschen, nur ein Wort ihrer flötenden Stimme entlocken kann. Nein, so liebte ich noch nie! und trotz ihrer scheinbaren Kälte liebt auch sie mich; wir sind für einander geschaffen, und es muß, es wird mir gelingen, ihre Bedenklichkeiten zu überwinden. Was mir am meisten im Wege steht, ist ein murrköpfiger Freund Cäciliens, ein gewisser Baron Andlau, in dessen Hause sich jetzt Cäcilie größtentheils aufhält. Ich ließ mich sogar schon herbei, seiner recht niedlichen Frau ein Bischen den Hof zu machen, um in diesen Zufluchtsort Cäciliens einzudringen; allein Andlau weicht mir bestimmt und fast unartig aus. Wenn Cäcilie mein ist, muß sie diese Freundschaft sogleich aufgeben. Hast Du je gehört, daß ein Mädchen einen Freund hat, der zwar verheirathet, aber doch immer ein noch junger Mann ist, der sogar, trotz seines murrköpfigen Benehmens und seiner finstern Miene, ein

recht bedeutendes Gesicht, ein Paar recht schöne, schwarze Augen hat, und mit dem sie in Briefwechsel steht? Der Briefwechsel wird ihr hoffentlich durch ein paar eifersüchtige Scenen verleidet werden, die ich, um die Einförmigkeit des Ehestandslebens zu unterbrechen, ihr gelegentlich zu spielen gedenke. — Wenn ich fürs Erste nur schon so weit wäre! Aber es wird, es muß gehen! Sage mir nichts mehr dagegen, es wäre Alles vergebens; noch nie war ein Entschluß so fest und unwiderruflich bei mir als dieser.

Derselbe an denselben.

Gratulire mir, lieber Freund, ich stehe am Ziel meiner Wünsche; Cäcilie ist meine Braut. Zwar hätte ich lieber meiner eigenen Kraft den Sieg über die Hindernisse verdankt, den mir der Zufall verschaffte, doch bin ich zu glücklich, um der Eitelkeit noch eine mistönende Stimme der Unzufriedenheit in meinem Freuden-Concert zu gönnen. Ich habe jetzt nicht Zeit, Dir lange Beschreibungen der letzten Tage zu liefern; es genüge Dir zu wissen, daß ein Oheim Cäciliens sammt seinem einzigen, bis jetzt sehr kräftigen Kinde an einem bösartigen, ansteckenden Nervenfieber gestorben ist, und daß Cäcilie, die nächste Verwandte, nun eine reiche Erbin, mir ihre Hand zusagte. Du denkst wol, daß es nicht an einigen hefti-

gen Auftritten, an Vorwürfen von meiner Seite fehlte, über den Stolz, der bisher ihre Weigerung veranlaßt hatte; nun ist aber Alles vor der Hand beigelegt, und ich der glücklichste der Menschen. Du irrst, wenn Du glaubst, daß die Verschiedenheit unserer Ansichten mein Glück mit ihr in der Folge stören könnte; es ist vielmehr eine stete Aufforderung zu kleinen Kämpfen, die das Einerlei des häuslichen Lebens unterbrechen, meine Kraft an Hindernissen üben und unsere Liebe eben durch diese kleinen Stacheln immer neu erwecken und jung erhalten werden.

Cäcilie an Andlau.

Welch ein Gedanke kam Ihnen, jetzt, mitten im Winter, allein aufs Land zu gehen! Ihr Wirthschaftseifer geht wahrlich zu weit! Sie lassen Ihre Frau hier im Vollgenuß der Carnevals-Zerstreuungen, und wissen doch wie nöthig Ihre Gegenwart ist, um ihre Vergnügungssucht zu zähmen; ich kann nicht zu den Bällen, welchen sie beiwohnt; selbst in meiner neuen Lage ist mir diese Schaustellung meines vielfach beneideten Glückes vor den tadel- und klatschsüchtigen Gesellschaften unserer Stadt unmöglich. Victor versuchte es schon ein paar Mal, mich dazu zu bereden; es wird um so weniger möglich, ihm hierin nachzugeben, da meiner Mutter fortwährende

Kränklichkeit sie nicht nur am Mitgehen hindert, sondern auch mir durch die Angst um sie, wenn sie allein bleiben müßte, diese ungewohnten Zerstreuungen doppelt unerträglich machen würde. Kehren Sie zurück, lieber Andlau! Rosalie ist bleich und hustet, und tanzt doch; sie macht mir bange. Ihnen wird es leicht gelingen, sie mit guter Art zur Mäßigung in ihrem Lieblingsvergnügen zu bewegen.

Denken Sie sich, daß sich in den Erbschaftsangelegenheiten Anstände finden, Chicanen, von welchen ich nichts verstehe; nun muß Victor selbst nach M.., um durch seine Gegenwart die Angelegenheit, die ja nur die seine ist, zu schlichten; in wenig Tagen gedenkt er abzureisen. Zum Glück habe ich Bekannte in M.., in deren Haus er eine freundliche Aufnahme und einigen Ersatz für die Entbehrung finden wird, die ihm diese langweilige Angelegenheit auflegt.

Dieselbe an denselben.

Eilen Sie schnell, ehe es zu spät wird, meine Befürchtungen waren nur zu sehr begründet; Rosalie liegt krank darnieder, der Arzt fürchtet eine heftige Lungenentzündung; ich verlasse ihr Bett nicht, auch meine Mutter brachte die vorige Nacht bei ihr zu.

Cäcilie an Victor.

So lange schon sind wir getrennt, und noch habe ich seit Ihrem Brief, den Sie mir noch vor der Reise schrieben, keine Zeile erhalten! Ich wünsche, daß Ihr Schweigen wenigstens keine so trübe Ursache habe als das meine. — Als Sie uns verließen, lag meine Freundin, Rosalie Andlau, bereits krank. Gleich am andern Tage nahm ihr Übelbefinden einen so beunruhigenden Gang, daß ich sogleich einen Eilboten an Andlau sandte. Doch erkannte ihn Rosalie bei seiner Ankunft, schon in heftigen Fieberphantasien, nicht mehr; ihr Übel nahm mit furchtbarer Schnelle überhand, und Nächte hindurch bin ich kaum von ihrem Bette gekommen. — Einmal gab eine scheinbare Besserung uns trügerische Hoffnung, die leider nur zu bald verschwand. Gestern Nachmittag starb sie. — Ich habe während dieser Zeit unaussprechlich gelitten. Andlau, den ich bisher immer für erkaltet gegen seine Frau glaubte, weil er ihre Fehler zu deutlich sah, hat während dieser Zeit meine Meinung, zu meinem Schmerz, ganz widerlegt; denn ich sehe ihn jetzt einer Verzweiflung preisgegeben, die ihn jedem Troste unzugänglich macht. Mit welchem herzzerreißenden Kummer in den eingefallenen Zügen saß er, ein Bild des Jammers, an ihrem Krankenbette! mit welcher Todesangst lauschte er den Aussprüchen des Arztes! — Arme Ro-

salie! warum mußte sie jetzt sterben? Die Beweise solcher Liebe hätten gewiß für immer ihrem kindischen Leichtsinn Schranken gesetzt. Andlau konnte sich nur nicht recht äußern, er konnte sein Gefühl auf keine ihr verständliche, liebenswürdige Art an den Tag legen.

Dies furchtbare Ereigniß hat mich sehr erschüttert, und nun vermehren auch Sie meine Traurigkeit durch die peinliche Angst, die mir Ihr Stillschweigen verursacht. — Diese Zeit, die ich in schöner, hoffnungsreicher Vorbereitung zu meiner beglückenden Zukunft hinzubringen gedachte, wird zu einer der traurigsten meines Lebens; auch hätte ich Ihnen in den ersten Schmerzenstagen, ehe ich mich einigermaßen fassen konnte, gar nicht geschrieben, wenn mir nicht eine Sache am Herzen läge, die ich vor Allem mit Ihnen ins Reine bringen muß, um mich mir selber wiedergeben zu können.

Als Rosalie mit dem Tode rang, kam plötzlich ihr kleines, dreijähriges Mädchen, in der Verwirrung der Wärterin entkommen, ins Sterbezimmer. Andlau, in der gewaltsamen Aufregung seines Schmerzes, rief mit herzzerschneidendem Ton: Auch du, auch du, arme Waise! Wer wird für dich sorgen? — Ich! rief ich von Schmerz und Mitleid übermannt; ich will ihr Mutter sein, nehmen Sie mein heiligstes Versprechen! — Bei diesen Worten sah ich den ersten und einzigen hellen Strahl über Andlau's verschattetes Gesicht gleiten; seit diesem Versprechen scheint sein Kummer milder geworden zu sein. — Lieber Victor, Sie sehen, in habe in diesem Augenblicke nicht daran gedacht, daß meine Zukunft nicht mehr mir

allein gehört; daß ich hätte Anstand nehmen sollen, ohne Ihre Einwilligung ein Wesen gleichsam als Drittes in unsern Bund zu nehmen, das, so schuldlos und lieblich es auch sein mag, doch Ihnen unangenehm sein und als überflüssig und lästig erscheinen könnte. Doch nein, Sie müßten ja der nicht sein, dessen Bild sich mit so edeln Zügen in mein Herz grub, wenn Sie es mir verargen könnten, der innern Stimme gefolgt zu sein, die mich einem Verzweifelnden Trost geben und Pflichten übernehmen hieß, deren Erfüllung mir schon durch die Liebe, die mich seit ihrer Geburt an die liebliche, kleine Minna knüpft, theuer werden und mein Leben verschönern wird. Nicht wahr, mein geliebter Freund, Sie werden der ersten Bitte, die ich Ihnen vortrage, Ihre vollkommenste, gerne gegebene Zustimmung nicht versagen? Andlau wird diese Tage verreisen; denn Jahre müssen, wie er sagt, vergehen, ehe sein Schmerz sich so weit beruhigt haben wird, daß er den Anblick seiner Heimat und seines Kindes wird ertragen können. — Gott geleite ihn, er ist einer der edelsten Menschen, und wird einst, ich hoffe es zuversichtlich, Ihr Freund werden, wie er der meine ist.

Victor an Nellstein.

Auch von Dir wohlverdiente Vorwürfe über mein Stillschweigen! Doch konnte ich mich bisher nicht entschlie-

ßen, es zu brechen; mir war es wie einem in süßen Träumen Befangenen, der sich nicht regen mag, weil er so lange als möglich die lieblichen Bilder festhalten will, die ihn umgaukeln, und auf die Stimme der Weckenden nicht zu hören entschlossen ist; ich hätte Dir vielleicht noch nicht geantwortet, wenn nicht Cäciliens klagende Stimme mich dennoch endlich geweckt hätte, die ich jetzt nur darum lieber höre als eine andere, weil ihre Klage noch nicht mir gilt. Ich könnte diesen Umstand sehr zu meinem Vortheil benutzen, aber dann müßte ich Cäcilien weniger kennen. Wer sie kennt, müßte sich selbst verachten, wenn er die Kunstgriffe gegen sie gebrauchen könnte, aus welchen man sich gegen Andere oft kein Gewissen macht; doch ich spreche Dir in Räthseln. Lies also den eingeschlossenen Brief Cäciliens und vernimm! Ich beginne damit, Dir zu bekennen, ich sei der beklagenswertheste Sterbliche, der elendeste zugleich, der sogar das Recht zu klagen verwirkte; es geschieht mir ganz recht. Daß mich Cäciliens Erbschaftsangelegenheiten zu einer Reise hierher veranlaßten, erfuhrst Du aus meinem letzten Schreiben. Cäcilie gab mir einen Brief hierher mit an eine Freundin, und der etwas schalkhafte Ausdruck ihrer Mienen, als sie mir ihn übergab, wie auch die räthselhaften Worte: ich solle ihr nicht etwa in der Überraschung untreu werden, fielen mir erst nachher wieder auf, als der Abschied überstanden, und ich auf der Reise allein, und meinen Gedanken überlassen war. Kaum hier angelangt, eilte ich den Brief zu übergeben, konnte aber nur den Herrn des Hauses, Baron Wehr-

schild, sprechen, der Frau und Tochter entschuldigte, indem sie mit Vorbereitungen zu einem Concert beschäftigt wären, welches diesen Abend nebst einem kleinen Ball bei ihm stattfinden sollte, zu dem er mich sogleich einlud, nachdem er mir zuvor Cäciliens Brief abgenommen und der Tochter zu übergeben versprochen hatte. Der Baron sowol als das ganze Haus hatte einen vortheilhaften und behaglichen Eindruck auf mich gemacht. — In der besten Stimmung, doch ohne andere Ahnung ging ich, etwas verspätet, zum Baron. Im Vorsaal hörte ich, daß das Concert bereits begonnen; leise, um nicht zu stören, schlich ich in den Saal. Die glockenreinen Töne eines Claviers, auf dem eben mein Lieblings-Trio von Hummel mit Kunstfertigkeit und Ausdruck ausgeführt wurde, hatten bereits magisch eingewirkt; ich war nun endlich im Stande, die in einem Halbkreis auf einer bühnenartigen Erhöhung versammelten Dilettanten zu erblicken, und denke Dir! doch das würdest Du vergebens versuchen; denn niemals könntest Du Dir einen Begriff von meinem Erstaunen, von meinem Entzücken machen, als ich in der Künstlerin, die so seelenvoll jenes Trio vortrug, die heilige Cäcilie in meiner Tante Capelle, jenes vielbewunderte Meisterstück meiner Braut, in vollem, frischem Jugendleben, die holden Töne nicht abweisend, sondern im Vollgenuß derselben schwelgend, erblickte. Dies also hatten Cäciliens geheimnißvolle Worte angedeutet, als sie mir jenen Brief übergab. Ich wußte nun schon, was ich vom Vater mir sagen ließ, indem er dadurch meinem entzückten

Lobe lächelnd Einhalt that, das dieses reizende Wesen seine Tochter Helene sei. Was soll ich Dir ferner sagen? Cäcilie und Verlobung, ja leider sogar die Erbschaft, von welcher durch meine Vernachlässigung ein Theil verloren ging, Alles war vergessen! Im Taumel der wahnsinnigsten Leidenschaft befangen, bringe ich träumend, rasend meine Tage hin. Helene besitzt jede anziehende, liebenswürdige Eigenschaft in dem Grade, in dem sie schön ist: Geist, Anmuth, Gewandtheit im Umgang, dabei kindliche, unbefangene Heiterkeit eines offenen, schuldlosen Gemüthes. Wie könnte ich Dir nur den geringsten Theil ihrer Vorzüge schildern, da Du nichts bis jetzt kennst, was Dir einen Begriff von ihr geben könnte!

Helene erzählte mir, als ich, am Tage nach jenem Concert ihre Ältern besuchend, sie mit der Mutter allein fand, daß sie, von ihrer ehemaligen Gouvernante begleitet, in S. gewesen sei, wo diese ein Geschäft hatte, um Cäcilien zu besuchen, die sie in einem Badeorte kennen gelernt, wo Cäcilie in ihres Vaters letzter Krankheit mit ihm, Helene aber, noch ein Kind, mit ihren Ältern und der Gouvernante gewesen; — daß sie seither immer mit einer Art von Sehnsucht an Cäcilien gedacht hatte, die, ein paar Jahre älter als Helene, damals schon in die Reihe der Erwachsenen gehört und sich dennoch immer am liebsten mit Helenen beschäftigt und ihr auch Stunden im Zeichnen gegeben hatte. Da der flüchtige Besuch bei Cäcilien ohne die Ältern geschah, lebte Helene bei dieser die wenigen Tage ihres Aufenthalts hindurch in

größter Abgeschiedenheit, und konnte Cäciliens Bitten nicht widerstehen, ihr ein paar Mal zu ihrem eben entworfenen Gemälde zu sitzen. Cäcilie mußte ihr aber versprechen, nicht zu verrathen, daß das Bild ein lebendes Original habe, und geloben, das Portrait zu idealisiren. In dem Briefe, dessen Überbringer ich war, und den mir Helene zeigte, bekannte ihr Cäcilie, daß es ihr durchaus nicht möglich war, diesem letzten Wunsch zu entsprechen, da Helenens Gesicht ihr, so wie es war, völlig passend und allen Forderungen entsprechend erschienen sei. Mit Blitzesschnelle durchflog ich bei dieser Erzählung, durch welche Helene sich gleichsam für solche Schaustellung ihrer Schönheit zu entschuldigen schien, Cäciliens Brief, den sie mir, auf die erwähnte Stelle deutend, hingereicht hatte, und mein Herz klapfte hörbar, als ich las: „Überbringer dieses reist als mein Geschäftsführer nach M..; was ihn dazu vermochte, errathe Du, oder er mag es Dir selbst sagen." Der Versucher, welcher Petrum vor dem bekannten Hahnenschrei verführt hatte, trat nun zu mir und rief so laut: Verläugne sie, daß ich auch Cäciliens Warnung: „Werden Sie mir nicht etwa untreu", welche sie arglos scherzend ausgesprochen hatte, vergaß. — Dieses Räthsel, sagte sogleich Helene, auf die erwähnte Stelle deutend, ist nicht schwer zu lösen. — Ihnen soll es dies am wenigsten sein, sagte ich, vor mir selber erröthend; und der Geist der Lüge flüsterte mir geläufig ein: Meine Bewunderung jenes Gemäldes veranlaßte Cäcilien zu einer zweiten Wortbrüchigkeit, und ist es nun ein Wunder, wenn ich die Gelegenheit so

gern ergriff, die sich mir darbot, ihr eine Gefälligkeit zu erzeigen, da der Lohn für so leichte Mühe Ihre Bekanntschaft war? — Helene erröthete, schien aber keineswegs unangenehm überrascht, und der Ausdruck ihres Gesichtes, den ich mit Entzücken zu deuten wagte, ließ mich die Beschämung und die Reue vergessen, die mich schon, während ich jene verrätherischen Worte gesprochen hatte, im Innern quälte. — Seither bin ich täglich bei Helenens Ältern, täglich mit ihr, und obgleich nur allmälig, in kaum wahrnehmbarer Folgenreihe, schreitet auch meine stumme Bewerbung um ihre Gunst vorwärts, und der Erfolg würde mir einen Himmel voll süßer Hoffnungsbilder öffnen, wenn ihn mir nicht der Gedanke an Cäcilie mit trüben Wolken umzöge. — Was soll ich thun? Helenen entsagen kann ich nicht. Unter tausend Qualen reifte in mir der Entschluß, Cäcilien meine Untreue zu bekennen und dann, Helenen meine Schuld zugleich mit meiner Liebe eingestehend, ihre Verzeihung zu erflehen. Aber wie dies peinliche Bekenntniß ablegen und Cäcilien so viel als möglich dabei schonen? Soll ich zu ihr eilen? ihr schreiben? Rathe mir, Du, der Gewandteste der Sterblichen, der Du so oft in ähnlicher Klemme gewesen und Weiberherzen zu studiren weit mehr Gelegenheit hattest, als ich; rathe mir, Du mein Vorbild und Lehrmeister, zum letzten Male; denn dann will ich Deiner Lehre abschwören, und treu bis zum Tode in Helenens Rosenfesseln ausharren.

Rellstein an Victor.

Als ob ich nicht sogleich errathen hätte, warum Du mir jenen Brief mit den demüthigen Bekenntnissen geschrieben? Du wolltest mich wie der Affe die Katzenpfote brauchen, um Dir die Kastanien aus der Glut zu holen, nicht wahr? Freilich bin ich weniger empfindlich und mehr durch solche Arbeit abgehärtet als Du; aber Du hast es wahrlich nicht um mich verdient, daß ich mir um Deinetwillen die Mühe gebe. Auch hätte ich vielleicht nicht so leicht Gnade für Recht ergehen lassen, wenn es nicht in meinem Interesse läge, daß Du Cäcilien nicht heirathest, die Dich gewiß bald mir und allen Deinen Freunden entziehen würde. Wenn Du schon heirathen mußt, und das mußt Du, ich sehe es jetzt ein, so sei es doch eine Frau, die geeignet ist, der Glanzpunct unserer Zirkel zu werden und der Gesellschaft hier frischen Reiz, neues Leben zu bringen. — Diese Betrachtungen bestimmten mich sogleich, nach Empfang Deines Schreibens nach S. zu fahren; daselbst kaum angekommen, meldete ich mich bei Cäcilien, und wurde nach einigen Schwierigkeiten, im Beisein ihrer Mutter, was mir nicht gefiel, empfangen. Cäciliens bleiches Gesicht, ihre gebeugte Gestalt, ihre ganze trübe, ernste Umhüllung und Umgebung, der Firniß- und Ölfarbengeruch bei ihr, Alles paßte vollkommen zu dem Bilde, das ich mir nach Deiner Schilderung von ihr entworfen hatte;

denn die Regelmäßigkeit ihrer Gesichtszüge, die Schönheit ihres Blickes u. s. w. muß man erst hintendrein aus allen diesen unangenehmen Zugaben herausfinden. An einer Staffelei war ein halbvollendetes Gemälde, eine Gruppe, aus der ich sogleich Dein Gesicht herausfand. Dieser Anblick gab mir Muth, indem es mich sogleich daran erinnerte, wie schlecht Du in solche Umgebung passen würdest, und so entschloß ich mich denn kurz und gut, da mir eben keine geschicktere Wendung einfiel, nach einer kleinen, vorbereitenden Einleitung ihr Deinen Brief hinzureichen, mich in die Stellung versetzend, sie aufzufangen, wenn bei einer solchen Lecture sie eine Ohnmacht anwandeln sollte, was wahrlich kein Wunder gewesen wäre. — Es überraschte mich, daß trotz der Todtenblässe, welche mit Fiebergluth auf ihrem Gesicht wechselte, und trotz der Trübsichtigkeit, die sie ein paar Mal abzusetzen und mit der Hand über die Augen zu fahren nöthigte, sie doch am Ende nicht nur nicht niedersank, sondern vielmehr sich recht gerade in die Höhe richtete und mir mit etwas gedämpfter Stimme, aber doch ohne Stocken sagte: Ich danke Ihnen, Graf Rellstein! Schreiben Sie Ihrem Freunde, was sich ja ohnehin von selbst versteht, daß er frei ist. Möge er recht glücklich sein! Auch soll er sich nicht ferner mit meinen verdrießlichen Angelegenheiten die schönen Tage in M.. verderben. — Ohne mir zu einer Antwort Zeit zu lassen, nahm sie die Hand ihrer Mutter, welche schon mit ängstlicher Neugierde zu uns getreten war und mit in den Brief geblickt hatte, und zog sie eilig nach sich ins andere Zimmer, dessen

Thüre sie hastig zuwarf. Mir schien es, als ob ihre Schritte dabei etwas gewankt hätten. So unhöflich nun eine solche Verabschiedung auch war, ging ich doch sehr vergnügt, so ganz über alle Erwartung leicht meine Aufgabe gelöst zu haben, davon und habe nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als Dich sogleich davon zu benachrichtigen.

So sind denn Deine Wege geebnet, und Du kannst im Triumph darauf Deine schöne Braut nach Hause führen. Dank sei es mir und Deinem guten Stern!

Gräfin Zollberg an Cäcilie.

Liebe Cäcilie, was fällt Ihnen ein, plötzlich aufs Land, und noch dazu auf Andlau's Gut zu ziehen? Sehr überrascht war ich, als ich bei meiner Nachhausekunft von der Hochzeit meines Neffen diese Nachricht erhielt. Der Grund, daß die Ärzte die Landluft und eine Frühlingscur für die kleine Minna angerathen, scheint mir gar nicht hinreichend, sich dem Gerede der Leute auszusetzen, wenn Sie dies Gerede nicht wahr machen, und wirklich Andlau heirathen wollen. Als Freundin fühle ich mich verpflichtet, Ihnen zu rathen, daß Sie sich nicht etwa aus Depit zu einem solchen Schritte verleiten lassen möchten. Sie haben jetzt Vermögen, sind von guter Fa-

milie, und es werden sich schon noch andere Partien für Sie finden als der Herr Philosoph, der Baron Andlau, der über Alles spottet, was nicht in seine hochtrabenden Ideen paßt, der die ganze Welt nach seinem Sinn umwenden möchte und allen Leuten grollt, die sich in ihr, wie sie eben ist, behaglich befinden. Seine erste Frau hat er auch genug gequält; wollen Sie ihr Loos haben?

Ich begreife wol, daß die Geschichte mit meinem Neffen Sie sehr angegriffen hat, und es ist natürlich, daß man, durch Schmerz verwirrt, nicht mehr sehen kann, was unser Bestes fordert; darum nehme ich mir heraus, als Ihre beste Freundin, Sie zu warnen, daß Sie sich nicht späte Reue bereiten. Meine Reise ist recht gut abgelaufen, mein Neffe ist glücklich; ich wollte zwar Ihnen nicht davon schreiben, aber Sie sind zu vernünftig, um sich über etwas zu grämen, das nun einmal nicht zu ändern ist. Die Braut hat einen prächtigen Schmuck; wahrhaftig, er steht dem meinen nicht viel nach. Victor sieht und hört nichts, aus lauter Liebe; sie ist aber auch wirklich schön und liebenswürdig. Grämen Sie sich nur nicht, Cäcilie; Gottes Wege sind oft wunderbar, und gewiß ist es zu Ihrem Glücke, daß es so gekommen ist. Bleiben Sie nur jetzt nicht länger auf Andlau's Landgut, damit die Leute nichts mehr zu reden haben; die Freundschaft mit Andlau wird ohnehin Niemanden gefallen, sowie sie meinem Neffen zu jener Zeit auch nicht gefiel. Er soll seine Tochter in irgend eine gute Pension geben, Sie aber gehen etwas mehr in die Welt; ich muß Ihnen im Vertrauen nur sagen, daß

ich schon etwas für Sie im Sinne habe; er ist nicht ganz so hübsch und gewandt wie mein Neffe, aber ein guter, vernünftiger, junger Mann, den alle Welt liebt und achtet. Andlau können die wenigsten Menschen leiden.

Cäcilie an Gräfin Zollberg.

Nehmen Sie, theuere Gräfin, meinen wärmsten Dank für die Fortdauer Ihrer Theilnahme, und die Versicherung, daß ich diese hinlänglich zu würdigen weiß, auch wenn meine Umstände nicht von der Art sind, von Ihrer gütigen Fürsorge für mich Gebrauch machen, und Ihre Rathschläge befolgen zu können. Vorlängst war es schon in meinem Innern beschlossen, der Ehe für immer zu entsagen. Daß ein unseliger Irrthum mich in diesem Entschlusse wankend machen konnte, büße ich jetzt, vor mir selber dadurch gedemüthigt. Doch dient dieser Umstand noch dazu, meinen Entschluß um so mehr zu bestärken. Ich bin nicht geschaffen, Liebe einzuflößen, nie würde ich mehr daran glauben können; noch weniger halte ich mich, die vielfach Getäuschte, deren Schicksal es war, das Leben und die Menschen früh in ihrer ganzen Blöße kennen zu lernen, für fähig, ein Gefühl zu empfinden, das wol zum Theil nur aus Täuschungen bestehen mag. Demnach theuere Gräfin, bei so wenig

Ansprüchen, als ich an die Menschen stellen will, liegt mir auch bei dem innern Bewußtsein meiner Beweggründe wenig an deren Urtheil, und unbedingt bringe ich ihre Meinung der Erfüllung meiner Pflicht zum Opfer, welche, obgleich durch eigene Wahl mir auferlegt, doch hinfort einer meiner Lebenszwecke sein wird. Andlau ist der einzige Mann unter denen, die ich bisher kennen lernte, den ich ganz unbedingt achten und verehren muß. Alle die kleinen Launen, die einst als leichte Schatten in seinem Charakter erschienen, erklärt und rechtfertigt mir jetzt ein Umstand, den ich erst am Krankenbette seiner Frau recht begriffen, und um deswillen ich Andlau noch mehr schätzen und lieben lernte. Der Umstand nämlich, daß er Rosalien mit Leidenschaft liebte, bei ihrer leichten, frivolen Gemüthsart aber weder die volle, innige Erwiederung seiner Liebe, noch vielleicht alle die Eigenschaften finden konnte, die diese Liebe ganz vor ihm selbst rechtfertigen, und ihm ein fest begründetes häusliches Glück geben konnten. Sie werden jedoch aus den eben angeführten Umständen ersehen, wie ungegründet die Nachrichten sind, die man über mich und Andlau in Umlauf bringt. Andlau ist seit dem Tode Rosaliens in Schweden bei einem Freunde, dessen er oft gegen mich mit Liebe erwähnte; möge er dort einige Milderung seiner Schmerzen finden!

Ich bin mit meiner Mutter und der kleinen Minna hier auf seinem Landgute ohne sein Wissen. Da die Ärzte bei Minchens Kränklichkeit die Landluft für unerläßlich fanden, konnte ich nicht wol einen passendern

Ort als diesen wählen. Luft und Waſſer hier, wie auch die ganze Umgebung, ſind dem Kinde gewohnte Elemente. Alles iſt hier noch für ſie eingerichtet, und wirklich beweiſt auch ſchon der Erfolg, daß ich mir zur Wahl dieſes Aufenthaltes Glück zu wünſchen habe, indem die Kleine ſich zuſehends erholt, munterer und blühender ausſieht als jemals.

Daß Graf Solar ſo glücklich iſt, freut mich vom Herzen, ſowol um ſeinet- und Ihretwillen, liebe Gräfin, als auch aus Theilnahme an Helenen, deren liebenswürdige Eigenſchaften ich kenne und zu würdigen weiß. Möge Graf Solar dies auch immer im ganzen Umfange können.

Sobald die Molkencur meines kleinen Zöglings zu Ende iſt, werden wir nach S. zurückkehren, wo ich Ihnen, theuere Gräfin, auch perſönlich die Achtung und Dankbarkeit bezeigen werde, mit der ich ꝛc.

Baron Andlau an ſeinen Freund.

Warum ich Deine friedliche Wohnung, den vertrauten häuslichen Kreis, voll Liebe, Eintracht und ſtillem Glücke ſo bald verlaſſen, um in einer fremden Welt vereinzelt raſtlos umherzuirren? dieſe Frage verſprach ich Dir, mein guter Lindal, erſt zu beantworten, wenn ich fern von Dir ſein würde. Eine mir ſelbſt unerklärliche Scheu hinderte

mich immer, zum ersten Male vor Dir auszusprechen, was mein Inneres so lange allein in sich verschloß; doch ich habe Dir es verheißen, weil nur völliges Vertrauen ein recht inniges Freundschaftsverhältniß begründen kann, und weil ich doch Einer Seele auf Erden bedarf, die mit Theilnahme in die meine blickt. Wie danke ich dem Schicksal, das meinem verarmten Herzen Dich in dem Augenblicke wieder näher brachte, als das Gefühl der Vereinzelung in dieser, durch so viele Ringe ineinander verketteten Reihe von Geschöpfen so sehr überhand nahm, daß ich keine andere Aussicht vor mir hatte, als ungekannt, ungeliebt und unverstanden durch einen tiefen, unheilbaren Schmerz im Innern unterzugehen, oder mich, stählend wider solche Leiden, gegen die Menschheit verhärtet, mir selber entfremdet, ein stumpfes, fühlloses, oder gar ein in Haß sich verzehrendes Dasein fortzusetzen.

Du bist mir mit Liebe entgegengekommen, als ich an Liebe verzweifelte. Du hast dieses wunde Gemüth mit Schonung ertragen, und willst freundlich die Sonde daran legen, um vielleicht einen Balsam dafür aufzufinden. Ich kann Deine Liebe nicht anders erwiedern, als indem ich mich Dir offen zeige, und, von Dir in eine fremde Welt ziehend, Dir, wie ein Sterbender, die Bekenntnisse dessen ablege, was zwischen uns wie eine fremde Scheidewand lag, damit Dein Blick mir mit Theilnahme in die Ferne folgen könne. Daß mich der Tod meiner geliebten Gattin in solchen Zustand versetzte, glaubst Du, die Welt und Sie! O könnte ich sie Dir schildern, die, in einigen abgebrochenen Erzählungen aus meiner Ver-

gangenheit wie ein Schatten vorübergleitend, vielleicht Dir unbemerkt geblieben!

Du weißt, ich wurde bei meinen Ältern sorgfältig, aber meist von andern Knaben meines Alters, von jeglichem mir zusagenden Umgang entfernt erzogen; meine glühende Phantasie schuf sich eine Traumwelt, die sie mit der Ausbeute aus der Romanenbibliothek meiner Mutter ausschmückte. Meine Ältern starben; mit der tiefen, wahren Trauer darüber, welche aber doch manche rosige Ahnungen durchblitzten, trat ich in die Welt, die ich nicht kannte, vereinzelt, ohne Rath und Stütze, mit der vollen Freiheit, mir die Bahn zu wählen, die mir zusagte, mit den Mitteln, mir diese Freiheit und eine angenehme Existenz zu sichern.

Die Wahrheit der Gründe, welche man gegen die vereinzelte Erziehung der Knaben vorbringt, hatte ich Gelegenheit bei mir selber zu erproben.

In einer liebevollen, zarten, schonenden Umgebung, vor den Einwirkungen des rauhen Lebens bewahrt, glauben liebende Ältern hierdurch ihr Kind zu einem edlern, höhern Wesen heranzubilden. Vor den Ansteckungen des bösen Beispiels, vor der rohen Ungezogenheit Anderer bleiben wir freilich verschont, aber wir gleichen dann zarten Glashauspflanzen; wenn wir endlich doch in die Welt, den Einwirkungen des rauhen Elements ausgesetzt werden müssen, erscheinen wir daselbst als Fremdlinge, unvermögend, uns gegen die Verletzungen der rauhen oder trügerischen Welt zu schützen.

Diese Epoche meines Lebens war eine Folgereihe

von Täuschungen und schmerzlichen Erfahrungen aller Art, und das einzige Echte, was mir darin vorkam, war die Freundschaft mit Dir; doch wir trennten uns zu bald, als daß dieses Verhältniß sich so einflußreich für mein Leben hätte gestalten können, als dies bei längerem Beisammenleben möglich gewesen wäre. Einem so empfänglichen, leidenschaftlichen Gemüth wie dem meinen konnte wol auch die Liebe nicht lange ungekannt bleiben; allein gerade hierin wurde ich am empfindlichsten getäuscht; wiederholt glaubte ich gefunden zu haben, was mein ahnendes Herz begehrte, aber die glühenden Empfindungen desselben wurden in unwürdigen Banden misbraucht und verschwendet. Einige Jahre in der Welt lehrten meinen natürlichen Scharfsinn das innere Menschenleben so ziemlich gut erkennen und meine Forderungen an die Zukunft dieser gemäß herabstimmen, welches nach vielen Kämpfen und Täuschungen im Leben doch immer der bessere Theil ist, den man ergreifen kann, weil erst dann, im Entsagen, des Lebens eigentlicher Werth erkannt wird und die bisher zertretenen Blüthen wieder in Kränze geschlungen werden, die unsere Stirn, wenn auch nicht so blendend wie die Strahlen der Phantasie, doch befriedigend und heiter schmücken. Diese Philosophie war es, die ich mir in lichten Momenten, wo es mir gelang, den Dämon der Schwermuth und Ungenügsamkeit zu bannen, aneignete. In solcher Stimmung, welche der lachendste Frühling mehr als sonst dauernd gab, lernte ich meine Rosalie, noch ein halbes Kind, schuldlos und heiter wie ihre Umgebung, unbekannt mit der Welt und

ihrem eigenen Innern, kennen. Durch meine bisherigen Erfahrungen hatte sich meine Idee von der Liebe, meine Meinung über die Weiber sehr herabgestimmt; ich glaubte in Rosalien die Eigenschaften zu finden, die mir zu einem vergnügten häuslichen Leben, das für mich immer wünschenswerth erschien, erforderlich schienen, und bald war ein Bund geknüpft, bei dem ich an die Möglichkeit einer Täuschung gar nicht dachte.

Gemüther, welche die Natur mit mehr Leichtsinn, oder mit mehr Geschmack und Neigung für die äußerlichen Vortheile und Freuden der Welt begünstigte, mögen in der Wahl ihrer Lebensgefährtin gleich mir verfahren, und sich recht zufrieden dabei finden. Ich aber mußte nur zu bald erfahren, daß Jemand, der von der Natur Zartgefühl genug erhielt, um die feinern Schattirungen in menschlichen Charakteren zu empfinden, in der Wahl eines Wesens, das bestimmt ist, zu jeder Zeit, in jeder Lage an seiner Seite zu sein und alle Interessen des Lebens mit ihm zu theilen, nicht behutsam genug zu Werke gehen, daß er alle kleinen Eigenheiten und Neigungen dieses Wesens, wie auch die Grenzen ihres innern Lebens nicht genau kennen lernen kann, ehe er es wagen mag, mit ihr in eine solche Verbindung zu treten; denn wie sehr auch die Erfahrungen in der Außenwelt unsere Forderungen an diese herabstimmen, das Leben, das wir uns, von ihr unabhängig, für unsere häusliche Existenz bilden, wünschen wir nur um so mehr übereinstimmend mit unserm Innern, je weniger wir sonst noch vom Leben erwarten können.

Als ich eben recht deutlich meinen Misgriff eingesehen und die Hoffnung aufgegeben hatte, in meinem häuslichen Leben ein Glück zu finden, das nach meiner Erfahrung allein noch hier für mich möglich gewesen, lernte ich ein Wesen kennen, das alle Ansprüche in dieser Hinsicht nicht nur befriedigen, sondern auch dem Glücklichen, der in solchem Verein durch den Lebenspfad wandern konnte, helfend zur Seite stehen, ihn selbst veredeln, seinem Wirken und Streben forthelfen und dafür der schönste Lohn sein konnte. Nun begann mein inneres Leben in die finstern Irrsale zu gerathen, aus denen ich mich nur durch Schmerz und den an diesen verschwendeten Verlust meiner besten Kräfte herauswinden werde. Lange gab nur meine veränderte störrische Laune, meine Empfindlichkeit, der öftere Zwiespalt in meinem Innern mir eine Ahnung der Gefühle, die ich mit dem Namen der Freundschaft vor mir selber verhüllte, bis endlich die schreckliche Möglichkeit, daß sie einen Andern lieben, einem Andern angehören sollte, gewaltsam alle Masken von meiner Leidenschaft riß und mir diese, riesenhaft angewachsen, in ihrer ganzen Größe und wahnsinnigen Kraft zeigte. Ihr, der Schuldlosen, die bei der ruhigen Reinheit ihrer eigenen Empfindungen, und ach! bei der Liebe, die sie für einen Beglückten fühlte, keine Ahnung von den Stürmen hatte, die in meinem Innern tobten, ihr diesen traurigen Anblick auch für die Zukunft zu entziehen, sie, für deren Glück und Zufriedenheit ich nichts thun konnte, in dem Glücke, das sie bei einem Andern fand, nicht zu stören, dies nahm ich

mir, meiner bessern Eingebung folgend, fest vor. In ihrer Gegenwart traute ich mir die Kraft nicht zu; ich floh aufs Land, wo ohnehin von mir begonnene Einrichtungen meine Anwesenheit heischten; allein ich wurde an das Krankenbett meines unglücklichen Weibes zurückberufen, das mir das Schicksal als Strafe für meine sträfliche Leidenschaft in eben dieser verhängnißvollen Zeit entriß. Was ich an diesem Sterbelager litt, vermag keine menschliche Zunge jemals auszusprechen; denn ich mußte mir sogar sagen, daß meine Liebe, meine Sorgfalt vielleicht über dieses Leben wirksam wachen, und es vor so frühem Hinwelken hätte schützen, der Folge der unseligen Unterhaltungssucht hätte vorbeugen können, dessen Opfer sie jetzt geworden; meine Leidenschaft für eine Andere hatte mein Inneres zu sehr erfüllt, um mir die nöthige Besinnung zu lassen. Ich hätte dieses schwache Wesen stützen und leiten sollen; und wenn ich sie geliebt hätte, würde mir nicht die Liebe bessere, wirksamere Mittel hiezu gezeigt haben? Mit welcher Angst, mit welcher unnennbaren Pein sah ich die Fortschritte der schrecklichen Krankheit, als deren Ursache ich zum Theil mich anklagen mußte! Cäcilie blieb Tag und Nacht bei der Kranken und theilte mit mir die Sorgfalt und Pflege, die, ach! so unwirksam blieb. Und mitten in der schrecklichsten Angst meines Gewissens fühlte ich noch die Leidenschaft für sie durch mein gefoltertes Herz toben; der Zustand, in dem sie mich sah, bestärkte sie in dem Gedanken, daß ich Rosalien aufs heftigste geliebt hatte; sie bezeigte mir ihre Rührung darüber, und durch die milde,

zarte Weise, mit welcher sie ohne Worte zu trösten suchte, indem sie meinen Schmerz zu ehren und zu theilen schien, vermehrte sie nur den Zwiespalt in mir. Als endlich Rosalie nicht mehr war, fühlte ich, daß ich in dieser fürchterlichen Aufregung meiner Empfindung nicht in meinen bisherigen Verhältnissen bleiben könne. Die Sorge um meine Tochter, die einzige Pflicht, die mir oblag, übernahm sie, und nun ergriff ich die Flucht aus der Heimat, ohne die ich hätte aus dem Leben fliehen müssen. Ich rettete mich zu Dir. Aber Dein glücklich häusliches Leben hat zu viel Stacheln der Erinnerung für mich; ein anderes, ganz fremdes Element muß ich aufsuchen, um in diesem neu zu erstarken; — ob es mir gelingen wird, mich aus dem Schutte meiner Hoffnungen hervorzugraben, ob mir dann noch Kraft bleiben wird und Muth, ein neues Gebäude zu beginnen, oder ob ich in dem Streben, mich aus den Trümmern hervorzuringen, zu Grunde gehen werde, ist mir nun einerlei. Der einzige Lohn, den ich begehre, und der mir noch auf dieser verödeten Erde werden kann, ist das Bewußtsein, redlich gestrebt und mich bis zum letzten Athemzug dem Misgeschick nicht feig ergeben zu haben.

Derselbe an denselben.

Ein Jahr ist nun in Afrika's Wildnissen dahin geschwunden; ich glaubte Ruhe zu finden, habe aber unter tausend Kämpfen nur die Einsicht errungen, daß die zerstörenden Wunden der Seele durch Herausgehen aus uns selbst, durch Haschen nach Fremdem niemals geheilt werden können. Aus dem Innern selbst, wo die Wunden bluten, muß auch Heilung kommen, und wenn es da an Kraft fehlt, zu ergänzen, was das Schicksal zerstörte, wird keine äußere Arznei diese geben, und die Seele hinsiechen an ihrem Schmerz. Ich bin auf dem Weg in die Heimat. Ihr Bild, das mich in die heißen Sandwüsten der tropischen Länder begleitete, folgt mir jetzt wie die Abendsonne, ruhiger, milder strahlend. Ich will dies geliebte Bild nicht missen; vergeistigt durch den Schmerz und durch die Ferne, wird es künftig mich umschweben, doch fühle ich, daß ich ihr, als der Gattin eines Andern, im Leben nicht mehr begegnen darf, wenn nicht die so schwer beschwichtigten Stürme wieder auftoben und dies geliebte Bild, statt mich im Leben zu fördern und aufzurichten, wieder lähmend und aufregend zugleich auf mich einwirken und mich unfähig machen soll, mein Leben künftig den Pflichten zu weihen, die ich mir als Lebenszweck vorgesetzt habe. So muß denn aller Verkehr zwischen ihr und mir in diesem Leben abgebro-

chen sein. Die Sehnsucht der Vaterliebe fühle ich wieder in mir erwachen; schreibe Du ihr, sie möchte mein Kind mir auf mein Landgut senden, erfinde irgend einen Vorwand, warum ich selber nicht komme, meine Minna abzuholen; nur mache, daß ich Cäcilien nicht wiedersehe. Sobald ich mein Kind umarmt und meine Angelegenheiten in der Heimat geschlichtet habe, komme ich zu Dir, um Dir für Deine bisher mir erwiesene Theilnahme zu danken und sie für meine Zukunft besser zu nützen.

Lindal an Cäcilien.

Andlau schrieb mir endlich nach einem vollen Jahre des hartnäckigsten Stillschweigens. Neben mehrern Aufträgen, welche mich zwingen, seine Heimat zu besuchen, war auch die Bitte, Sie zu einem abermaligen Sommeraufenthalt mit seinem Kinde auf seinem Landgute zu vermögen. Da auch auf den kränklichen Zustand Ihrer Mutter ein solcher Aufenthalt heilsam einfließen könnte, zweifle ich nicht, daß Sie seinen Wunsch erfüllen werden; der Gedanke, Sie und sein Kind, die theuersten Wesen, die es für ihn noch auf Erden giebt, in diesem gleichsam von ihm selbst geschaffenen Aufenthalt beisammen zu wissen, wird ihm in den fernen Welttheilen, die er durchzieht, wohlthuend sein. Auf meiner baldigen Reise nach Deutschland hoffe ich Sie auf dem Gute meines Freun-

des zu begrüßen und endlich persönlich mich der Bekanntschaft zu erfreuen, die mir schon durch die Schilderung der Freundschaft und unsere seither durch Andlau veranlaßte Correspondenz so anziehend geworden.

Derselbe an seine Frau.

Wünsche mir Glück, theuere Louise, Alles ist aufs Beste gelungen; ich begegnete Andlau eine Tagreise von seinem Landgute. Die Freude dieses überraschenden Wiedersehens war bei dem gefühlvollen Freunde so lebhaft, daß ich die Wirkung einer noch größern Überraschung zu fürchten begann; dennoch konnte ich mein wohl ersonnenes Unternehmen nicht aufgeben. Als wir zusammen im Wagen saßen, fragte er mit wechselnder Farbe: Was macht mein Kind? finde ich mein Minchen in Waldhof? — Ich habe an Cäcilien geschrieben, sagte ich. — O nichts von ihr, rief er; jetzt noch nichts von ihr! Jede Frage habe ich auf der Reise vermieden, jede Auskunft gescheut, aus Furcht, man würde ihren Namen nennen; o dieser so lange entbehrte Klang dringt mir wieder mit neuem Schmerz durch die Seele! Freund, nichts mehr von ihr! Ich werde sie nie vergessen, nie ruhig den Gedanken an sie ertragen. Ich drückte ihm die Hand, er glaubte aus schmerzlichem Mitgefühl, es war Rührung und Freude zugleich; ich zählte die Minuten bis zu unserer Ankunft.

Endlich fuhren wir in den Hof; Audlau sah mit bewegter Miene aus dem Wagen. Diese vertraute, lange entbehrte Umgebung, schien alle Gefühle in ihm aufs Heftigste anzuregen, Erinnerungen aller Art mit den frischen der Gegenwart hervorzurufen. Ach! sagte er, glaube doch Niemand schmerzlichen Erinnerungen durch Ortswechsel zu entrinnen, es sei denn ein Exil fürs Leben! Die Wiederkehr an den Schauplatz jener Leiden bringt diese auch wieder.

Bei diesen Worten guckte ein kleines liebliches Mädchen aus der Thüre des Vorhauses, neugierig angezogen durch das Wagengerassel. Mein Kind! rief Audlau, sprang aus dem Wagen und hob das überraschte Mädchen in seine Arme. In diesem Augenblick schien jedes andere Gefühl der Freude des Vaters Platz gemacht zu haben. Wie blühend, wie groß ist sie geworden! sagte er, sie an sich pressend. — Du bist der Vater? sagte die Kleine, freudig ihre Arme um ihn schlingend. Sie zog ihn in das Haus. O komm doch herein, rief sie, daß ich es Mütterchen und Cäcilien sage; sie wissen es nicht, daß Du kamst, und wie werden sie sich freuen! — Cäcilie hier? rief Audlau, wie vom Donner gerührt; aber in eben demselben Augenblick trat ihm diese schon entgegen. — Audlau! rief sie mit der freundlichsten Überraschung; sind Sie es wirklich? — Audlau ergriff verwirrt und in unendlicher Aufregung ihre Hand und preßte sie an seine Lippen; eine Thräne glänzte in seinen Augen. — Cäcilie sah ihn wie fragend an; aber als habe ihr eigenes Gefühl ihr sogleich geantwortet, schlug

sie erröthend den forschenden Blick zur Erde; von Beiden vergessen, betrachtete ich die stumme Scene. — Verzeihen Sie, sagte endlich Andlau, sich besinnend und schnell ihre Hand loslassend, ich vergesse, wie ganz anders sich Alles gestaltet hat, seit wir auf dieser Stelle uns sahen. — Seine Worte anders deutend, antwortete Cäcilie: Verbannen Sie wo möglich diese schmerzliche Erinnerung; der Himmel ließ Ihnen noch so viel; sehen Sie dies Mädchen, wie es zu Ihrem Troste glücklich heranblüht. — Andlau preßte die Kleine stumm an sich. O Cäcilie! erlauben Sie mir immer noch, Sie mit diesem theuern Namen zu nennen. So sehr sich Ihre Lage verändert hat, ist Ihr Herz noch dasselbe geblieben; nicht mit meinem Leben könnte ich meine Schuld gegen Sie abtragen; nichts konnte Ihnen die einmal übernommene Freundschaftspflicht vergessen machen, nicht einmal das Glück der Liebe. — Wie meinen Sie das? sagte Cäcilie zusammenschreckend.

Er weiß nichts von dem, rief ich dazwischen, was seit seiner Abwesenheit sich zugetragen. Ich unterhielt seine Täuschung noch etwas länger, um Ihnen die Auflösung des Räthsels vorzubehalten. Sein Sie großmüthig; und so seltsam es auch sein mag, wenn sich ein noch unbekannter Freund sogleich als Freiwerber aufdringt, so mögen mich doch die Umstände entschuldigen. — Andlau sank bei diesen Worten zu Cäciliens Füßen, er preßte ihre Hand an sein Herz, sein beengter Athem drohte ihn zu ersticken. — Cäcilie! rief ich, ich will sein Dolmetsch sein: machen Sie dies Haus und dies Kind zu den Ih-

rigen. — Andlau war jetzt wieder aufgesprungen. Ist es wahr, rief er, diese Seligkeit ist noch zu erringen? ist keine Unmöglichkeit? O Cäcilie, wäre Alles nur ein böser Traum gewesen? Ihr Herz wäre wieder frei, und meine unter so vielen Qualen gehegte Liebe dürfte noch zur Hoffnung erwachen?

Ich verließ sie hier unbemerkt, und als ich wiederkehrte, trat mir Andlau Hand in Hand mit Cäcilien entgegen und rief mit strahlendem Gesicht: O Freund, noch immer wage ich es nicht zu glauben — sie ist mein! Sehen Sie, sagte später Cäcilie, unter Thränen lachend, zu Andlau, wie sehr ich Recht hatte, zu behaupten, daß wir bei unserer jetzigen Lebensweise unser Inneres nur dann erkennen, wenn Umstände uns seine Regungen deutlich machen. Hätte ich sonst die Gefühle, die immer in meinem Herzen lebten, so lange misverstehen können? Diese Gefühle lebten nicht nur mir unbewußt, sondern durch Umstände sogar verändert in mir.

Doch ist echte Sympathie noch mächtiger, sagte ich, als solche Zufälligkeiten; denn sie knüpft diesen zum Trotz immer Bande, die wol allein von Dauer sind, mit welchen fremden Farben sie auch das Schicksal übertünchen mag, um uns die wahre zu verhüllen. Andlau ist so glücklich, als meine warme Freundschaft für ihn es nur immer wünschen mag. Bald eile ich zu Dir, um es auch ganz wie er zu sein.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.